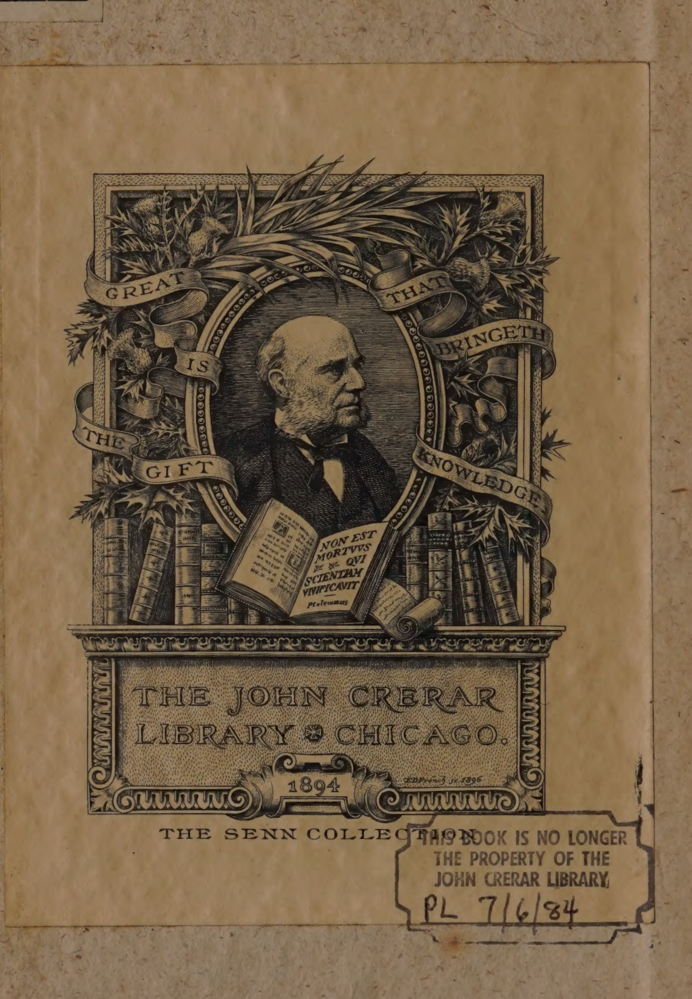
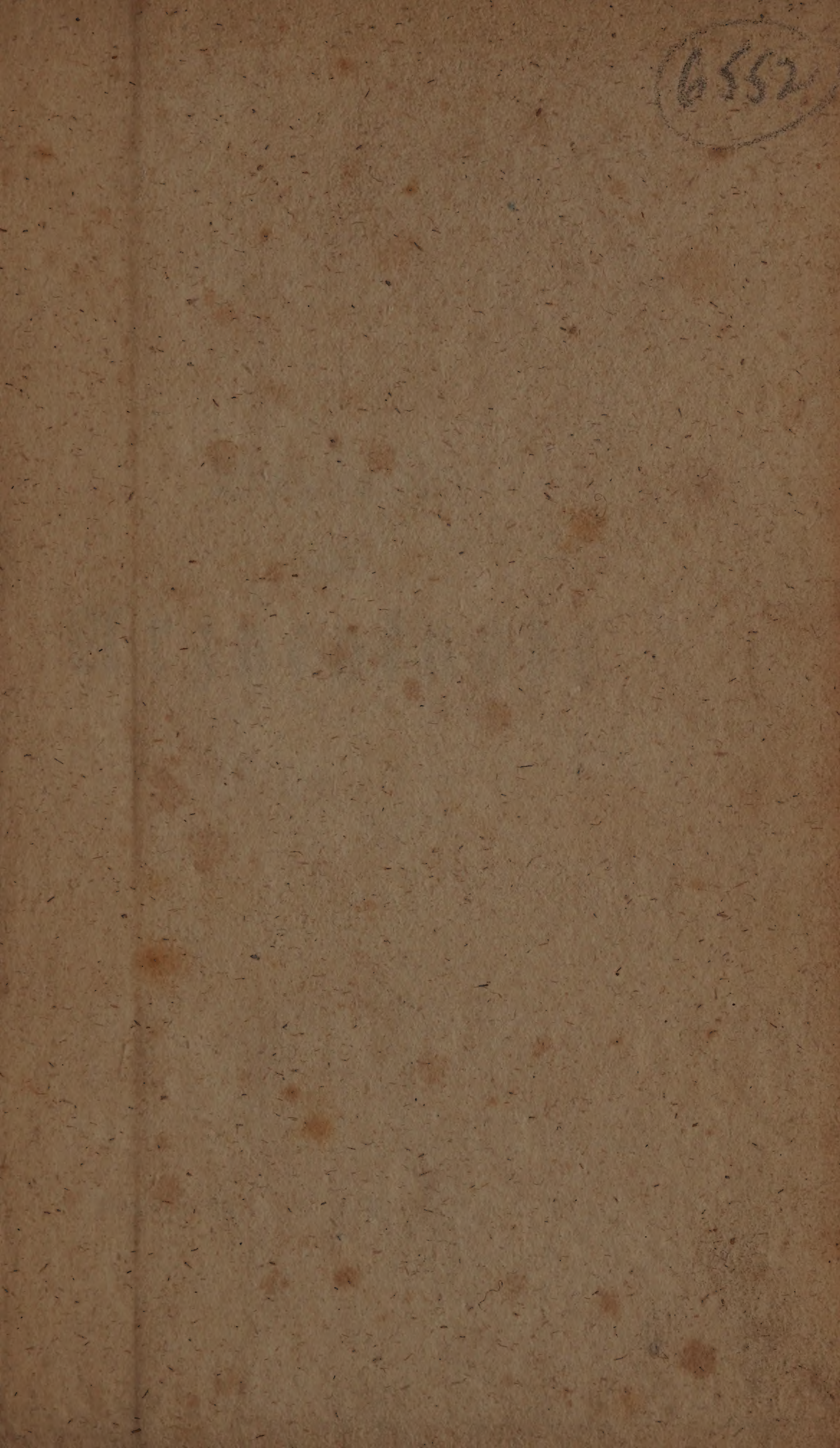



GREAT
IS
THE
GIFT
THAT
BRINGETH
KNOWLEDGE
NON EST
MORTVVS
QVI
SCIENTIAM
VIVIFICAVIT
Ptolemaus
THE JOHN CRERAR
LIBRARY CHICAGO.
1894


6552



Beyträge
zur
Arzneykunde.

Wienerische Beyträge

zur praktischen

Arzneykunde, Wundarzneykunst und Geburtshilfe.

Herausgegeben

von

Joseph Mohrenheim,

Geburtshelfer, Wund- und Augenarzt der kaiserlich königlichen medicinisch- und chirurgischpraktischen Lehrschule in Wien.



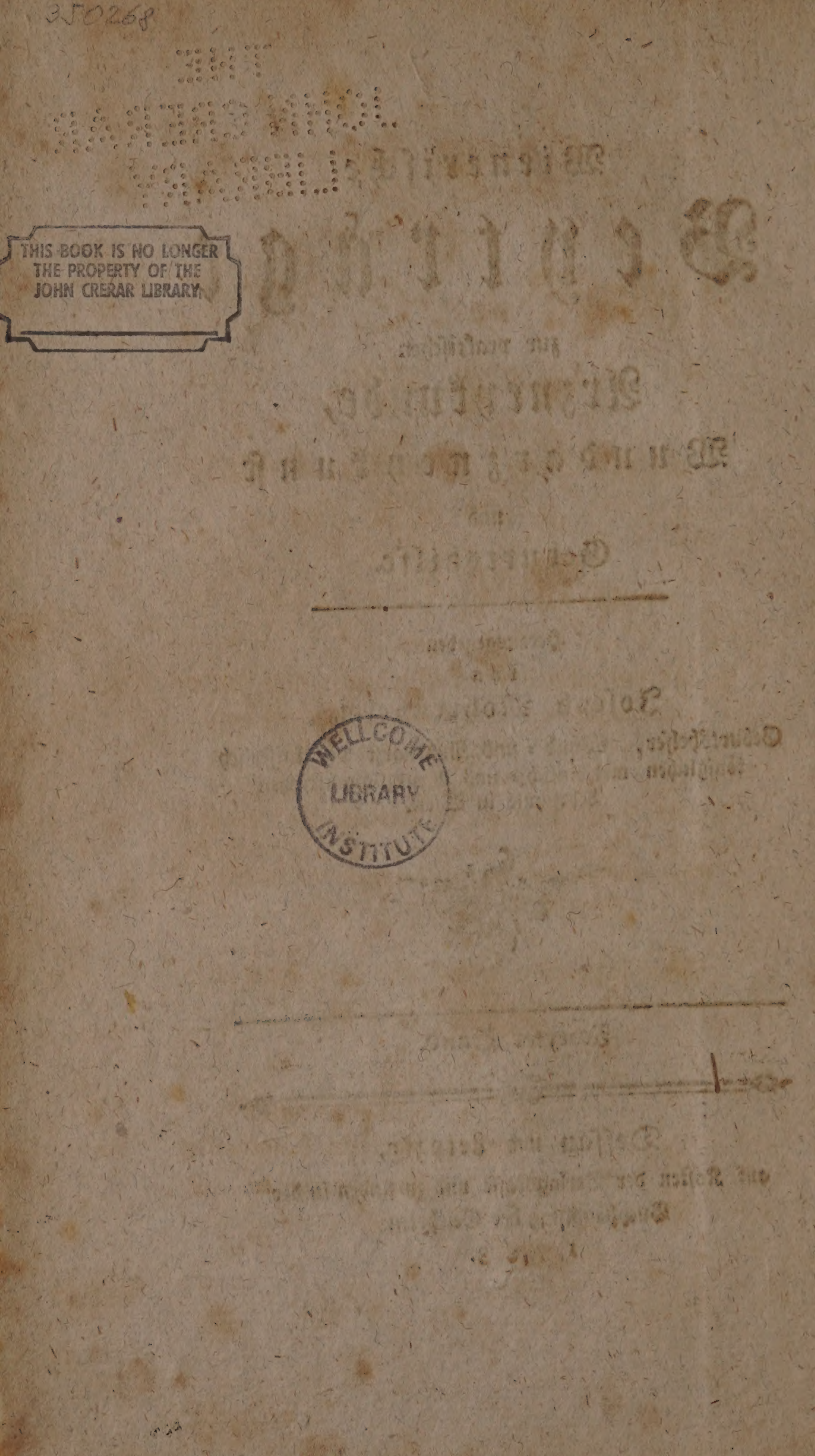
Zweyter Band.



Dessau und Leipzig,

auf Kosten der Verlagskasse und zu finden in der Buchhandlung der Gelehrten.

1783.


350268
THIS BOOK IS NO LONGER
THE PROPERTY OF THE
JOHN CRERAR LIBRARY
WELLCOME
LIBRARY
INSTITUTE

Dem

Hochwohlgebohrnen, Hochgelehrten,

Hocherfahrnen

Freyherrn

Anton von Störck,

Herrn zu Idelsee,

Seiner

Kaiserl. Königl. apostolischen Majestät

Hofrathe

und

ersten Leibarzte,

beständigem

Präses des medicinischen Studiums und Protomedicus in den sämmtlichen österreichischen Erblanden,

der

Gesellschaft und Akademie der Naturforscher, wie auch jener der Wissenschaften zu Florenz, Siena, Hessenkassel, Roveredo, des Instituts zu Bononien, und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede,

des

Patzmannischen Krankenhauses zu Wien Physikus,

widmet diesen Band
aus schuldigster Dankbarkeit
der Verfasser.

bestärkt, werde ich es mir auch äusserst angelegen seyn lassen, so viel von meinen Kräften abhänget, zur Vervollkommnung des im Eingange des ersten Bandes gezeichneten Plans beyzutragen, und ihn, wenn ich einigen Nutzen für das Publikum hieraus absehen kann, in verschiedener Absicht zu erweitern.

Die Ordnung der Abhandlungen und Beobachtungen ist folgende: den Anfang machen die Schriften aus der Arzneykunst, denen ich diesmal noch einige merkwürdigere Leicheneröfnungen beygefüget habe; zweytens die von Augenkrankheiten, drittens, die aus der Wundarzneykunst selbst, viertens, die aus der Geburtshilfe, und fünftens medicinische Seltenheiten, welche Abtheilung in dem ersten Bande noch nicht enthalten war, in der Folge aber fortgesetzt werden wird.

Noch ist übrig, allen Freunden dieses Werkes für ihre gütigen Beyträge ergebenst zu danken, und Sie sowohl als andre gelehrte Männer, denen die Aufnahme der in demselben enthaltenen Gegenstände am Herzen liegt, um fernere Unterstützung zu ersuchen.



Innhalt.



Innhalt.

Beyträge zur Arzneykunde.

Bey=

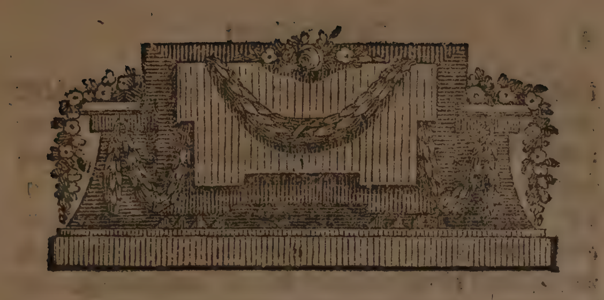
Beyträge zur Wundarzneykunst.

Beyträge zur Geburtshilfe.

Beob.

Beobachtung verschiedener medicinischer Seltenheiten; von dem Herausgeber.

Ab-



Abhandlung
von dem
Krampfhusten;
aus den Vorlesungen
des Herrn
Maximilian Stolls
K. K. Rathes, an der Wienerschen hohen Schule der ausübenden Arzneywissenschaft ordentl. öffentl. Lehrers, des Dreyeinigkeitspitals in Wien Physikus, und der Königlichen Akademie der Wissenschaften in Koppenhagen Mitgliedes rc.

Erstes Hauptstück.
Beschreibung und Eigenschaften des Krampfhustens.

§. 1.

Der Keuchhusten, oder besser, Krampfhusten, hat von den Schriftstellern verschiedene Benennungen erhalten; also nannten ihn die Griechen βὴξ θηριώδης κοπιώδης, πνιγμώδης, d. i. thierischer, ermat-

tender, erstickender Husten; bey den Lateinern heißt er tussis convulsiva, perennis, pertussis puerorum, oder tussedo; auch tussis stomachalis, clangosa; am gewöhnlichsten wird er doch bey den Neuern tussis convulsiva, Krampfhusten genannt, und dieser Name allein giebt eine wörtliche Definition der Krankheit ab; welche, weil es nicht möglich ist, sie logisch und genauer zu definiren, auf folgende Art beschrieben werden zu können scheinet: „jene Gattung des Hustens, in welcher die Anstrengung auszuathmen (ungeachtet währendem Husten schon alle Luft ausgetrieben worden) so heftig und anhaltend ist, daß fast alles Einathmen auf einen ziemlich langen Zeitraum durchaus gehemmet wird, also zwar, daß aus dieser Ursache die Gefahr zu ersticken entspringt.“

§. 2.

Krampfhusten nennt man diesen Husten, weil die Anwandlungen (denn mit solchen befällt er die Kranken) sehr oft in die heftigsten Convulsionen übergehen, die sogar in allgemeine Zuckungen und Zusammenziehungen, oder Fraisen, ausbrechen; oder, weil sich öfters am Ende eines Anfalles eine Steifsucht des ganzen Körpers, mit einer Beraubung des Verstandes und einem schlagflußähnlichen Zustande einfindet. Aber auch aus andern Ursachen wird diese Benennung hergeleitet; weil nämlich die Anstrengung beym Husten selbst mit etwas convulsivischem verbunden ist; denn es werden die obern und untern Gliedmaßen dabey zusammen gezogen; so, daß währendem Husten kleine und auch erwachsenere Kinder abwechselnd gleichsam in die Höhe zu springen scheinen.

§. 3.

Die Quelle dieser Erscheinung hat man in den Lungen und ihren kleinen Gefäßchen zu suchen, welche

kramf-

krampfartig und lange, gleichsam wie vom Schwefeldampfe, zusammen gezogen werden; denn man bemerkt von dem eingeathmeten Schwefeldampfe alle die nämlichen Erscheinungen, wie beym Krampfhusten; nämlich einen anhaltenden Krampf, eine anhaltende Zusammenschnürung der Luftbläschen in den Lungen. Folglich wird währendem Husten der freye Durchlauf des Blutes durch die Lungen gehemmet, auch sein freyer Zurücklauf vom Kopfe gehindert: aus dieser Ursache schwillt das Angesicht an, und wird, wie beym Erdrosseln, blauschwarz: es laufen die Thränen aus den Augen, und zuweilen strotzen die Gehirngefässe vom Blute; woraus dann Konvulsionen, Lähmungen, und vom Schlagflusse verursachter gäher Tod entstehen.

§. 4.

Man kann noch zweifeln, ob diese Krankheit neu sey, ungeachtet Herr Rosenstein dieser Meynung ist. Wenigstens ist es richtig, daß sie neu beschrieben und vor 1416 = 17. nicht als eine besondre Gattung des Husten bekannt gewesen sey. Vielleicht, und zwar glaublicher, war sie immer zugegen, wurde aber mit den übrigen Gattungen des Hustens vermischt.

§. 5.

Sie fängt als ein Flußhusten an, und währt durch acht, zehn, und öfters mehrere Tage unter dieser Gestalt fort. Am Ende aber, wann sie nachlassen solte, zeiget sie erst, wohin sie gehöre, und geht in einen wahren Kramfhusten über.

§. 6.

Sie findet sich, wie ich schon gemeldet habe, durch Anfälle ein: bald richtet sich eine Anwandlung nach ge-

wissen Stunden, bald hält sie keinen sichern Zeitraum. Als ein bestimmendes Kennzeichen des Krampfhusten giebt Herr Rosenstein an, daß er alle zwete Tage ärger wird, und fast wie bey einem doppelt dreytägigen Fieber, die Verschlimmerung des ersten Tages mit jener des dritten, der Anfall des zweeten mit jenem des vierten übereinkömmt: indessen haben die genauesten Bemerkungen gezeiget, daß dies nur zuweilen geschehe, wann nämlich zugleich ein nachlassendes, oder doppeltes dreytägiges Wechselfieber, zugegen ist. Diese Krankheiten werden aber immer von einander unterschieden seyn.

§. 7.

Die meisten vermerken den Anzug eines sich einstellenden Anfalles; sie haben eine beschwerliche Empfindung und einen Reitz um den obern Magenmund; einigen kömmt es vor, als wenn etwas vom Herzgrübchen bis zum Rachen durch den Magenschlund kröche und kneipte: bey einigen erstreckt sich eine gewisse unangenehme Empfindung von der Nabelgegend, ja sogar vom untersten Bauche, bis zum Rachen.

§. 8.

Eine sichere Bemerkung hat gezeiget, daß, was immer für andere Brustkrankheiten, was immer für andere Gattungen des Husten, während einer Epidemie des Krampfhusten etwas von dieser Hauptkrankheit bey sich haben; daß auch was immer für andere Brustkrankheiten leicht in den Krampfhusten übergehen; oder daß doch wenigstens eine andere Brustkrankheit von einem, oder dem andern Anfalle desselben unterbrochen werde.

§. 9.

Ich wolte diese Bemerkung lieber auf diese Art, und zwar richtiger und mit grösserm daraus abzuleitenden

den praktischen Nutzen erklären: daß nämlich der Kramfhusten sich nach der regierenden Brustkrankeit richte, und entweder anhalte, oder abnehme; so, wie die epidemische Hauptkrankheit anhält, oder abnimmt: also zwar, daß der Krampfhusten eher sich nach anderen, eben herrschenden Brustkrankheiten, als diese nach jenem, richten und aufeinander folgen.

§. 10.

Dies hat vorzüglich im Jahr 1775. Herr Prof. Stoll ꝛc. bemerkt: alle, die damals mit der Lungenentzündung, oder mit dem Seitenstiche behaftet waren, wurden, nachdem diese Krankheiten geheilet waren, vom Krampfhusten, wenigstens in geringerem Grade, und auf eine solche Art befallen, daß, ungeachtet zwar die Husten bey Lungenentzündungen, und dem Seitenstiche, eigenthümlich nicht zum konvulsivischen Husten gehörten, sie sich doch öfters demselben mehrers näherten, und mehr oder weniger davon an sich hatten. Ja, es geschicht auch, daß Erwachsene zuweilen einen oder andern Anfall des Krampfhustens währender Epidemie desselben zu leiden scheinen: im Jahr 1778. lag ein Zimmermann im Dreyeinigkeitskrankenhause, welcher, eben als er vom Seitenstiche genas, einen sehr heftigen und beinahe erstickenden, aber doch nur diesen einzigen Anfall vom Krampfhusten erlitt.

§. 11.

Ausser den Brustkrankheiten gesellet sich dieser Husten auch zu den Pocken, und Masern, oder folgt auf dieselben.

§. 12.

Auch hat Herr Prof. Stoll im Jahr 1775. als richtig bemerkt, daß jene, die diese Krankheit, oder

einen Anfall derselben schon erfahren haben und davon genesen sind, sehr leicht wieder Rückfällen ausgesetzt bleiben, ungeachtet Herr Rosenstein den Gegentheil bemerkt hat, und sagt, er habe den Krampfhusten durch mehr als 30 Jahre nie öfters, als einmal, bey dem nämlichen Menschen gesehen.

§. 13.

Hier in Wien hat man aber mehrere, ja sogar sehr viele Beyspiele, daß diese Krankheit zwey- und dreymal, in verschiedenen Jahren, den nämlichen Menschen angefallen habe. Die Rückfälle finden sich so leicht ein, daß der Krampfhusten durch das Singen, hauptsächlich aber durchs blosse, länger anhaltende Lachen, zugezogen wird, und dann durch mehrere Wochen, ja auch Monate, anhält. Die Ursache mag etwa seyn, weil beym Lachen, wie bey dieser Krankheit, das Queerfell zu wiederholten malen erschüttert wird, so, daß immer nur Ausathmungen, ohne einer Einathmung, ziemlich lange nach einander geschehen. Genau ähnliche Bewegungen des Queerfelles hat man beym Lachen, wie bey diesem Husten bemerkt; daß also, wegen der nämlichen, oder ähnlichen, Art dieser Bewegung ein schon lange gestillter Krampfhusten durchs Lachen wieder kann rege gemacht werden.

§. 14.

Herr Prof. Stoll hat einige, vorzüglich Frauenzimmer, gekannt, die diesem Husten so sehr unterworfen sind, daß sie einen Anfall bekommen, so oft sie stärker lachen. Diese verzögern und heben zuweilen gänzlich einen schon im Anzuge begriffenen Anfall durch starkes und langsames Einathmen, langes Zurückhalten des Athems, und die dadurch verursachte starke Erweiterung der

der Brust: vielleicht verhindern sie auf diese Art das ansonst zu erwartende Uebel.

§. 15.

Herr Rosenstein und andere berühmte Männer halten diese Krankheit für ansteckend, so, daß sie, wie die Pocken, die Masern ꝛc. von einem auf den andern fortgepflanzt werden könnte; dieser Husten befalle auch nur einmal im Leben die nämliche Person, und komme in diesem Stücke den Pocken und Masern gleich. Von diesem war aber kurz vorher die Rede: ich setze hier nur noch hinzu, daß ich nicht glaube, daß man diesen Husten ansteckend nennen könne, ungeachtet er gröstentheils epidemisch ist, und irgend eine allgemein verbreitete Ursache in dieser oder jener Provinz mehrere auf einmal ansteckt, ohne daß doch einer den andern beschuldigen könnte, er habe die Krankheit von ihm angeerbet: man wird aber doch noch etwa Gelegenheit haben, zu erfahren, ob der Krampfhusten wirklich ansteckend sey, ob er von einem auf den andern verpflanzt werden, mit einem Worte, ob er, wie Herr Rosenstein sagt, auf was immer für eine Art, eingeimpft werden könne.

§. 16.

Nicht jedes Alter ist dieser Krankheit in gleichem Grade unterworfen: hauptsächlich befällt es kleine, und auch etwas erwachsenere Kinder, und unter den letztern vorzüglich weichlichere, schwächere, schleimigtere, auch leichter Weiber, als Männer: indessen sind doch auch erwachsene Mannspersonen und Frauenzimmer, insbesondere reitzbarere, wie auch leicht bewegliche, hypochondrische, mit einer weibischen Körperbeschaffenheit und allzu grosser Reitzbarkeit versehene Männer nicht sicher.

§. 17.

Nicht bey jeder Witterung, nicht in jedem Jahre grassirt sie gleichmäßig: vorzüglich findet man sie bey kühlerer Jahreszeit, in kühlern feuchtern Jahren, und dann gewöhnlicher im Herbste und Frühjahre, als im Sommer. Selten bemerkt man sie auch in der Mitte des Winters, vorzüglich, wenn dieser trocken und strenge kalt ist: sie wählet sich nur jene Winter aus, die zugleich kalt, feucht und regnericht sind; mit einem Worte, eine zur Erzeugung der Flußkrankheiten günstige, oder rheumatische Witterungsbeschaffenheit.

§. 18.

Es ist in der That eine sehr hartnäckigte Krankheit, welche einige, übrigens berühmte Aerzte, (weil sie nämlich so oft erfahren haben, wie schwer sie zu heilen sey,) so sehr scheuen, daß sie damit angesteckte Kinder gar nicht, oder doch nur sehr selten, in ihre Kur aufnehmen. Einige versichern sogar, es gäbe im wahren Krampfhusten kaum irgend ein Heilungsmittel, ausgenommen es ändre sich die Witterung: diesem zufolge sagen sie, daß ein solcher Husten, wenn er mit der Frühlingswärme angefangen hat, auch lange anhalten, und nur bey der größten Sommerhitze von sich selbst vorüber gehen würde.

§. 19.

Öfters währet er durch 7 bis 8 auch 10 Wochen; es steht auch dann die Sache mit den Kranken nicht am schlimmsten; nicht selten hält er durch ein ganzes Vierteljahr an: indessen giebt es auch einige seltnere Fälle, wo er in 10 bis 14 Tagen geheilet wurde.

§. 20.

Es ist gut, zu wissen, daß diese Krankheit ihrer eigenen Natur gemäs, meistens lange anhaltend sey; damit wir nicht etwa stärkere, heftiger wirkende, und solche Arzneyen wählen, die vielmehr die noch übrige Gesundheit, als die Krankheit selbst, aus dem Wege räumen.

§. 21.

Die Heftigkeit beym Husten endiget sich mit einer blauschwarzen Farbe des Angesichts, mit einem Heraustreiben der Augen, einem Aufhüpfen in den Beinen (crurum) Schütteln der Arme, einem Erbrechen entweder der Speisen, oder öfters einer gewissen gallertartigen, zitternden, in einen Knaul zusammengewickelten und dem Froschschleiche, oder dem Schleime, welcher bey mit dem Steine Behafteten samt dem Harn hinweg geht, sehr ähnlichen Materie: öfters bemerkt man am Ende der Anstrengung Blutflüsse aus dem Rachen, der Nase, den Lungen, ja sogar aus den Augen; Ausleerungen der Blase und der Därme: bey einigen sieht man Blutvergiessungen am untern Theile der Augenlieder: nicht selten beschließt diesen Husten, wie schon vorhin gemeldet worden, eine wahre Fallsucht, eine Steiffucht und krampfartige Erstarrung des ganzen Körpers, ein Schlagfluß, und auch der Tod selbst.

§. 22.

Nach erfolgtem Erbrechen hört der Husten auf; die sich aber am Ende eines Anfalles nicht erbrechen, husten öfters und schwerer, haben überhaupt mehr auszustehen, und bekommen leichter Konvulsionen.

Zweytes Hauptstück.

Eintheilung.

§. 23.

Es scheint, daß man den Krampfhusten schicklich 1) in den idiopathischen Krampfhusten eintheilen könne; wo nemlich die Lungen selbst und allein, auf was immer für eine Art, angegriffen sind, sie mögen nun von vielem scharfen, reitzenden Schleime strotzen, oder es möge eine Entzündung, oder eine rheumatische- oder eine Masern- oder eine Pockenmaterie in demselben ihren Sitz haben. Ueberhaupt ist der Krampfhusten öfters idiopathisch, und dieser leidet alle die Untereintheilungen, wie ein jeder andrer Husten, weil eine jede Gattung eines idiopathischen Husten in den Krampfhusten übergehen kann.

§. 24.

2) Theilet man ihn in den symptomatischen Krampfhusten, bey welchem der Magen und die Därme, wie auch das Gekröse, mit vielen Unreinigkeiten angefüllt sind; woraus anfänglich ein blosser Magenhusten entsteht, bey welchem sich in der Folge, wegen einem Reitze im Nervensystem, Konvulsionen einfinden, und diesen Husten zu einem Krampfhusten machen. Diese Gattung kann man wieder auf verschiedene Art eintheilen, je, nachdem eine verschiedene Materie zur Quelle gedient hat.

§. 25.

§. 25.

3) Theilet man ihn in den vermischten, oder aus beyden vorhergehenden Gattungen zusammengesetzten Krampfhusten; wobey nemlich die Lungen idiopathisch, und zugleich von den ersten Wegen symptomatisch leiden: dies geschicht z. B. wenn ein Magenhusten schon länger angehalten hat; wann wegen diesem die Lungen selbst auch was immer für einen verschiedenen Fehler bekommen haben.

§. 26.

4) Theilet man ihn in den fieberhaften und nicht fieberhaften. Diese Eintheilung verschaft keine, oder fast keine, Anzeigen zur Heilungsart, sie nützt aber viel zur Vorhersagung, weil ersterer nicht ohne Gefahr, letzterer fast mit keiner Gefahr verbunden ist.

§. 27.

Das Fieber aber, welches sich zum Krampfhusten gesellet, ist ein nachlassendes Abend- oder Nachtfieber, beynahe wie es Herr Prof. Stoll unter dem Namen des Schleimfiebers schildert *): zuweilen ist es ein tägliches Wechselfieber, zuweilen ein einfaches dreytägiges, und nicht selten ein doppeltes dreytägiges.

§. 28.

5) Kann man ihn in den epidemischen und sporadischen (einzeln umher gehenden) eintheilen, ungeachtet er meistens epidemisch ist, und letzterer unter die seltneren Krankheiten gehört, da dieser nur zuweilen z. B. bey Zahnenden, bey Würmigten, beobachtet wird, die öfters einen einfachen, ein andermal aber, obschon seltner,

*) Ration. medend. Tom. III. p. 140. &c.

ner, einen Krampfhusten haben. Man hat auch bemerkt, daß eine Drůsenverstopfung im Gekröse den sporadischen Husten zuweilen erzeuge.

Drittes Hauptstůck.

Sitz, und materielle Ursache dieser Krankheit.

§. 29.

Ueber den Sitz dieser Krankheit hat man viel gestritten, denn verschiedene Schriftsteller weisen ihm einen verschiedenen Platz an; bald inner der Brusthöhle, bald ausser derselben, nåmlich in den Eingeweiden des Unterleibes, im Magen in den Dårmen, ja, die meisten setzen sie in den Magen, und glauben, die Lungen wůrden sympatisch davon angegriffen: allein, ungeachtet der Magenhusten bey Wůrmigten und Schleimigten zuweilen zugleich krampfartig ist, so ist es doch falsch, daß ein jeder Krampfhusten sympathisch sey, und daß gar ein jeder Krampfhusten von dem mit Schleim und anderm Unrathe angefůllten Magen herkomme. Denn, wenn auch die ersten Wege noch so rein sind, so hat man doch zuweilen einen Krampfhusten bemerkt, so, daß es scheint, man könne beyde Meynungen in Eine zusammen vereinigen, weil man blos idiopathischen Krampfhusten, bey sehr reinen ersten Wegen, und auch sympathischen, wann jene auf verschiedene Art unrein waren, gesehen hat.

§. 30.

Ueberhaupt scheint dies gewiß zu seyn, daß die Queerfellnerven, und durch die Mitempfindung auch die Lungennerven, nach vorausgesetzter allzu starker Reitzbarkeit der zum Athemholen dienenden Werkzeuge,

als

als einer Vorbereitungsursache, hauptsächlich angegriffen werden, daß die näheste Ursache des Krampfhusten inner der Brusthöhle sey, wie es die näheste Ursache bey allen andern Gattungen des Husten ist. Die erweckende Ursache aber ist beym Krampfhusten unterschieden, und kann sich in verschiedenen Theilen, bald inner, bald ausser der Brusthöhle befinden. Wenn nun der Arzt diese nicht genau ausgeforscht hat, so wird er durch verschiedene, und öfters einander entgegen gesetzte Arzneyen, ohne Nutzen zu schaffen, blind umher irren. Es läst sich also leicht erklären, warum bey verschiedenen Epidemien verschiedene Methoden genützt haben, warum bey der nämlichen Epidemie, bey verschiedenen Kranken, eine verschiedene Heilungsart zu beobachten sey, und warum auch diese zuweilen bey dem nämlichen Kranken, zu einer andern Zeit unterschieden seyn müsse.

§. 31.

Die Materie der Krankheit ist nicht immer ein Schleim im Magen, oder in den Lungen, nicht immer ein bestimmtes, unbekanntes, Ansteckendes, oder Miasma, wie Einige wollen, auch keine Insekten, von denen Andern diese Krankheit herzuleiten beliebte, folglich weis man über die materielle Ursache, oder die Natur derselben, noch nichts sicheres. Gewiß schließt man aber sehr übel aus dem durchs Husten ausgeworfenen Schleim, daß dieser fehlerhaft, daß dieser als die Ursache der Krankheit anzugeben sey; denn, eben durch die stärkere Anstrengung wird der Schleim aus den Drüsen des Magenschlundes und des Magens heraus gepreßt, so, wie dies bey dem mit dem Steine Beschwerten geschieht, wenn durch den Reitz desselben eine grössere Menge Schleim hervor gelockt wird. Aus dem vorher gesagten

sagten scheint nur dies gewiß zu seyn, daß ein jeder, aus was immer für einer Ursache entstandener, idiopathischer, oder sympathischer Husten, bey reitzbaren Subjekten, in den Krampfhusten übergehen könne, und auch wirklich in denselben zuweilen übergehe.

Viertes Hauptstück.

Verschiedene Epidemien, und verschiedene, von verschiedenen Schriftstellern angerühmte Heilmethoden.

§. 32.

Ehe ich noch von der Heilungsart des Krampfhusten handle, wird es etwa nicht unnütz seyn, die verschiedenen Epidemien und die meisten bis jetzt angerühmten Heilmethoden zu betrachten.

§. 33

Man hat erstens Epidemien gesehen, wo zuweilen blos die Aderlaß und eine einzig antiphlogistische Methode nützte, ja, man findet auch bey den Schriftstellern hier und dort eine Beschreibung einer Epidemie, wo eben angezeigte zwey Dinge so nöthig waren, daß ohne denselben fast alle Kranke in eine unheilbare Lungenschwindsucht verfielen.

§. 34.

Ich denke, daß Aderlässe und eine antiphlogistische Methode in einer solchen Epidemie genützt haben, wo eine Anlage zu Lungenentzündungen, eine Vollblütigkeit

in

in den Lungen, eine Entzündung derselben zugegen war, und überhaupt, wo die erweckende Ursache des Krampfhusten in der Brusthöhle verborgen lag; wo diese Ursache aus etwas entzündungsartigem, aus einer Materie des Seitenstiches, oder der Lungenentzündung bestand, das ist, wo die Lungen nicht sowohl mit einem zähen Schleim, als mit vielem und entzündungsartigen Blute angefüllt waren. Weil nun diese Ursache durch Aderlässe und eine antiphlogistische Methode gehoben wurde, so erfolgte freylich auch eine Heilung des Husten.

§. 35.

Wenn aber eine solche Ursache des Husten nicht zugegen war, so suchte man auch umsonst in den Aderlässen und der übrigen antiphlogistischen Heilmethode Hülfe.

§. 36.

Wenn indessen der Kranke etwas vollsäftiger, der Husten heftig, und eine Gefahr des Berstens in den Lungengefässen zugegen ist, so wird eine Aderlässe nützen, wenn auch die Ursache der Krankheit nicht entzündungsartig ist, denn, wenn die Aderlässe die Krankheit auch nicht hebet, so verhütet sie doch schwerere Zufälle, das Blutspeyen, und die vielleicht erfolgende Entzündung.

§. 37.

Es gab 2) wieder andre Epidemien, und andre Zeiten, wo man alle zwete oder dritte Tage Erbrechmittel reichte; wieder andre, wo man vielmehr öfters gegebene und stärkere abführende Mittel, mit entzwischen gegebenen stärkenden und die Spannkraft vermehrenden anrühmte. Diese abführende Methode nützte, und nützt nur dann, wann der Reitz und die erweckende Ursache nicht in der Brusthöhle, sondern im Magen zugegen ist,

und in einem Schleim, oder irgend einem andern angehäuften, galligten Unrathe besteht, von welchem die ersten Wege überschwemmet werden.

§. 38.

Man sieht leicht ein, daß bey diesen Epidemien, die Aderlässe, wie auch alle Brustmittel, alle erweichende, schlüfrich machende, öligte, schleimigte Arzneyen schädlich gewesen sind.

§. 39.

Wieder andere Epidemien gab es, 3) bey denen vorher gesagte Mittel nichts fruchteten, den Auswurf aus den Lungen befördernde hingegen, und zwar vorzüglich der Mineralkermes, von gutem Nutzen waren; in jenem Falle nemlich, wo ein zäher Schleim nicht den Magen, nicht die Därme, sondern die Substanz der Lungen selbst, und die zum Athemholen dienenden Nerven, ins besondere überzog.

§. 40.

Der Mineralkermes nützte, wo alle Lungenentzündung und auch alle Vollblütigkeit durchaus fehlte, denn durch denselben wurde der Schleim zertheilt, durch häufigern Auswurf aus dem Körper, und also nach gehobener erweckenden Ursache auch der Husten selbst geheilet.

§. 41.

Man sieht aber klar, daß diese Methode bey andern Gattungen des Krampfhusten, und wenn irgend eine andre erweckende Ursache vorhanden ist, nicht nützen könne, daß aber bey dieser Gattung blosse abführende und blosse Erbrechmittel schädlich gewesen seyen, und auch Aderlässe das Uebel um vieles ärger gemacht haben.

§. 42.

Es gab 4) Epidemien, bey welchen Mohnsaftarzneyen, der Mohnsaft selbst, das Bilsenkrautextrakt,

den

den Anfall des Husten aufs glücklichste unterdrückt, und endlich auch die Krankheit selbst zuweilen gänzlich gehoben haben, wenn nämlich die erweckende Ursache also beschaffen war, daß sie mittelst des Mohnsaftes, des thätigsten aller schweißtreibenden Mittel, durch die Oberfläche des Körpers getrieben werden konnte, wo die erweckende Ursache z. B. seröse absinkende Feuchtigkeit, oder die unterdrückte Materie der Ausdünstung war, die sich nun auf die Lungen zog, und die Nerven reitzte: weil nun diese beweglich, dünn und leicht durchzutreiben war, so wurde sie etwa durch das heftigste schweißtreibende Mittel, nähmlich den Mohnsaft, aus dem Körper gebracht, folglich hörte der Husten auf, nachdem die erweckende Ursach desselben, nämlich die Materie der unmerklichen Ausdünstung, durch den Schweiß war verjagt worden.

§. 43.

Es ist wieder leicht einzusehen, warum man bey andern Gattungen des Krampfhusten Mohnsaftarzneyen nicht mit gutem Erfolge würde gegeben haben, warum der Mohnsaft unschicklich ist, wann der Magen voll mit Schleime steckt, oder, wann die Lungen entweder entzündet, oder mit zähem Schleime angefüllt sind. Man sieht also, daß alle narkotische Arzneyen bey keiner andern Gattung nützen konnten, oder können, als bey der eben angeführten.

§. 44.

Wenn der den Husten erweckende Reitz sehr fein und geistig ist, wenn derselbe z. B. von einer Gemüthsbewegung erweckt wird, so sind Mohnsaftarzneyen, weil sie das Gemüth beruhigen, ebenfals angezeigt.

§. 45

Man weiß aber aus Beobachtungen, daß narkotische Arzneyen beynahe ein Ersticken verursacht haben, wenn der Husten von einem zähen, dicken, weniger beweglichen Schleime entstanden war.

§. 46.

Zuweilen verursachte zwar der Mohnsaft, auch in sehr reichlicher Dosis gegeben, zwar nichts Böses, der Husten ließ aber auch in mehreren Wochen nicht im geringsten nach: dann nützte an dessen Stelle das Extrakt des Bilsenkrautes, oder irgend einer andern narkotischen Pflanze, wie dies Herr Rosenstein mit andern Schriftstellern, die über diesen Gegenstand gehandelt haben, mit den grösten Lobeserhebungen bezeuget.

§. 47.

Es gab 5) Krampfhusten, die selbst epidemisch waren, wo man die Blasenpflaster recht sehr anrühmte, vorzüglich, wenn zugleich ein Aufguß der Holunder-Linden-Schottendornblüthen, und andere vom Holunder bereitete Arzneyen, waren zu trinken gegeben wurden. Ein zwischen die Schulterblätter gelegtes Blasenpflaster war dann von sehr grossem Nutzen und stillte den Husten geschwin. Er war aber, nach vorhergängiger Erkältung, mit einem rheumatischen Schmerze, zwischen den Schulterblättern, entstanden. Die rheumatische Materie wurde mittelst des Schweißes, und einer die Ausdünstung gelinde befördernden Behandlung fortgetrieben, und der Husten auf diese Art gehoben. Aus diesem sieht man, daß dieser Krampfhusten bey solchen Umständen ein wahrer rheumatischer Husten gewesen war, dem die auf die Queerfell- und Lungennerven abgesetzte rheumatische Materie erzeuget hatte. In dem nämlichen Falle war die erweckende Ursach eine gewisse scharfe, zurückgehaltene,

seröse

seröse Feuchtigkiit, die durch ein aufgelegtes Blasenpflaster aus dem Körper getrieben werden muste.

§. 48.

Uebrigens kann man aus bis jetzt gesagtem einige Folgerungen von sehr praktischem Nutzen ableiten, nämlich, daß a) alle, von was immer für Ursachen entstandene Husten unter gewissen Bedingnissen konvulsivisch werden können, so, daß auch ein frischer Flußhusten, ein eingealteter feuchter Brusthusten, die sogenannten Magenhusten, auch die Eingeweidehusten, mit einem Worte, alle Husten, ohne Ausnahme, auf gewisse Art umgeändert und konvulsivisch werden können, vorzüglich, wenn eine allzu starke Reitzbarkeit der zum Athemholen dienenden Theile und eine Veränderlichkeit der Nerven vorher gegangen ist, d. i. wenn jene Husten im höchsten Grade bewegliche, reitzbare, hysterische, hypochondrische Personen befallen.

§. 49.

b) Daß diese Krankheit nicht spezifisch, oder, als eine besondre anzusehen sey, weil sich dabey so verschiedene Heilmethoden anwenden lassen, und weil sie so verschiedene Sitze inner und ausser der Brusthöhle hat. Bey keinem Schriftsteller, der je von derselben gehandelt hat, findet man, daß sie immer die Kennzeichen einer spezifischen epidemischen Krankheit bey sich habe, so, daß sie von epidemischen und besondern Krankheiten nicht zu unterscheiden ist. Es scheint nur eine unterschiedene Abänderung einer populären Krankheit, eine gewisse Gattung und nur eine gewisse Umschaffung zu seyn, denn sie nimmt mit der regierenden epidemischen Krankheit zu, steht mit derselben still und nimmt mit ihr auch wieder ab.

§. 50.

Warum indessen z. B. der nämliche Unrath im Magen, bald im Gehirne Unordnungen anrichtet, bald in den Lungen einen Krampfhusten erreget, bald die Ursach zum Friesel= zum Scharlach= zum Nesselausschlage, oder zur Rose abgiebt, aber verschiedene Umänderungen erfährt; dies ist uns noch unbekannt, und läßt sich bis itzt noch nicht erklären.

§. 51.

c) Der Krampfhusten wird mit Unrecht unter die neuern, mit Unrecht unter die den Alten unbekannten Krankheiten gerechnet, weil diese Krankheit schon damals gewesen war, ungeachtet man sie noch nicht so genau beschrieben hatte.

§. 52.

d) Es scheint, man könne schliessen, diese Krankheit werde auch unrichtig unter die ansteckenden gezählt, und auch mit den Pocken, oder Masern, verglichen, die nur einmal im Leben Jemanden befallen.

§. 53.

Kaum ist eine Krankheit, bey der so viele, so verschiedene und öfters einander entgegengesetzte Heilmethoden von den Schriftstellern vorgeschlagen worden, wie beym Krampfhusten.

§. 54.

Sydenham gab gelind abführende Mittel aus Rhabarber und Sennesblätteraufgusse mit Manna und auflösendem Rosensyrup, die der Kranke zu wiederholten malen nehmen muste; er ließ ein= oder zweymal die Ader öfnen, und endlich ein Blasenpflaster auflegen.

Dieser

Dieser Methode bediente er sich bey dem fast jährlich wiederkommenden Krampfhusten, ohne irgend etwas anders anzuwenden.

§. 55.

Herr Hoffmann legte verschiedene Salben auf die Brust, gab öfters Klystire, verordnete fast täglich Fußbäder, zuweilen Reibung der Beine, und Blasenpflaster, innerlich aber Arzneyen aus Olivenöle, Wallrath, und weissem Mohnsyrup: hierauf gab er eine Brustmixtur, welche er zuweilen mit einem oder zween Granen Brechweinstein versetzte, und von diesem leitete er auch hauptsächlich den guten Erfolg her.

§. 56.

Man sieht hieraus, daß Herr Hoffmann hier und dort krummes und gerades zusammen mischte, und vieles und verschiedenes versuchte.

§. 57.

Hoffmann sah auch den Krampfhusten zuweilen von zurück getriebenen Ausschlägen, von übel geheilter Krätze, entstehen; in diesem Falle bediente er sich bloßer fettigter Mittel, und rühmte auch den mineralischen Mohren und die Schwefelblüthen.

§. 58.

Huxham fieng die Kur gewöhnlich mit Aderlässen an, vorzüglich wenn das Fieber heftig, oder eine Vollblütigkeit zugegen war, oder ein Blutspeyen hinzu kam. Wenn er das Angesicht währendem Anfalle bleyfärbig und die Augen wässerigt werden und angegriffen sah, so gab er, nach der Aderlaß, Meerzwiebelsauerhonig, entweder, bey zarten Kindern, allein, oder, mit Brechwürz

versetzt, um, wie er sagt, dadurch ein Erbrechen zu verursachen. Dies wiederholte er drey oder viermal, alle zweete oder dritte Tage, endlich gab er Rhabarber und andere gelind abführende Arzneyen: unter diesen rühmte er hauptsächlich sein sogenanntes alkalisirtes Quecksilber, d. i. ein Pulver aus 1 Theile gereinigtem Quecksilber, und 2 Theilen Krebssteinen, die in einem marmorsteinernen Mörser lange zusammen gerieben werden, bis alles vermischt ist. Zuweilen gab er, um abzuführen, versüßtes Quecksilber. Wenn nach all diesem noch ein beschwerliches Athemholen anhielt, so suchte er dies, wenn die Quecksilberarzneyen nichts fruchteten, mit einem gummiammoniakalemulsum, und andern den Schleim stark zertheilenden Mitteln, hauptsächlich mit dem Kellerwürmersafte, hinweg zu schaffen, wobey er zugleich die allzu heftige Anstrengung des Husten mit Nerven- und krampfstillenden Arzneyen bestritt. War der Husten allzu heftig, und wich das beschwerliche Athemholen weder auf den Kellerwürmersaft, noch auf das gummiammoniakalemulsum, so legte er ein Blasenpflaster auf den Nacken, um die Materie der Krankheit von den Lungen abzuleiten. Am Ende der Krankheit, oder, wenn sie zu lange anhielt, oder den Weg zu einer Lungenschwindsucht einschlug, rieth er Landluft, auch kalte Bäder, Bewegung des Körpers, und Fieberrinde. Wir sehen hieraus, daß seine Heilart langweilig war, und daß er, weil er öfters die Landluft rieth, nicht glücklicher, als andere Aerzte, gewesen sey, die diesen Husten in zween oder dreyen Monaten selten heilen.

§. 59.

Whytt empfahl die Fieberrinde, und zwar hauptsächlich darum, weil er diesen Husten blos von den Nerven,

ven, blos von einer allzu großen Reitzbarkeit, die mit der Fieberrinde bestritten werden müste, herleitete.

§. 60.

Werlhof bediente sich gerne folgender Formel:

℞. Syrup. corallior. ℥viij.
Spirit. nitri dulc. ℥ß–j.
M.
S. Frühe und Abends 2 Koffeelöffelchen voll zu nehmen.

§. 61.

Herr Zimmermann verließ sich blos auf Erbrechmittel, und versichert, es wären fast nur durch Erbrechmittel sehr viele von diesem Husten geheilet worden.

§. 62.

Armstrong rühmte nur Spießglasarzneyen, nur den Brechweinstein und zog ihn sowohl der Brechwurz, als dem Meerzwiebelsauerhonig bey weitem vor.

§. 63.

Gedner verließ sich bey dem in Nördlingen oft vorfallenden Krampfhusten ebenfalls auf Erbrechmittel, aus Brechwurz und Brechweinstein; da aber in nachfolgenden Epidemien die Erbrechmittel nicht mehr mit gehoftem Nutzen gegeben wurden, nützten dem Herrn Verfasser der Bisam und Tabacksextrakt, meistens in stillen aus einem Theile Bisam und zween Theilen Tobacksextrakt.

§. 64.

Rosenstein lobet, ausser dem Bisam, ebenfals das Tobacksextrakt, die Brechwurz, die Fieberrinde und den Aufguß des wilden Rosmarins.

§. 65.

In den Bemerkungen der Londoner Aerzte werden die Biebergeile, die Fieberrinde, und kleine, sparsam gegebene Dosen des Brechweinsteins, theils um abzuführen, theils um eine geringere Veränderung hervorzubringen, empfohlen.

§. 66.

Millar hat die sehr guten Wirkungen des Asands wider diesen Husten erfahren. Er pflegte eine Mixtur aus Poley- und Rosmarinwasser, mit dem mindererschen Geiste und einer sehr reichlichen Portion Asand, zu geben. Gemeiniglich gab er binnen 24 Stunden eine bis zu anderthalb, ja auch zwo Drachmen Asand; diese Methode befolgte er indessen nicht, wann die Krankheit schon anhaltender, und entweder ein Anfang zur Lungenschwindsucht, oder ein Blutspeyen, zugegen war.

§. 67.

Auch von der Fieberrinde sah dieser berühmte Mann gute Wirkungen, wenn sie nicht zum Anfange, sondern vielmehr am Ende der Krankheit, gegeben wurde, um die verlohrne Kraft der Fibern wieder herzustellen und einem Rückfalle vorzubeugen. Andre haben doch gerade den Gegentheil erfahren, und nur zum Anfange die Fieberrinde gegeben, wo nämlich die Lungen noch nicht idiopathisch angegriffen waren, sondern das Uebel nur in dem Bezirke der ersten Wege lag.

§. 68.

Unzer glaubte, man könne keinen Krampfhusten ohne Erbrechmitteln heilen, welches doch den Bemerkungen andrer Aerzte zuwider ist. Er empfohl auch warmes Bier mit etwas Butter. An einem Orte rühmt er

den goldfärbigen Spießglasschwefel der dritten Niederschlagung, theils, um eine kleine Umänderung zu machen, theils, den Auswurf, theils, das Erbrechen zu erregen.

§. 69.

Aber, ungeachtet er die Erbrechmittel rühmt, so empfiehlt er doch auch sehr den Kellerwürmersaft, als ein sehr wirksames und fast sicheres Mittel. Er bereitet zu diesem Ende den mit weissem Weine ausgepreßten Kellerwürmersaft, zu welchem dann so viel Zucker gemischt wird, als nöthig ist, um die Dicke eines Syrups zu bekommen.

§. 70.

Auch der Mohnsaft und das Bilsenkraut wird von vielen gelobet, daß man aber mit erstern behutsam seyn müsse, ist schon vorher gesagt worden.

§. 71.

Einige, hauptsächlich Linné, rühmen den Aufguß der schleimigten Salbey, (salvia glutinosa,) mit Milch, als ein ganz besondres Mittel wider diese Krankheit.

§. 72.

Das Tobacksextrakt zu 2 bis 3 Granen gegeben, hat nach der Bemerkung Herrn Rosensteins den Krampfhusten gelindert: wo es aber Eckel, oder Erbrechen, verursachte, setzte er etwas windtreibendes hinzu, oder ließ einen kleinen Theil zimmetwasser nachtrinken. Er glaubte auch, dies könnte mit gutem Nutzen wider den Krampfhusten selbst angewandt werden.

§. 73.

Man hat sichere, sowohl ältere als neuere Bemerkungen vom Schleimkeuchen und dem hartnäckigsten Krampfhusten, die durch den Tobacksyrup, nach der Vorschrift des Würtembergschen Apotheckerbuches, geheilet wurden. Es läßt sich daher hoffen, dies Mittel werde in einem ähnlichen Uebel, nemlich im Krampfhusten, nützen, wenn es nur in einer solchen Dosis gegeben wird, daß es kein Erbrechen verursacht; welches durch ein gewürzhaftes, windtreibendes Mittel zu hemmen ist.

§. 74.

Uebrigens ist es richtig, daß der Toback zugleich eine krampfstillende, dem Mohnsafte ähnliche, Kraft besitze. Aus dieser Ursache kann der Tobackssyrup etwa auf eine zweyfache Art nützen, durch eine ausleerende, Erbrechen machende, und zugleich durch eine betäubende.

§. 75.

Die Fieberrinde rühmt im Krampfhusten, ausser Andern, Strandberg und Brendel in einem Programm über diese Krankheit. Sie gaben dieselbe aber nicht einzeln, sondern mit auflösenden Mitteln, und insbesondre mit der geblätteten Weinsteinerde versetzt: indessen wissen wir, daß es Zeiträume gebe, in welchem die Rinde zu reichen ist.

§. 76.

Es gab andre Epidemien, wo auch andre Arzneyen nützten, z. B. das Bier, in welchem Gartenschnecken abgekocht waren. Dieser Methode bedienten sich vormals die holländischen Bauern, wie de Haen berichtet, welcher diese Arzney ebenfals liebte, und sich derselben

öfters

öfters bediente. Auf sein Anrühmen machen auch jetzt andere Aerzte öfters Gebrauch davon, wie es scheint, nicht ohne gutem Erfolge. Die Zubereitung ist folgende:

Man nimmt 20 30 bis 40 kleinere Gartenschnecken, zerstößt und zerschneidet sie, und läßt sie dann in 1 oder $1\frac{1}{2}$ ℔ Bier durch $\frac{1}{8}$ Stunde kochen, hierauf wird alles abgesiegen, durch ein Tuch stark ausgepreßt und mit Zucker versüßt. S. Z. Alle Stunden oder 2 Stunden 1 bis 2 Unzen, nach Beschaffenheit des Alters, zu nehmen.

Fünftes Hauptstück.

Heilungsart.

§. 77.

Nachdem bis itzt die verschiedenen Epidemien, und die verschiedenen von den Schriftstellern zu verschiedenen Zeiten angewandten Heilmethoden angezeigt worden, so halte ich es für überflüssig, hier eine bestimmte Heilungsart vorzutragen, weil es keine solche giebt, sondern dieselbe unter verschiedener Absicht bey verschiedenen Zufällen, auch äusserst unterschieden seyn muß. Ich werde nur einige, bey der Heilung dieser Krankheit sehr nöthige Bemerkungen anfügen.

§. 78.

Der Arzt hat also zu untersuchen:

a) Ob der Husten noch im Anfange und nicht schon eingewurzelt sey, denn letzterer ist auch mit verschiedenen

andern

andern Krankheiten, der Lungenentzündung, dem Blutspeyen, dem Wechsel = oder nachlassenden Fieber verwickelt.

§. 79.

b) Er soll untersuchen, ob dieser Husten blos vom Magen herkomme, (wie es meistens, hauptsächlich beym Anfange, ist,) so, daß die Lungen nur durch die Mitempfindung angegriffen werden.

§. 80.

In diesem Falle muß man die Heilung von auflösenden Mitteln, Erbrechen, einem gelinde abführenden Mittel, aus Rhabarber, welches zugleich etwas stärket, anfangen. Diese abführende Heilart muß man nicht lange fortsetzen, sondern bald gelinde stärkende Magenarzneyen an ihre Stelle setzen, z. B. den Fieberrindesyrup; hauptsächlich bey zarten Kindern. Dann giebt man den Magen zu stärken, die schleimigte Salbey, welche vom Linné zu diesem Ende angerühmt wird, den Aufguß vom Rosmarin, oder auch von einigen gelinde bittern Brustkräutern, z. B. den Aufguß, oder den Absud, vom Ehrenpreise, vom Erdrauche, u. s. w. eine leicht zu verdauende Kost, und eine Leibesbewegung bey Rekonvalescenten. In diesem Falle schaden für sich die Aderlässe, die Blasenpflaster, der Mineralkermes, andere, nicht bittere Brustarzneyen, z. B. erweichende, schleimigte, öligte; selbst der Mohnsaft wird dann schädlich seyn.

§. 81.

Indessen wird angezeigte Heilungsart noch mit grössern Nutzen angewandt werden, wenn der blosse Magenhusten in zween Absätze, oder Zeiträume, eingetheilt wird. Der erste ist, wenn der Magen noch fast allein leidet,

leidet, und nur noch sehr wenig von der fehlerhaften Materie aus dem Unterleibe in den übrigen Körper übergegangen ist: der zweete, wo die Lungen nicht nur sympathisch, oder durch die Mitempfindung, leiden, sondern auch die Unreinigkeiten schon weiter gegangen, und die Lungen selbst schon angegriffen sind. Im ersten Zeitraume, nämlich beym Anfange der Krankheit, so lange die Lungen noch unverletzt sind, ist die Heilungsart immer leicht, gar nicht langwährend, und so, wie ich sie kurz vorhin angegeben habe. Hat man aber den ersten Zeitraum vernachläßiget, ist er schon vorüber, ist die fehlerhafte Materie aus den ersten Wegen schon in andere Eingeweide getreten, so muß man auf diese seine Rücksicht haben und nachforschen, welche, und wie sie verletzt seyn. Also findet man zuweilen den Körper schwach, ausgemergelt, durch, mittelst der Hitze des Bettes ausgetriebene, Schweisse abzehrend, über dies einen sehr häufigen, schwächenden Auswurf einer schleimigten, eyterförmigten Materie. Dann hat man von stärkenden Arzneyen Gebrauch zu machen, von der Fieberrinde, dem Lungenmoose, der bittern Kreutzblume, oder andern ähnlichen, aus dieser Klasse der stärkenden Mitteln zunehmenden Wurzeln; doch ist der Magen vorher zu reinigen und der Leib offen zu halten.

§. 82.

In diesem zweeten Zeitraume können aber die Lungen noch auf andre Art angegriffen werden, wenn sie nämlich durch vieles und heftiges Husten erschüttert worden sind, und Blut von sich geben, wenn aus eben gesagter Ursache eine Anhäufung, Vollblütigkeit und Entzündung in denselben entstehen. In diesem Falle wird die Aderläß erfordert, nicht um dem Magenhusten, sondern den Wirkungen desselben, und einer schädlichen, entweder

schon gegenwärtigen, oder künftigen Lungenentzündung, Rath zu schaffen.

§. 83.

c) Man muß unterscheiden, ob der Husten nicht etwa ein blosser Brusthusten sey, d. i. ob nicht ein Fehler in der Brust zugegen und der Magen gänzlich unverletzt sey; welches, wie ich gesagt habe, nicht selten geschicht.

§. 84.

Weiß man nun, daß die Lungen selbst und allein angegriffen sind, so kömmt ferners zu untersuchen, ob sie etwa von einer schleimigten Materie strotzen, so, daß dieser Krampfhusten mehr eine unechte Lungenentzündung, und der unächten oder schleimigten Lungenentzündung alter Leute ähnlich wäre.

§. 85.

In diesem Fall nützt geringes und wiederholtes Erbrechen, gelindere, aus Manna bestehende Arzneyen, Mittelsalze, wie auch mässige Blasenpflaster, sparsamer gegebener Mineralkermes, oder nicht ausgesüßter schweißtreibender Spießglanzschwefel, der dritten Niederschlagung, Asand, Kellerwürmersafte, Meerzwiebel.

§. 86.

Es ist aber zu bemerken, daß bey Kindern, und vorzüglich bey noch zarten, von Blasenpflastern, wie auch von Spießglasarzneyen, dem Spießglanze, dem Mineralkermes, dem goldfärbigen Schwefel der dritten Niederschlagung, und von umändernden (alterantia) Mitteln nur mit gröster Behutsamkeit Gebrauch zu machen sey. Weiß man, daß die Lungen irgend idiopa-

thisch

thisch angegriffen sind, so muß man überdies untersuchen, ob sie nicht etwa voll entzündungsartigem Blute stecken, so, daß nicht etwa eine unächte, schleimigte, sondern eine wahre, wesentliche, sanguinische, entzündungsartige Lungenentzündung zugegen ist. Dann nützen öfters wiederholte Aderlässe, und die ganze antiphlogistische Heilungsart.

§. 87.

d) Weiter ist zu untersuchen, ob nicht alle diese Fehler zugleich zugegen seyen: denn sehr oft geschieht es, daß die Lungen voll vom zähen Schleime stecken, zugleich von einer wahren Lungenentzündung angegriffen, und endlich die ersten Wege voll mit Unreinigkeiten angefüllt sind.

§. 88.

Geschieht dies, und finden sich alle diese Uebel zusammen ein, so wird diese Krankheit äusserst schwer zu heilen seyn, und der Klugheit und Beurtheilungskraft genug zu schaffen machen.

§. 89.

In diesem Falle muß man dem dringendsten Zufalle am ersten zu rathen suchen, so, daß sich hier keine besondern Regeln geben lassen. Ueberhaupt ist folgendes hauptsächlich zu merken:

§. 90.

a) Oefters ist blos der dringendste Zufall allein zu heben, z. B. die Lungenentzündung, oder eine entzündungsartige, vollblütige Blutansammlung im Gehirne; der Husten selbst aber ist der Natur zu überlassen, die Lebenskräfte sind zu unterstützen, oder doch durch keine unschickliche Heilungsart zu schwächen.

§. 91.

b) Man muß sich vor dem Mohnsaft hüten, wenn etwas lungenentzündungsartiges zugegen ist, es möge nun von einer wahren Lungenentzündung, oder von einer Schleimanhäufung in den Lungen kommen.

§. 92.

c) Erbrech = und abführende Mittel sind, wenn sie auch angezeigt sind, nicht täglich zu geben, nicht oft zu wiederholen, weil sie die Kräfte sehr schwächen.

§. 93.

d) Die Fieberrinde stiftet nichts Gutes, wenn die Krankheit nicht schon länger gewähret hat, alles entzündungsartige gänzlich hinweg ist, und die Kräfte etwa durch allzu viele Aderlässe und eine unschickliche Heilmethode geschwächt und erschöpft sind. Sie stiftet nichts gutes, wenn nicht ein nachlassendes, oder dreytägiges, oder eintägiges einfaches, oder doppeltes Wechselfieber mit dem Husten verbunden ist, so wird das Fieber und mit diesem der Krampfhusten durch die Rinde zugleich geheilet. Ausser diesem bringet die Rinde nichts nützliches zuwege, wenn nicht das Wechselfieber unter der Larve des Krampfhusten zu gewissen Zeiten wieder kömmt, denn in diesem Falle heilet die Rinde das unter dem Anscheine des Husten verborgene Fieber. Sie ist ebenfalls angezeigt, wenn eine Schlappheit der festen Theile, eine allzu große Reitzbarkeit zugegen, die erweckende Ursache aber also geartet ist, daß sie nach hergestellten Kräften des Körpers entweder von sich selbst umgeändert, oder durch die blosse Lebenskraft des Körpers aus demselben getrieben wird: denn in andern Gattungen des Krampfhusten, die von dickem Schleime, von einer Vollblütigkeit der Lunge,

oder des ganzen Körpers kommen, wie auch im Krampfhusten, der eine entzündungs- oder seitenstich- oder lungenentzündungsartige Beschaffenheit begleitet, bringet die Fieberrinde immer grossen Schaden.

§. 94.

e) Wenn Kinder am Ende einer Anwandlung von einem gewissen schlagflußähnlichem Zustande befallen werden, oder Zückungen bekommen, so sterben sie öfters, wenn man nicht etwa durch einen in den Rachen gesteckten Finger ein Erbrechen erreget.

§. 95.

f) Man muß, hauptsächlich bey Kindern, nicht stärkeres unternehmen, so lange der Kranke noch Eßlust und kein Fieber hat, denn so lange hat es noch keine Gefahr, ungeachtet die Krankheit langwührig wird. In diesem Falle ist von der Zeit selbst, und von einer Veränderung der Jahresbeschaffenheit Hülfe zu erwarten.

§. 96.

g) Es ist nicht einmal eine Hofnung übrig, daß man einst ein spezifisches Mittel wider den Krampfhusten entdecken werde, weil es in Krankheiten, die so viele und oft einander entgegen gesetzte Ursachen haben, die in Absicht auf ihre Wesenheit so sehr von einander unterschieden sind, niemal ein spezifisches Mittel geben kann.

§. 97.

h) Der Krampfhusten kann, wenn auch seine materielle Ursache, z. B. eine Entzündung, oder ein Schleim, oder die Galle, schon lange gehoben ist, doch wegen einer Gewohnheit durch Anfälle wieder kommen, welche Ge-

wohnheit die allzu reitzbaren Fibern angenommen haben. Ein Beyspiel hat man an den Wechselfiebern, welche öfters ihre Anfälle wiederholen, obschon die Materie des Fiebers gehoben ist: es wiederkehrt nämlich der Anfall in einem sehr reitzbaren Körper wegen der angenommenen Gewohnheit, das Fieber zu haben, welche man durch stärkende durch Nervenarzneyen, und hauptsächlich durch die Fieberrinde hinweg schaft.

§. 98.

Wenn nun eben eine solche Gewohnheit, zu husten im Krampfhusten zugegen ist, wenn derselbe aus einer Gewohnheit wieder kömmt, obschon die erweckende Materie gehoben ist, so muß man das Nervensystem durch Mohnsaftarzneyen, Bisam, Bibergeile, Bilsenkraut, dessen Extrakt, und Schierling (welcher ebenfals eine betäubende (virosa,) mohnsaftartige, in die Nerven wirkende, stumpfmachende Kraft besitzt, und dessen treffliche Wirkung wir noch vor kurzem in den Versuchen der Engländer gesehen haben,) von dieser angewöhnten Bewegung wieder entwöhnen. Zu dieser Absicht dienet auch der Toback, dessen Syrup und Extrakt, der Kampfer, Ruthengummi, (gummi ferulacea), die Fieberrinde.

§. 99.

Hieraus sehen wir, daß alle vorhin untermischt angerühmte Mittel ihre Stelle finden, aber nur zu gehöriger Zeit, und bey gehörigen Umständen.

Sech-

Sechstes Hauptstück.

Ausgang.

§. 100.

Diese Krankheit endiget sich auf verschiedene Art.

a) In den ersten zehn oder zwölf Tagen wird sie zuweilen durch verschiedene Arzneyen gehoben, aber zuweilen, sage ich, und dies gehört in der That unter die seltneren Fälle.

§. 101.

b) Oefters läßt sie, bey gehöriger Heilungsart, inner zween Monaten, oder zehn Wochen, allmählig nach, und dies geschieht gewöhnlich.

§. 102.

c) Kömmt ein Schlagfluß hinzu, so tödtet sie. Dies gilt hauptsächlich bey Vollblütigen, etwas fettern, nicht leicht sich erbrechenden, zärtern, und kleinen Kindern, die auf dem Rücken liegen, und sich nicht selbst in die Höhe richten können, um das Erbrechen zu erleichtern.

§. 103.

d) Durch einen Schlagfluß endiget sie sich auch zuweilen nach genommenen Mohnsaft, denn es ist falsch, daß der Mohnsaft nütze, ausgenommen, sehr selten, es ist falsch, daß der Husten nach genommenem Mohnsafte gelindert werde, denn er kehrt eben so heftig zurück, und

dann geht es noch gut, oder wenn auch der Husten unterdrückt wird, so ist es auch eine Gefahr, daß nicht der Kranke nach genommenem Mohnsafte erstickt werde.

§. 104.

e) Sie tödtet auch durch eine hinzukommende Lungenentzündung. Auch verursacht sie diese sehr leicht bey Vollblütigen, Fetten, vorhin vollkommen Gesunden, Starken, zu Entzündungen Fähigen, so, daß sie dann an einer Lungenentzündung dahin sterben.

§. 105.

f) Sie tödtet auch nach vielen Monaten durch eine wahre, eiterichte Lungenschwindsucht, wenn etwas lungenentzündungs- oder seitenstichartiges, oder ein Blutspeyen vorher gegangen ist, entsteht in den Lungen eine Vereiterung mit ihren traurigen Folgen, nämlich der Schwindsucht.

§. 106.

Indessen bemerkt man nach dem Krampfhusten sehr oft einen gewissen Zustand, der mit der wahren Lungenschwindsucht nicht zu verwechseln ist: es geschieht nämlich, daß die Kranken am Ende derselben einen eiterförmigten aber nicht eiterigten Auswurf mit vielem Husten haben. Diese werden, weil sie nicht wirklich schwindsüchtig sind, durch Lungenmoos, und balsamische Pillen geheilet.



Bemer=



Bemerkungen
von dem
Scharlachfieber;

von Herrn
Joseph von Plenciz,
Lehrer der Pathologie, und medicinischen Praxis an der Pragerischen hohen Schule, auch Physikus des Waisenhauses, und Arbeitshauses in Prag.

Gegenwärtige Beobachtungen habe ich im Sommer und Herbst 1775. in Wien gemacht und aufgezeichnet: sie solten einstens zur Ergänzung des Traktats vom Scharlachfieber meines Vaters dienen. Nachdem aber in der neuen lateinischen Auflage dieser Abhandlung mein Vater selbst jene Art des Scharlachfiebers, in welcher Brechmittel nöthig sind, berühret hat, so hielt ich eine dritte, oder vielmehr vierte Auflage (die Uebersetzung mit gerechnet) dieser Abhandlung für überflüssig. Diese von mir aufgezeichnete Fälle sind folgende:

Im Sommer, des 1775. Jahrs, wurde ich zu einem Knaben von 9 Jahren gerufen, welcher in einem geistlichen Hause als Aufwärter diente, und voll Muthwillens öfter über die Weinkrüge des Klosters wischte, und

sich einige male tapfer besof, daher auch schon dreymal gewaltige hitzige Fieber ausstehen muste, von welchen er sich immer spät und mühsam erholte. Dieser Knabe wurde im Heumonat abermal mit einem gewaltigen Fieberfrost, freywilligem Erbrechen, brennender Hitze und Durst, auch zugleich mit einem äusserst schmerzhaften Hinunterschlingen befallen. Ich fand ihn am folgenden Tage ganz vor Hitze brennend, und seinen Puls wie eine gespannte Drathsaite, auch beklagte er sich, nebst den Halsschmerzen, noch über seinen Kopf, als welcher ihm (nach seinem Ausdrucke,) fast zerspringen wolte; die Zunge war trocken, wie Holz, aber rein, und doch eckelte ihm vor allem. Bey diesen Umständen ließ ich ihm zur Ader, und in weniger als zwoen Minuten war eine gelbe, äusserst zähe und undurchsichtige Speckhaut auf dem Blute. Ich wiederholte die Aderläß, und auch das zweyte Blut war ganz entzündungsartig. Nebst diesem verordnete ich eine antiphlogistische Mixtur mit Holundermus, einen dergleichen Trank, und Sauerteig auf die Waden. Abends fieng der Knabe an zu faseln, ja gänzlich zu rasen, und konnte nichts hinunterschlingen, doch verlohr sich das Rasen gegen Morgen wieder, und sein ganzer Körper war mit Scharlachflecken gänzlich überdeckt. Der Kranke beklagte sich, daß ihm die Mixtur unerträgliche Schmerzen im Halse verursachte, und daß er bey seinem brennenden Durst kaum etwas Wasser hinunter bringen könnte. Auch erschien seine Zunge wie gebratenes Rindfleisch, und selbst das Athemholen schmerzte ihn im Halse; hierzu gesellte sich noch ein trockner heftiger Husten mit einem Seitenstiche. Der Puls war eben so hart wie gestern, der ganze Körper brennend heiß und trocken, und der Harn wie dünne Bierhefen.

Ich verordnete eine erweichende und lindernde Mixtur und einen ähnlichen Trank, ein eröfnendes Klystir, auch Breyumschläge um den ganzen Hals. Allein! war die vergangene Nacht arg, so wurde diese noch ärger, ja das Rasen blieb noch am folgenden Morgen zurück. Da ich den Kranken in diesen Umständen fand und nun an der galligten Natur der Krankheit nicht mehr zweifelte, so verschrieb ich eine tüchtige Brechweinsteinauflösung löffelweise alle Viertelstunden zu geben. Nachdem er hiervon dreymal etwas wenige, äusserst zähe und wie Spinat grüne Galle ausgeworfen hatte, hörte er nicht nur bald nachher auf, zu rasen, sondern begehrte auch zu trinken und leerte beynahe ein Seidel Wasser in einem Zuge aus. Es folgte auch überhaupt seine gänzliche Heilung so schnell nach, daß er am vierzehnten Tage seiner Krankheit bey nasser und kühler Witterung davon lief, seine Dienste im Kloster wieder zu leisten, wo er auch vollkommen gesund blieb, ohne die mindesten übeln Folgen.

Fast zur nämlichen Zeit wurde ich zu einem wassersüchtigen Buben von fünf Jahren gerufen. Ich hörte, er habe vor beyläufig dreyen Wochen einen rothen Ausschlag am ganzen Körper gehabt, sich aber dabey so wenig krank befunden, daß er den ganzen Tag, wie gewöhnlich, im Garten zugebracht habe, doch wäre der Schlaf alle Nächte sehr unruhig gewesen, vor acht Tägen hätte er alle Eßlust verlohren und am Leibe zu schwellen angefangen. Nun aber fand ich ihn von der Spitze des Fusses bis an den Wirbel des Haupts wie einen Wollsack angeschwollen und weich, anbey so matt, daß er den ganzen Tag hindurch liegen wolte, er hatte alle Abende Fieber, denn bey der Nacht trank er viel, schlief wenig und sein blasses Angesicht färbte sich. Ich

verordnete Salztränkchen und verdünnernden Trank, endlich gab ich ihm Brechweinstein und nachdem er eine ungeheure Menge Schleim weggebrochen hatte, fieng der Harn so häufig an zu gehen, daß, mit Beyhülfe des Rhabarberaufgusses mit Mittelsalzen und täglichen Reiben seines ganzen kleinen Körpers, die gesammte Krankheit in dreyen Wochen gehoben war.

Im hierauf folgenden Herbstmonate, holte man mich zu einem Mädchen von zwanzig Jahren, welches ganz höckericht und verwachsen war. Es lag schon durch drey Tage am Scharlachfieber darnieder und hatte dabey immer über heftiges Brennen im Magen, auch über Bitterkeit des Mundes und Eckel geklagt. Den dritten Tag, Abends, brach sie eine Menge Blut weg und faselte die ganze Nacht. Als ich sie frühe Morgens zum erstenmale sah, waren die Scharlachflecken sehr blaß, die Augen gelb, die Zunge äusserst unrein, die Hitze mäßig, der Puls geschwind, aber klein, der Durst groß, und der Eckel und der brennende Schmerz im Magen stärker, als gestern. Ich ließ alle zwey Stunden ableitende Klystire setzen, und nichts als häufige Molken mit Tamarindenmark und Salpeter trinken: aber, ungeachtet viel schwarzes Blut durch den Stuhlgang hinweg kam, blieb doch alles im alten; Abends trat das Blutbrechen mit einer Fieberverschlimmerung wieder ein, und nach dem Blutbrechen faselte die Kranke die ganze Nacht durch. Am vierten Morgen fand ich mehrere Hitze, auch den Puls stärker, als gestern früh; die Patientin klagte nun noch jämmerlicher über ein brennendes Feuer im Magen. Guter Rath war itzt theuer und doch nöthig und dringend, denn dieses abendliche Blutbrechen wolte ich nicht gerne zum dritten= noch weniger zum viertenmale erwarten.

ten. Endlich, da der Puls heute so voll schien, dachte ich, würde auf alle Fälle eine Aderläß andern Mitteln voraus zu schicken nicht undienlich seyn, ich blieb bey der Aderöfnung zugegen und kaum waren 6 Unzen fort geflossen, so kam eine Ueblichkeit, und die Kranke erbrach eine hellgrüne, mit keinem Blute vermischte Galle. Als man sie wieder zu Bette gelegt hatte, lobte sie die glückliche Aderläß, weil ihr um vieles leichter in dem Magen wäre, aber nach zwoen Stunden kam wieder das alte Brennen. Nun ließ ich einen Aufguß auf zwey Quentchen Brechwurz und einen Gran Brechweinstein machen, und gab diesen Aufguß selbst der Kranken löffelweise, bis sie sich erbrach. Nachdem auf diese Art eine Menge grüne Galle von ihr gekommen war, hörte der Schmerz im Magen vollkommen auf, kam auch eben so wenig, als das Blutbrechen wieder; doch hatte die Kranke lange Zeit nöthig, bis sie ihre verlohrnen Kräfte und Gesundheit wieder erhielt.

Der vierte Fall war nicht so glücklich, auch habe ich weiter keinen Antheil daran, als, so weit ich einen Zuseher dabey abgab. Ein vornehmes Mädchen von 13 Jahren, welches äusserst schlanken Körperbaues und überaus reitzbar war, hatte schon in der letzten Woche des Herbstmonats, dann durch den ganzen Weinmonat, Wintermonat und Christmonat öfters Magendrücken, und beständig einen so faulen Geruch aus dem Munde, daß ungeachtet dem fleissigsten Mundwaschen dennoch kaum neben ihr zu bestehen war. Unter diesen Umständen befiel sie am 10 Jänner 1777 Abends ein sehr schwacher und kleiner Schauder mit etwas Halsschmerzen, schmerzhaftem Drücken im Kopfe und grosser Mattigkeit: auch erbrach sie sich dreymal selbst und purgirte auch eben so-

viel.

vielmal, die Nacht ward sehr unruhig und ängstig zugebracht. Am nächsten Morgen waren die Halsschmerzen ärger, doch war der Hals nur wenig verschwollen, auch wenig roth, aber schleimigt. Der Geruch aus dem Mund wurde unerträglich, hierbey fühlte sie sich nicht sehr heiß an, war auch, wie gewöhnlich blaß, der Puls war geschwind, weich und klein, das Athmen sehr beschwerlich, die Mattigkeit ungemein, der Eckel gegen alle Speisen groß, öfteres Aufstoßen und ein zweymaliges freywilliges Erbrechen stellte sich in der Frühe ein, nachher folgte ein fünfmaliges, äusserst stinkendes Purgiren, und Abends eine Verschlimmerung aller Umstände.

Den 12 Jänner war alles wie gestern. Sie purgirte wieder fünfmal und hatte stärkere Hitze. Aus diesem Grunde wurde ihr zur Ader gelassen; das Blut war fast ohne Wasser, weich, und äusserst hellroth. Abends stellte sich ein kleines Irrereden ein, und man nahm die ersten Scharlachsflecken auf der Brust gewahr. Die Nacht ward äusserst unruhig zugebracht. Heute nahm sie eine Mixtur mit Kampfer, Salpeter und arabischem Gummi.

Den 13 Jänner waren die Hals= und Kopfschmerzen wie gestern, die Scharlachflecken häufiger aber dunkelroth, der Durst groß, die Mattigkeit unbeschreiblich, der Puls sehr geschwind, weich und klein, die Augen sehr roth und feurig, die Hitze viel stärker: übrigens der Eckel und das Aufstoßen wie die vorigen Täge, und sie fühlte einen Schmerzen in der Gegend des Magens, besonders, wenn man diese Gegend befühlte.

Abends faselte sie stärker, als gestern, und so durch die ganze Nacht. Heute bekam sie einen Absud von Fieberrinde und Eybischsyrup.

Den

Den 14 Jänner waren die Halsschmerzen ärger, das Irrereden hatte wieder aufgehört, die Hitze war weniger, der Durst aber arg, und die Schwachheit bis dahin angewachsen, daß der Puls kaum zu fühlen war. Es wurden also zwey Blasenpflaster aufgelegt, Mandelmilch mit Kampfer und Fieberrindenabsud mit Vitriolsäure und etwas Biebergeile verordnet. Allein, um Mittagszeit fieng sie zu rasen an, durstete unendlich, konnte doch nicht hinabschlucken, ungeachtet im Schlunde nichts als etwas Röthe zu sehen war, und starb in der Nacht um 2 Uhr, nachdem sie gegen vier Stunden in einem ruhigen Todenschlafe gelegen hatte.

Hier folgen einige Anmerkungen, wie ich sie damals zu einer weiteren Ausführung niedergegeschrieben hatte.

Es giebt also Scharlachfieber, welche nicht nur Erbrechmittel zulassen, sondern sie sogar fodern.

Ist nicht eine Identität zwischen einer Rosematerie und der Scharlachfieber?

Wie falsch ist der Satz der meisten Pathologen, daß bey jungen Leuten häufiger Wein immer Entzündung hervorbringen müsse?

War nicht das Brechmittel (in dem ersten Falle) Schuld, daß die Wassergeschwulst bey so vielen dahin disponirenden Ursachen dennoch nicht erfolgte? und solte nicht auch bey der Rose ein zur rechten Zeit gegebenes Brechmittel, die öfters zurückbleibende Geschwulst verhindern können?

War nicht das wegen der Leichtigkeit der Krankheit im zweten Falle vernachläßigte Brechmittel Schuld, daß der Knabe nachher so erstaunlich schwoll?

Half

Half das Brechmittel in dem zweeten Falle durch die Ausleerung des in den ersten Wegen steckenden Reitzes, oder durch die Erschütterung, oder durch beydes? Giebt es nicht auch hektische Fieber, welche ihren Grund in verdorbener Galle, oder Schleim in den ersten und zweeten Wegen haben? und wenn dieses ist, verdienen hektische Fieber eine eigene Klasse, oder sollen sie nicht vielmehr eine Varietät geenannt werden?

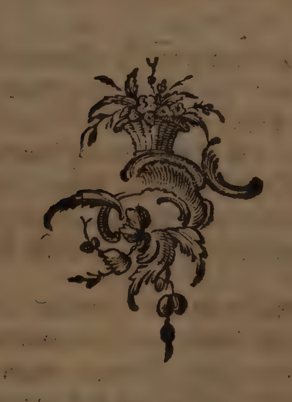
In dem dritten Falle ist zu beobachten, wie die verdorbene Galle den Blutsturz aus dem Magen hervorbrachte, und dieses jedesmal unter der abendlichen Exacerbation: daß aber dieses Blutbrechens keine andere Ursache, als diese verdorbene Galle, war, erhellet klar aus der Verminderung des Magenschmerzens nach dem freywilligen Erbrechen, und aus der vollkommenen Heilung nach dem künstlichen Erbrechen.

Ist es nun allezeit nur der Reitz des Brechmittels welcher Hämorrhagien stillet, und sind nur sehr kleine Gaben derselben hierzu hinlänglich? oder, muß nicht öfters das Brechmittel wirklich Ausleerung hervorbringen, um jene Blutflüsse zu stillen?

Der vierte Fall giebt uns ein seltenes, aber trauriges Beyspiel eines faulen Scharlachfiebers, und beweiset uns die Unzulänglichkeit der gepriesensten antiseptischen Mittel, wenn nicht bevor der faule Stoff aus den ersten Wegen geschaft wird. Woher kömmt es aber, daß unter zwanzig Fällen kaum einmal ein freywilliges Erbrechen, noch seltner ein ähnlicher Durchfall, die Krankheit hebet, da manchmal ein künstliches Erbrechen alle Zufälle augenblicklich aus dem Wege räumt? Ist hier der Reitz der Brechmittel, welcher den Fieberreitz erstickt?

stickt? oder hilft das Brechmittel nur durch Hebung des Fieberstoffs? Mir scheint in den meisten Fällen das zweyte zu seyn, denn nur ein mit allen gehörigen Bestimmungen recht angewandtes Brechmittel hilft in diesen Fällen, da man im Gegentheile von einem unordentlichen Gebrauche dieser Mittel mehr Schaden, als Nutzen findet.

Die Blasenkäfer haben in diesem Falle offenbar geschadet, und müssen in allen jenen Fällen schaden, wo man die Ausleerung der Unreinigkeiten aus den ersten Wegen vernachläßiget hat. Warum sehe ich so wenige hiesige Aerzte auf die abendlichen Verschlimmerungen Acht haben? Sind dies nicht noch Folgen der Hänischen Schule.



Heil-



Heilart einer epidemischen Ruhr im Jahre 1779.

von Herrn
Leopold Auenbrugger,
der Arzneygelahrheit Doktor, und ehemaligem Physikus im spanischen H. H. Spitale.

Diese Ruhr fieng gegen die Sommer-Sonnenwende an, und grassirte in dem Heu-August- und Herbstmonate heftig. Kein Alter, (nur die Säuglinge ausgenommen) kein Temperament, kein Geschlecht blieb vor dieser gefährlichen Seuche sicher; doch wurden besonders Vollsäftige und Blutreiche von diesem Uebel hartnäckigt, sehr empfindlich und oft tödlich hergenommen.

Ich untersuchte die äusserlichen Ursachen, und schloß, daß keine Ursache (wenn man die anhaltende Ruhr, welche gewöhnlich zu dieser Jahrszeit wegen verderbter Lebensart den Pöbel befällt, und mit den gemeinsten Mitteln leicht geheilet wird, nicht dazu rechnet,) so anhaltend, und zur Erweckung dieser Krankheit so viel vermögend wäre, als ein besonderes Gift, das sich einer schon sehr lange währenden heissen und trocknen Frühlings- und Sommer-

Sommerluft zugesellte, mit dem Speichel eingeschluckt, in die den Milchsaft absondernden Eingeweide eindrang, und darinn fähig wurde, eine innerliche vorbereitende Ursache rege zu machen, und durch seinen Reitz einen wahren entzündungsartigen, oder, wenn man lieber will, rosenartigen, Bauchfluß zu erzeugen.

Es bekamen alle, ohne Ausnahme, ohne einer merklichen vorhergängigen und hinreichenden Ursache, ein Kneippen im Magen, welches alsogleich in ein Darmgrimmen übergieng, daraus entstand ein sehr geringer, etwas galligter, Durchfall, bald darauf erfolgte ein äusserst schmerzlicher Stuhlzwang, mit Abgange eines etwas galligten, und mit Blutstreifen mehr oder weniger vermischten Schleimes. Zu der nämlichen Zeit erfolgte auch ein verlarvtes, ganz gelindes Fieber, mit einem schnellen, zusammengezogenen, etwas harten und ungleichen Pulsschlage, sammt einem Eckel, Neigung zum Erbrechen, Durst, einer Trockenheit der ganzen Haut, und einer Entkräftung. Diese Erscheinungen sind nach der verschiedenen, anfänglich gebrauchten Heilart, früher, oder später, in die gefährlichsten Zufälle übergegangen und haben sich sehr oft mit dem Tode selbst geendiget.

Meine erste Absicht war also, das eingeschluckte Gift einzuhüllen, und, damit es durch seinen Reitz nicht schädlich werden möchte, zu entkräften. Zu diesem Ende schrieb ich folgendes vor:

℞. Olei amygdal. recentiss. cum gummi arabico triti et exactissime subacti, unc. Iß.
Syr. diacodii unc. II.
aq. still. flor. sambuci unc. VI.

Davon muste dem Kranken alle Stunden eine Unze mit folgendem ordentlichen Tranke gegeben werden:

℞. Gummi arabici contusi unc. ß.

Decoquatur in libris IV. aquae fontanae, donec gummi solvatur;

den Patienten nach Belieben davon trinken zu lassen.

Die zwote Absicht war, die verdeckte Entzündung des verlarvten Fiebers geschwind zu mässigen, und ihren weiteren Fortgang zu hindern. Um diesen Endzweck zugleich zu erreichen, ließ ich dem Patienten 2 bis 3mal, nachdem es die Heftigkeit des Schmerzes und die Stärke des Stuhlzwanges erforderten, in den ersten 24 Stunden eine Ader am Arme öffnen, und eben so viele Klystire, aus einem Pfunde lauen Wasser, dem ich noch eine halbe Unze vom aufgelösten feinsten Kraftmehl beysetzte, einspritzen. Den Tag hindurch bestand die Nahrung aus einer dünnen ungesalzenen Kalbsbrühe, in welche aber zum Mittag- und Abendmahle ein geringer Theil Weitzengrütze, sehr dünn eingekocht, und dies als eine Gattung eines sehr dünnen Breyes, gegeben wurde.

So stellte ich die Patienten, wenn sie nicht gleich anfänglich auf eine verkehrte Art waren behandelt worden, binnen wenigen Tagen wieder vollkommen her.

Wenn aber zum Anfange, bey vorhergesagten Erscheinungen, Erbrech- abführende, geistige, gewürzhafte, zusammenziehende, oder Mohnsaftarzneyen, gegeben wurden, so fieng der Unterleib an zu schwellen, beym Berühren zu brennen, und äuserst zu schmerzen, das Angesicht fiel ein, die Zunge wurde trocken, der Durst heftig, und bey einem kleinen, schnellen, ungleichen Pulse, und geschwinden, unterdrückten Athemholen,

verfiel

verfiel der Kranke in eine Betäubungsschlafsucht mit abwechselndem Irrereden.

Nebst der vorher gesagten Heilungsart war nun die dritte Absicht durch äuserliche, den Kräften des Kranken angemessene Arzneymittel:

1) die innerliche Entzündung auf äuserliche Theile zu leiten,

2) dem von innen entstehenden Brande, so viel es möglich wäre, aufs geschwindeste entgegen zu gehen.

Zur ersten Anzeige verordnete ich:

℞. Ferment. Panis unc. X.
Farinae seminum sinapi acr. unc. III.
Salis gemmae unc. ß.
Camphorae dr. III.
Aceti vini fortissimi q. satis.

Hiervon ließ ich einen weisen halbflüssigen Brey machen, welcher auf eine Leinwand Daumendick gestrichen, und warm über den ganzen Unterleib gelegt wurde. Trocknete dieser Umschlag ein, so wurde so lange wieder frischer genommen, bis die Haut am Unterleibe entzündet, und in Bläsgen aufgetrieben zu werden anfieng. Hierauf ließ ich den Umschlag wegnehmen, die Bläschen aufschneiden, und, nach abgesondertem Oberhäutchen, die entblößte Stelle mit der mit Kampfer versetzten Eibischsalbe bedecken. Damit sich aber die Haut vom Nabel nicht trennen möchte, ließ ich das mit Gummi vermischte Schleimpflaster darüber legen.

Zur zwoten Anzeige gab ich folgendes:

℞. Camphorae dr. I.

Subigatur cum mucilaginis ſeminum cydoniorum unciis quatuor;

adde

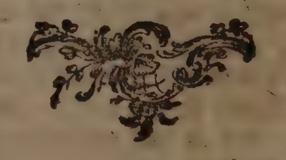
Syrup. diacod. unc. II.

Von dieſen muſte der Kranke alle Stunden einen Löffel voll nehmen, und für einen ordentlichen Trank ein lauwarmes Dekokt aus arabiſchem Gummi und wenigem Kampfer trinken.

Von dem nämlichen Dekokte wurden auch Klyſtire gegeben, wenn der Stuhlzwang zu heftig wurde.

Mit dieſen Mitteln fuhr ich fort, bis die Lebenskräfte ſtärker wurden, und die Kranken in einen Schweiß kamen. Erfolgte dieſer, ſo iſt bey den meiſten weißer Frieſel ausgebrochen, bey dem die Kranken öfters bis in die vierte Woche im Bette bleiben muſten, bis ſie endlich, mittelſt der nämlichen nach den Lebenskräften angeordneten Mitteln, vollkommen geheilet wurden.

Durch dieſe Heilmethode habe ich viele von dem Tode gerettet.





Abhandlung
vom
Faulfieber;
von Herrn
Thomas Franz Closset,
der Arzneykunde Doktor.

Erstes Hauptstück.
Von der Natur des Faulfiebers.

Das Faulfieber (febris putrida) hat bey den Schriftstellern verschiedene Benennungen bekommen. Beym Hippokrates ist es febris ardens, oder causos, beym Galenus, Boerhaave und van Swieten synochus putris, beym Baglivi febris mesenterica, beym Sydenham febris nova, bey den meisten Neuern febris putrida. Dies in Absicht auf die unterschiedenen Synonymien dieses Fiebers.

Eine wesentliche Beschreibung desselben hingegen, durch welche die Natur dieser Krankheit aus einander gesetzt würde, halte ich für unmöglich. Denn das Faulfieber ist kein besonderes, oder spezifisches Fieber, welches durchaus in allen Fällen die nämliche Eigenschaft hätte.

Die Wahrheit dieses Satzes wird durch die verschiedenen, ja sogar nicht selten einander entgegen gesetzten Heilungsarten offenbar erwiesen, deren sich mehrere Schriftsteller, mit gutem Erfolge, beym Faulfieber bedient haben. Einige sahen zu dieser Absicht die schönsten Folgen von den Aderlässen und der ganzen antiphlogistischen Methode, andere gaben, ebenfalls mit guter Wirkung, den Vitriolgeist, die Fieberrinde, und andere stärkende Arzneymittel, wieder andere heilten ihre Kranken mit scharfen, reitzenden, gewürzhaften Substanzen, der Angelika, der peruvianischen Giftwurzel, der virginischen Schlangenwurzel, dem Kampfer u. s. w.: noch andere heilten ihre Faulfieber mit gelind oder stärker abführenden Mitteln, wie man bey Herrn Strak *) nachlesen kann. Man hat auch Beyspiele, wo eines, oder zwey, oder, wenn es nöthig war, auch mehrere Brechmittel genützt haben, dergleichen Fälle habe ich in der praktischen Wienerschen Lehrschule nicht selten gesehen, und man kann sie auch in der Rat. medendi des berühmten, mir immer verehrungswürdigen Herrn Prof. Stoll **), finden. Einige Schriftsteller sagen noch, sie hätten ihre Faulfieber durch eine verschiedene Heilungsart gehoben. Sie bedienten sich nämlich zum Anfange einer antiphlogistischen Methode, der Aderlässe, erweichender, seifenartiger, kühlender Getränke; war nun dadurch das entzündungsartige gedämpft, so gaben sie Brech- oder abführende Mittel, endlich brachten sie durch stärkende Arzneyen die verlohrne Gesundheit wieder in den vorigen Stand. Mehrere hierher gehörige Bemerkungen hat uns ebenfals Herr Prof. Stoll in seiner Rat. medendi hinterlassen.

Wenn

*) Dissert. de febri petechiali.

**) T. II. c. 10.

Wenn man nun all dieses ohne vorgefaßter Meynung überdenkt, so wird ein Jeder leicht einsehen, daß alle diese beym Faulfieber angerühmten, unter sich so verschiedenen Methoden, aus der öfters abändernden Natur desselben entsprungen seyen, und daß folglich das Faulfieber kein spezifisches, und immer gleichartiges Fieber sey, denn in eben demselben Fieber hätten einander so entgegen gesetzte Heilmethoden ohne Zweifel nicht nützen können. Ganz sicher würde man in Fällen, wo Aderlässe, und andere antiphlogistische Mittel angerühmt wurden, von scharfen, reitzenden Dingen, die man bey andern Schriftstellern anempfohlen sieht, keinen Nutzen wahrgenommen haben, sie würden vielmehr dem Kranken zum grösten Schaden gewesen seyn. Wo abführende und Brechmittel guten Erfolg hatten, würden stärkende Arzneyen, die Fieberrinde, u. s. w. dem Kranken nicht gleiche Erleichterung verschaft haben.

Man bedient sich zwar auch zuweilen bey der nämlichen Krankheit verschiedener Heilmethoden mit glücklichem Erfolge. So haben z. B. bey der Wassersucht harntreibende, abführende, und manchmal, doch seltner, schweißtreibende Arzneyen sehr erwünschte Folgen geäussert, aber alle diese, von einander zwar unterschiedene Methoden, zwecken zu dem nämlichen Ziele ab: in einem jeden Falle ist die Absicht, das Wasser aus dem Körper zu schaffen. Eine solche Abweichung in der Heilmethode, läßt nicht immer auf einen spezifischen Unterschied der Krankheit schliessen, aber bey dem Faulfieber hat man sich verschiedener Methode nicht zur nämlichen, sondern auch zu verschiedenen Absichten bedient.

Es irren sich folglich diejenigen, die, durch den blossen Namen des Faulfiebers verleitet, denken, es müste bey diesem Fieber immer eine Fäulniß zugegen seyn.

Einige bilden sich die Gegenwart derjenigen Fäulniß in demselben ein, durch welche die thierischen Körper zersetzt werden, nämlich eine gewisse Gattung einer Auflösung, die allen Todtenkörpern früher, oder später, bevorsteht. Sie glauben, daß bey diesen Fiebern zwar keine vollkommene Fäulniß, die nur nach dem Tode statt hat, sondern nur die ersten Anfänge derselben zugegen wären. Daher sind die Versuche gewisser Schriftsteller entstanden, durch welche Substanzen das Fleisch am längsten wider die Fäulniß bewahrt werden könnte, damit sie in der Folge, mittelst eben dieser fäulnißwidrigen Arzneymitteln, der nämlichen Fäulniß in den Faulfiebern Gränzen setzen, oder sie gänzlich abhalten könnten. Wir wollen sehen, was sich in dieser vormals sehr berühmt gewordenen, und auch noch jetzt von Einigen vertheidigten Hypothese der Wahrheit gemäß befinde.

Ein jedes Faulfieber geht zwar endlich in die Auflösung der Säfte über; und in diesem Sinne genommen, kann man die Fäulniß bey Faulfiebern bemerken. Aber das Wesentliche eines jeden Faulfiebers muß man nicht in dieser wirklichen oder auch nur erst anfangenden Fäulniß des Körpers suchen. Denn diejenigen, welche diese Fäulniß als das Wesentliche eines jeden Faulfiebers annehmen, sagen, das Blut sey in diesem Fieber aufgelöset, und also beschaffen, wie man es findet, wenn es in Gefässen durch eine längere Zeit steht, und zu faulen anfängt. Es haben aber mehrere Beobachter, vorzüglich de Hän, und andere ansehnliche Schriftsteller gefunden, daß das Blut in den Faulfiebern, ja auch in der faulartigsten Gattung derselben, nicht immer so stark aufgelöset war, im Gegentheile sahen sie nicht selten, daß das Blut dicht (kompakt) und noch dichter, als gewöhnlich, war.

Schrift=

Schriftsteller, die von dieser Hypothese eingenommen sind, verwerfen andere Arzneymittel, und empfehlen durchaus und in allen Fällen die antiseptischen Substanzen, die Fieberrinde, den Wolverley, die virginische Schlangenwurzel, die peruvianische Giftwurzel (contrayerva) den Kampfer, und selbst den Alaun, welche Arzneyen zwar oft geholfen haben, und auch oft helfen können, aber doch nicht in jedem Faulfieber zu geben sind. Denn weiter unten werde ich zeigen, daß nicht selten antiphlogistische und auflösende Substanzen, die den antiseptischen gerade entgegen gesetzt sind, vorzüglich angezeigt sind.

Einige Andere sind von dem schwachen Grunde der vorigen Hypothese durch Vernunft und Erfahrung überzeugt worden, diese verneinen, daß diese Auflösung der Säfte immer und in allen Fällen die Ursache des Faulfiebers sey, sie nehmen aber ihre Zuflucht zu einem gewissen faulartigen Grundstoffe (fomes), der aber nicht in den durch den Körper umher getriebenen Säften, sondern im Unterleibe seinen Sitz hätte. Daher nehmen sie durchaus zur Ursache des Faulfiebers einen nicht einfachen galligten, oder schleimigten, sondern einen wirklich faulen, alkalescirenden, scharfen Unrath an, der, nach ihrer Meynung, immer weiter fortschreitet und allmählig in die Masse der Säfte übergeht. Zum Beyspiele führen sie an, daß Jemand, der faule Eyer, oder faules Fleisch zu sich genommen hat, aus dieser Ursache in ein faulartiges Fieber falle. Sie erzählen noch andere Bemerkungen, daß nämlich schwere Faulfieber durch Brech- und stärker oder gelinder abführende Mitteln wären geheilt worden. Indessen ist es doch gewiß, und andere eben so zuverlässige Beobachter bezeugen, daß es doch einige Faulfieber gebe, bey welchen der Magen und

die Därme von allem Unrathe frey sind, so, daß es ausgemacht ist, daß wenigstens nicht alle Faulfieber von einem faulen Grundstoffe, von einem Unrathe in den ersten Wegen, entspringen. Ueberdies, ungeachtet das vorzüglich beym Entstehen der Krankheit angerühmte Erbrechen die Krankheit gemeiniglich leichter macht, ungeachtet Herr Strak ein Petechienfieber durch abführende Arzneyen bald geheilt hat, giebt es doch Fälle, wo diese Ausleerungen, wo nicht geschadet, doch auch nichts genützt haben.

Man muß also schliessen, daß das Wesentliche eines jeden Faulfiebers weder in einem faulen, im Unterleibe befindlichen Grundstoffe, weder in einer überwiegenden Fäulniß der umlaufenden Säfte, noch in diesen beyden Quellen zugleich, immer und in allen Fällen zu suchen sey.

Andere beschuldigen wieder bey einem jeden Faulfieber die Ansteckungsmaterie, (contagium,) diesem Grundsatze zufolge, empfehlen sie bey der Heilungsart die schweißtreibende Methode, und bemühen sich, durch sogenannte giftwidrige Medikamente, (alexipharmaca) das in dem Körper von ihnen angenommene Ansteckende auszutreiben. Allein kaum jemals, oder doch nur sehr selten, wird dieses Ansteckende beym Faulfieber mit Grunde beschuldigt und mit der größten Gefahr werden in diesem Fieber, zum Anfange, durch aufgelegtes Bettgeräthe und reitzende Arzneyen, mit Gewalt, Schweisse erzwungen.

Ich halte nicht für nöthig, andere Meynungen der Alten über die Natur dieser Krankheit hier anzuführen, da sie ohnehin, durch die einem Jeden bekannten Grundsätze, nun schon widerlegt sind.

Es

Es ist also bey dem Faulfieber eine unerklärbare, noch unbekannte, und bey verschiedenen faulartigen Krankheiten, nach der Verschiedenheit des Fiebers und der dasselbe erzeugenden Ursache, auch verschiedene Ausartung der Säfte zugegen.

Dies wird in einem Beispiele deutlicher werden: man findet z. B. ein vom langen Hunger entstandenes Faulfieber; denn durch den Mangel an Lebensmitteln werden unsere Säfte verdorben, und in der Folge wird eine Gattung Faulfieber entwickelt. Man kennt aber wieder andere Gattungen, die von vielem Fleischessen, wieder andere, die von der gehemmten Ausdünstung entstanden sind. Nun erzeuget eine jede dieser Ursachen eine ihr eigenthümliche, und von andern unterschiedene Ausartung der Säfte.

Die Definition des Faulfiebers kann folglich unmöglich gegeben werden, aber auch die Beschreibung desselben hält schwer genug, denn die Zufälle, welche dieses Fieber zu begleiten pflegen, sind sehr unbestimmt. Bey der Beschreibung kann man beynahe nur sagen, was dieses Fieber nicht sey (à negativo), denn leichter ist dies anzugeben, als zu bestimmen, was das Faulfieber wirklich sey.

Faulfieber nenne ich dasjenige Fieber, welches 1) mit keiner geringen Gefahr verbunden; 2) anhaltend (continua) ist, ohne einige, oder doch ohne merklichere Verschlimmerungen; 3) welches man andern bekannten Gattungen der Fieber, nämlich den entzündungsartigen, oder einfachen galligten, oder Schleimfiebern, oder Frieselfiebern, oder Pockenfiebern, nicht beyzehlen kann; 4) welches von den unten anzuzeigenden Zufällen begleitet wird.

Es

Es giebt kein besonderes wesentliches oder patognomisches Kennzeichen dieser Krankheit, sondern der ganze Innbegriff aller Zufälle macht sein wesentliches Kennzeichen aus.

Die vorzüglichsten Zufälle des Faulfiebers sind:

Eine brennende Hitze, die anfänglich beym Berühren nur gering ist, dann zunimmt, und den Finger des Berührenden gleichsam sticht und beißt. Diese Hitze scheint aus der Tieffe zu kommen, und der Arzt muß sie nicht an den Aussentheilen des Körpers, sondern im Körper selbst untersuchen, denn zuweilen haben die Aussentheile eine natürliche Wärme, und im Stamme des Körpers bemerkt man eine, so zu sagen, brennende Hitze, wenn nämlich der Kranke die Hände ausser dem Bettgeräthe hält, oder auch, wenn die Kräfte des Herzens so schwach sind, daß sie das Blut nicht bis in die äussersten Theile treiben können, oder, wenn das Blut selbst so dick ist, daß es nicht durch die kleineren Gefäßchen kommen kann. In diesen Fällen bemerkt man zuweilen an den Aussentheilen keine Hitze, unerträglich ist sie hingegen um die zur Erhaltung des Lebens unumgänglich erforderlichen Eingeweide.

Ein schneller, gemeiniglich nicht harter, sondern weicher Puls, ausgenommen, es geschähe zuweilen durch die überspannten Kräfte der Natur, oder, wenn das Faulfieber mit einer allgemeinen, oder örtlichen Entzündung irgend eines Theils vergesellschaftet ist, denn in diesen Fällen bemerkt man einigemale eine Härte im Pulse.

Verschiedene Ausschläge, vorzüglich aber Petechien, und Friesel, die zwar in vielen, aber doch nicht in allen Faulfiebern zum Vorschein zu kommen pflegen.

Ein

Ein anhaltender Verlauf (typus) des Fiebers, oder der doch nur durch unbestimmte Verschlimmerungen unterbrochen wird, wodurch sich das einfache galligte Fieber gemeiniglich von dem Faulfieber unterscheidet, denn das einfache galligte Fieber pflegt zu bestimmten Zeiten wieder kommende Verschlimmerungen und Nachlassungen zu halten.

Kein gäher Anfall; dies Fieber befällt die Kranken nicht so plötzlich, wie die Entzündungsfieber, sondern einige Tage vor dem offenbaren Ausbruche desselben klagen die Kranken über Mattigkeit, Zerschlagenheit in den Gliedern, verlohrne, oder doch verringerte, Eßlust, und unbestimmten Fieberanwandlungen.

Ein besondrer übler Geruch aus dem Munde, beynahe wie verdorbener Essig. Der ihn schon einmal wahrgenommen hat, kann ihn leicht erkennen. Man bemerkt ihn zuweilen auch in einer beträchtlichen Entfernung von dem Kranken. Dieser Gestank pflegt gemeiniglich vor dem Ausbruche des Friesels vorher zu gehen, und auf ihn zu folgen.

Ein besonderes Ansehen des Angesichts, welches sich schwer mit Worten beschreiben läßt, aber durch den öftern Besuch der Kranken leicht erkannt wird. Nicht selten sind die Wangen stark roth, und ein blasser, oder gelblicher Kreis umgiebt den Mund und die Nasen.

Eine verschiedene Beschaffenheit der Zunge. Gemeiniglich ist bey Faulfiebern die Zunge weniger, oder mehr, trocken, oder nicht selten mit dem zähesten Kleister, oder mit einer harten, schwarzen Rinde überzogen.

Der Harn ist trübe, safranfärbig, oder roth, ohne Bodensatze.

Der

Der Stuhlgang ist oft ruhrartig (diarrhoica) sehr stinkend, grün, oder auch zuweilen schwarz. Wenn er keine Erleichterung der Krankheit verschaft, so hat es immer eine üble Vorbedeutung.

Das aus der Ader gelassene Blut hat gemeiniglich kein böses Ansehen, oder es hat auch zuweilen eine rosenfärbige, oder bleyfärbige Haut. Manchmal gerinnt es nicht, sondern zerfließt ganz. Das Blutwasser ist meistens grün, bläulicht, röthlicht, oder wie Fleischwasser.

Eine Schwere des Haupts, eine Unempfindlichkeit, eine Gleichgültigkeit, und ein ungewöhnlicher und grösserer Mangel der Kräfte, sind noch die Zufälle, von denen das Faulfieber meistens begleitet wird.



Zweytes Hauptstück.
Von den Ursachen des Faulfiebers.

Aus der vorhin erwiesenen verschiedenen spezifischen Natur des Faulfiebers sieht man klar ein, daß man keine näheste Ursache desselben bestimmen könne. Ich werde in diesem Hauptstücke die gewöhnlichsten entfernten Ursachen anzugeben suchen.

Die gewöhnlichste, in dem Krankenhause angemerkte Ursache dieses Fiebers, ist ein entweder vernachlässigtes, oder nach verschiedenen Methoden falsch behandeltes Gallfieber; im folgenden Hauptstücke werde ich von diesem umständlicher handeln.

Eine warme Witterung, und heisse Klimate sind zur Erzeugung der Faulfieber sehr fruchtbar, denn bey einer solchen Witterung, und unter solchen Himmelsstrichen, werden 1) durch die Hitze die feineren Säfte aus dem Körper getrieben, die zurückbleibenden verdickt, und folglich eine nicht hinlänglich flüssige Galle abgesondert, die also schärfer und zum Verderbnisse geneigter ist. 2) Andere zur Verdauung erforderliche Auflösungsmittel, der Speichel, der Magensaft, der Saft der Gekrösdrüse, der Därmer, wird in geringerer Menge abgesondert, folglich wird die Verdauung dieser nöthigen Hülfsmitteln beraubt und also verletzt. 3) Durch die Hitze wird die Bewegung der Gährung und Fäulniß befördert. Aus dieser Ursache folgen die Nahrungsmittel um so leichter ihrer Natur. Aus dieser Ursache bemerkt man auch, vorzüglich im Sommer, Krankheiten, die aus einem in den ersten Wegen angesammelten Unrathe entstehen, (morbi saburrales), Gallfieber und Faulfieber.

Weiters gehört unter die Ursachen dieses Fiebers eine nur allein aus dem Thierreiche genommene Kost, ohne einigen Speisen aus dem Gewächsreiche, oder ohne Säuren. Boerhaave bekam heftigen Eckel, als er nur durch fünf Tage, in einem Podagra, bloß aus dem Thierreiche Speisen zu sich nahm. Aus diesem Grunde sind Leute, die viel Fleisch essen, Faulfiebern meistens ausgesetzt. Dieß ist auch die Ursache, warum in Städten faulartige Krankheiten gewöhnlicher vorkommen, als auf dem Lande.

Verdorbene Nahrungsmittel, z. B. Getreidarten, vorzüglich aber verdorbenes Fleisch, können ebenfalls Faulfieber erzeugen. Tissot berichtet *) daß acht Personen

*) Avis au peuple, chap. XVII. §. 244.

sonen von der Fäulniß angegriffenes Fleisch zur Speise nahmen, und hierauf alle ein bösartiges Faulfieber bekamen, von welchen auch fünfe, ungeachtet der Hülfe erfahrner Aerzte, das Leben verlohren.

Die Theuerung der Lebensmittel, wegen welcher man gezwungen ist, mit weniger, ungesunder, und ungewöhnlicher Kost das Leben zu unterhalten, und alles, was nur den Hunger zu stillen vermag, begierig zu verschlingen, ist noch eine Ursache dieser Krankheiten. Daher folgen Faulfieber öfters nach lange währenden Belagerungen; daher grassirten auch im Jahre 1772. nach einer allgemeinen Theuerung in Europa, so viele Faulfieber in verschiedenen Ländern.

Ferneres gehört unter diese Ursachen eine feuchte Luft, vorzüglich, wenn sie zugleich warm ist, denn eine solche Luft erschlappt die festen Theile des Körpers sehr, verhindert die unmerkliche Ausdünstung, und diese auszusondernde Materie bleibt also in dem Körper zurück. Dies ist die Quelle, warum an sumpfigten Gegenden, vorzüglich im Sommer, so viele Faulfieber vorkommen. Daher sterben in einigen Gegenden in Italien und in verschiedenen andern Ländern, wie Herr Lind sehr wohl angemerkt hat, sehr viele an Faulfiebern.

Der Dunstkreis in Kerkern, unterirrdischen Gewölbern, Krankenhäusern, Kirchhöfen und Kirchen, in welchen viele Menschen begraben sind. Man kann folglich die Befehle der Obrigkeiten nicht genug anrühmen, Niemanden in den Kirchen zu begraben, und die Kirchhöfe ausser die Städte zu verlegen. Aus diesem Grunde können alle Reitzbare, aus Faulfiebern wieder Genesende, die Atmosphäre der Kirchen, noch mehr aber der Kran-

kenhäuser, nicht ertragen, und bekommen, wenn sie allzu lange darinn gehalten werden, leicht Rückfälle *).

Eine lange eingeschlossene, vorzüglich mit häufigen Ausdünstungen vieler Thiere angesteckte Luft, die Ursache dieser Schädlichkeit möge nun von der verdorbenen Federkraft der Luft, oder, von dem Verluste und der Zerstörung irgend einer Grundsubstanz, die nur durch die Erneuerung wieder verschaft werden kann, oder, von der Ansteckung durch die in die Luft übergangenen Ausdünstungen der Körper, oder endlich, von einer andern noch unbekannten Ursache, herzuleiten seyn. Sicher ist es, daß aus dieser Quelle faule, bösartige, mit Ausschlägen vergesellschaftete, und nicht selten tödtliche Krankheiten entspringen. Wir haben daher die hartnäckigsten Faulfieber bey mehrern Krankenwärtern in dem Krankenhause gesehen, und Andere haben eben solche Fieber in Gefängnissen, auf Schiffen, und in Feldlägern bemerkt.

Hefti-

*) Herr Pringle sagt daher mit größtem Rechte, daß bey der Einrichtung der Lazarethe, in Absicht auf die Reinigkeit der Luft, die beste Regel sey, so wenige Patienten in jedes Zimmer zu legen, daß ein Anderer, dem die Gefahr einer bösen Luft nicht bekannt wäre, glauben solte, man könne eine zwey bis dreymal grössere Anzahl darinn lassen. Ich habe, sagt er, insgemein diejenigen Zimmer als die gesundesten befunden, aus welchem die Luft, wegen zerbrochener Fenster und anderer Mängel der Ausbesserung, nicht ausgeschlossen werden konnte. — Die Zimmerdecken sollen so hoch es seyn kann, gemacht, die Krankenzimmer mit Ventilatoren versehen werden, und in Winterlazarethen solte man nur Kamine, welche die Stelle eines beständigen Ventilators vertreten, und niemals Ofen haben. Anmerk. d. Herausgeb.

Heftiger und öfterer Zorn hat nicht selten gefährliche Faulfieber verursacht. Wunderbar ist es, wie große Verwirrungen im Körper, vorzüglich im Gallensystem und in den Verdauungswegen, von dieser Gemüthsbewegung, vorzüglich durch die Umänderung und das Verderbniß der Galle, entstehen können. Man hat Gallfieber, Faulfieber, bösartige Fieber und verschiedene andere Krankheiten aus dieser Ursache erfolgen gesehen.

Langwührige Traurigkeit und Betrübniß wird mit Recht unter die Ursachen des Faulfiebers gezählt, denn durch die Traurigkeit wird der Kreislauf der Säfte vermindert, folglich alle von demselben abhängende Verrichtungen in Unordnung gebracht, die Säfte, auf eine zwar unerklärbare Art, verdorben, und eine solche Ausartung entwickelt, durch die ein Faulfieber erzeugt werden kann. Dies ist die Ursache, warum man zuweilen nach dem Absterben der Eltern, oder der Freunde, Faulfieber erfolgen sieht.

Die Heilungsart der Lustseuche durchs Quecksilber gehört auch hierher, denn der länger fortgesetzte Gebrauch desselben löset unsere Säfte auf, und macht sie zur Fäulniß fähig. Dies erkennt man aus dem stinkenden Athem und Schweiße derjenigen Personen, die sich durch eine längere Zeit der Quecksilbermittel bedient haben, überdies ist ihr Harn trübe, und dem sogenannten Harn der Lastthiere, (jumentosa) den man in Faulfiebern oft bemerkt, ähnlich. Grant hält dafür, daß man auch den Zubereitungen aus dem Spießglanzkönige ähnliche Folgen zuschreiben müsse, es sind also die von den Spießglanzmitteln im Faulfieber angerühmten Wirkungen noch zweifelhaft, wenn sie nicht etwa als Brechmittel, oder als auflösende (incidentia) Mittel, in schleimigt-

wigt = faulartigen Fiebern gewirkt haben. Aus diesem Grunde fallen venerische Personen während der Heilung durch das Quecksilber nicht selten in Faulfieber, und zuweilen geschieht dies noch zum Nutzen der Kranken. Ich habe einen Mann und ein Weib gesehen, die venerische, durch lange fortgesetzten Gebrauch des Quecksilbers doch nicht bezwingende Geschwüre hatten, und endlich durch ein während der Heilung der Lustseuche hinzu gekommenes Fieber davon befreyet wurden.

Drittes Hauptstück.

Von der Eintheilung des Faulfiebers.

Verschiedene Schriftsteller haben verschiedene Eintheilungen des Faulfiebers ausgedacht, deren indessen die meisten entweder von gar keinem, oder doch nur sehr geringen Nutzen für die praktischen Aerzte seyn können. Denn gröstentheils sind sie also beschaffen, daß der Arzt weder in Absicht auf die abzuziehende Erkenntniß der Krankheit, noch auf die Heilungsart, den geringsten Nutzen daraus schöpfen kann, auf welchen Endzweck doch alle Krankheitseintheilungen abzielen solten. In diesem Hauptstücke werde ich die gewöhnlichsten, von verschiedenen Schriftstellern angegebenen Eintheilungen des Faulfiebers auseinander setzen, und zugleich suchen, den Nutzen, den sie zur Erkenntniß, oder Vorhersagung, oder Heilungsart der Krankheit etwa haben könnten, beyzufügen.

Erste Eintheilung. Einige theilen das Faulfieber, in Absicht auf den Ort, wo es vorkömmt, in das Lazareth= Schiff= Lager= Ungarische Fieber rc. ein, so wie

man es in Krankenhäusern, auf Schiffen, oder an einem andern Orte bekommen hat. Das ungarische Fieber haben Einige unrichtig für ein besonderes und in Ungarn endemisches Fieber gehalten, denn es ist das nämliche Fieber, welches man auch in andern Ländern antrift *). Hierher rechnen sie auch das sogenannte gelbe amerikanische Fieber, welches in heissen Gegenden gewöhnlicher, bey uns aber seltner gefunden wird. Ein dem jetzt gesagten sehr ähnliches Fieber haben wir im J. 1777. zweymal im Krankenhause gesehen, wo die Kranken, nach einer starken Gelbsucht, am Faulfieber verstorben sind.

Diese Eintheilung kann in der Praxis ganz sicher keinen Nutzen schaffen, denn der Ort zeigt dem Arzte die Natur der Krankheit nicht an, folglich kann er ihn auch bey der Heilungsart nicht leiten, weil in dieser vorzüglich auf die Natur des Fiebers Rücksicht zu machen ist.

Zwote Eintheilung. Andere theilen dieses Fieber nach den ins besondere angegriffenen Theilen ein. Wenn z. B. das Haupt also angegriffen ist, daß der Kranke irre redet, nennen sie es eine faulartige Gehirnentzündung. Wenn die Kehle, während dem Faulfieber, ins besondere leidet, entsteht eine faulartige Bräune, die von andern bösartig genannt, und wieder von Andern als eine neue, spezifische, ansteckende Krankheit beschrieben wird, ungeachtet es keine solche ist, und sich auch von dem gemei-

*) Herr Pringle schließt mit gutem Grunde aus der Beschreibung die uns Seimertus von diesem Fieber geliefert hat, diese Krankheit sey aus unserm Herbst- und Lazarethfieber zusammengesetzt gewesen, sie habe ihren Ursprung im Lager gehabt, und die pestilentialische Eigenschaft von der verdorbenen Luft der Oerter, in welchen die Kranken zusammen gedrängt waren, erhalten. Anm. d. Herausg.

gemeinen Faulfieber nicht wesentlich unterscheidet. In der Brusthöhle bemerkt man zuweilen die Zufälle einer Lungenentzündung, oder eines Seitenstiches, mit den Zufällen des Faulfiebers verbunden. Es entsteht dann eine fäulartige Lungenentzündung, ein fäulartiger Seitenstich, oder das bey den Alten sogenannte bösartige Katarrhfieber, welches nichts als ein mit einem örtlichen Fehler der Brust vergesellschaftetes Faulfieber ist. Manchmal gesellen sich die Zufälle der Ruhr zum Faulfieber, in welchem Falle man es eine fäulartige Ruhr, oder ein ruhrartiges Faulfieber nennt, u. s. w.

Auch diese Eintheilung ist nicht praktisch, denn es möge entweder vom Haupte, oder von der Brust, oder von irgend einem andern angegriffenen Theil ein besonderer Zufall zugegen seyn, so ist in aller Absicht die nämliche Heilungsart, nämlich die Bezwingung des Faulfiebers, angezeigt. Nur in Absicht auf die Vorhersagung mag diese Eintheilung noch einigen Nutzen haben, denn je edler und zum Leben nöthiger der ins besondere angegriffene Theil seyn wird, um so gefährlicher wird auch die Krankheit seyn.

Dritte Eintheilung. In Rücksicht auf die zugleich gegenwärtigen, oder nicht gegenwärtigen Ausschläge theilen die Schriftsteller das Faulfieber in das mit Ausschlage vereinigte, oder davon befreyete, (exanthematica et non exanthematica) ein. Letzteres nannten die Alten ein unächtes Petechienfieber (petechizans,) wenn nämlich der Verlauf des Fiebers also beschaffen war, wie er bey einem gleichmäßig anhaltenden Faulfieber (synochus putris) zu seyn pflegt, nur den nicht erfolgenden Ausbruch der Petechien ausgenommen.

Das exanthemathische Faulfieber theilen sie, nach den verschiedenen Ausschlägen, in das faulartige Friesel- oder Petechien- oder Scharlach- oder Rosenfieber u. s. w. ein, nachdem man diesen oder jenen Ausschlag auf der Haut des Kranken entdeckt.

Diese Eintheilung hat wieder keinen praktischen Nutzen, denn die Gegenwart, oder Abwesenheit, der Ausschläge verändert in der Heilungsart nichts, und diejenigen handeln wider alle Vernunft, die, sobald sie irgendwo Ausschläge zu Gesicht bekommen, also gleich und in allen Fällen zu den schweißtreibenden Mitteln, als zu der einzigen Rettungsquelle ihre Zuflucht nehmen, denn die Hauptabsicht ist nicht, den Ausschlag zu heilen, sondern das Fieber selbst, von welchem der Ausschlag nur ein Zufall ist, erfordert die erste Aufmerksamkeit des praktischen Arztes, und dies muß er durch eine schickliche Methode zu heilen suchen. Ich habe sehr viele Petechienfieber ohne grosse Verwirrung in dem Krankenhause glücklich heilen gesehen, wo man die Ausschläge blos als eines aus den Unterscheidungszeichen des Faulfiebers betrachtete, und das Fieber selbst nach der weiter unten anzuzeigenden Methode behandelte.

Vierte Eintheilung, in Absicht auf die Verwicklung mit andern Krankheiten. Also ist das Entzündungsfieber zuweilen mit dem Faulfieber vereinigt, und man nennt es dann ein faulartiges Entzündungsfieber (putrido-inflammatoria). Am gewöhnlichsten kömmt diese Verwicklung im Winter und im späten Herbste vor, zu welchen Jahreszeiten die entzündungsartige Eigenschaft des Blutes (phlogosis,) die Oberhand hat. Man bemerkt sie auch öfters, wenn blutvolle, starke, Subjekte von Faulfiebern befallen werden, oder auch, wenn

 sie

sie auf eine verkehrte Art, nach einer allzu hitzigen Methode, behandelt werden.

Am öftersten wird das Faulfieber mit einem Unrathe in den ersten Wegen verwickelt, und in diesem Falle nennt man es mit Unreinigkeiten in den ersten Wegen verbundenes Faulfieber (putrida saburralis,) welches vom Sydenham das neue Fieber (febris nova) genannt wurde. Besteht aber dieser Unrath in einer scharfen verdorbenen Galle, so bekömmt das Fieber den Namen des galligten Faulfiebers (biliosо-putrida). Diese Verwicklung erfolgt meistens im Sommer, zu welcher Jahreszeit die vom Unrathe in den ersten Wegen entstehenden Krankheiten vorzüglich beobachtet werden.

Meistens im Sommer vereiniget es sich auch mit den Pocken, oder mit den Masern, wo man es dann faulartiges Pocken- oder Masernfieber nennt. Die Kenntniß dieser Verwicklung ist einem praktischen Arzte sehr nöthig, denn durch diese wird die gewöhnliche Heilungsart der regelmässigen Pocken, oder Masern, nicht selten durchaus umgeändert. In diesem Falle ist auf die Pocken, oder Masern, keine, oder kaum einige Rücksicht zu machen, und nur die nämliche Methode anzuwenden, welche das Faulfieber allein erfordern würde, denn die mit keiner andern Krankheit verflochtenen Pocken und Masern haben fast immer die gelindeste und beste Natur. Die ganze Bösartigkeit hingegen muß man meistens von dem Beytritte des Faulfiebers, oder zuweilen auch eines andern Fiebers, herleiten. Dies haben untrügliche Erfahrungen gezeiget.

Daher sind so viele verschiedene Heilmethoden in bösartigen Pocken, oder Masern, entstanden. Aus diesem Grunde, denke ich, wird man den vielfältigen Streit, der

über die Kur der bösartigen Pocken, oder Masern, entstanden ist, leicht beylegen können. Denn die Aderlässe, die abführenden Arzneyen, die Brechmittel, die fäulniß- und entzündungswidrigen Substanzen, die Blasenpflaster, werden bey bösartigen Pocken, oder Masern, den nämlichen Gebrauch haben, den sie bey dem damit vereinigten Fieber gehabt haben würden, wenn sich keine Pocken, oder Masern, zugleich dazu gesellet hätten.

Grosse Aufmerksamkeit verdient auch die Verbindung des Faulfiebers mit Wunden, wo man es Faulfieber der Verwundeten (febris putrida vulneratorum,) nennt. Man hat mehrere Beyspiele von bösartigen oder faulartigen Gallfiebern, die nach einem Falle von einer Anhöhe zum Vorschein gekommen sind. Die aus dieser Ursache sehr in Unordnung gerathenen Seelenverrichtungen hat die nämliche Heilungsart wieder hergestellt, welche das Gallfieber selbst angegriffen, und den Unrath durch Erbrech- und abführende Mittel aus dem Körper getrieben hat.

Herr Prof. Stoll erzählte *), daß man in einem ähnlichen Falle trepanirt habe, da der Kranke nach einem Sturze anfänglich ein gelinderes, nach einigen Tagen aber ein stärkeres Fieber, mit Verwirrung der Vernunft bekam. Man setzt die Krone des Trepans an den Ort der Verwundung an, fand aber nichts widernatürliches. Der Kranke ist nach wenigen Tagen verstorben.

Bey der Untersuchung der Leiche war im Haupte nichts verdorben, mit den Eingeweiden des Unterleibes sah es aber um so schlimmer aus. Die Leber war mit Galle unterlaufen. Die Därme waren bleyfärbig und brandigt, so, wie man sie nämlich bey einem Gallfieber

findet,

*) Tom. 2. c. 17.

findet, welches durch Vernachlässigung, oder durch eine unglückliche Behandlung, in ein bößartiges Fieber verwandelt worden ist.

Eben diese Verwicklung des Faulfiebers mit Wunden bemerkt man nicht selten, vorzüglich aber im Sommer, bey solchen Patienten, die irgend eine chirurgische Operation an ihrem Körper erlitten haben. Wenn man nun auf dieses nicht Acht hat, so kann die Operation leicht den erwünschten Erfolg nicht haben, verhüten läßt es sich aber, wenn man das Faulfieber auf die gewöhnliche Art behandelt.

Wir haben öfters gesehen, daß dergleichen anfangende Faulfieber bey chirurgischen Krankheiten, welche in dem Krankenhause hinzu gekommen waren, durch die ausführende Methode, und die frische Luft, beym ersten Aufkeimen schon unterdrückt wurden.

5) Noch eine andere Eintheilung leiten Einige theils von dem langsamern oder schnellern Verlaufe, theils von einigen besondern Zufällen ab. Aus diesem Grunde theilen sie das Faulfieber in das einfache (simpliciter talis) und in das schleichende Nervenfaulfieber (putrida lenta nervosa). Schleichend nennen sie dieß, weil es einen langsamern Verlauf hält, und eine längere Heilung erfordert; Nervenfieber aber, weil die Nerven vorzüglich angegriffen sind. Denn die Unempfindlichkeit, das Aufhüpfen der Sehnen, die Konvulsionen, die wahre, und die wachende Schlafsucht (coma somnolentum et vigil) begleiten manchmal diese Gattung des Faulfiebers.

Ungeachtet diese Eintheilung nicht vollkommen praktisch ist, so verdient sie doch einige Aufmerksamkeit.

Denn, wenn der Arzt weiß, daß die Krankheit ihrer Natur gemäß langwührig werden wird, so kann er genauere Vorhersagung abziehen. Ueberdieß wird er die einmal gehörig gemachten Anzeigen nicht alsogleich umändern, ungeachtet er von den vorgeschriebenen Arzneyen nicht alsogleich eine sehr merkliche Wirkung erfolgen sieht. In einem solchen Falle wird es für ihn genug seyn, mit dem Gebrauche des vorgeschriebenen anzuhalten, wenn die Krankheit täglich nur um einen kleinen Theil vermindert, oder, wenn sie wenigstens nicht schlimmer wird.

Die sechste Eintheilung ist von dem Grade der Krankheit, und der Anzahl der Verstorbenen abgeleitet. Wenn z. B. das Faulfieber um einen Grad heftiger wird, so nennt man es bößartig, (maligna) wenn ein bößartiges Fieber an einem Orte mehrere Menschen tödtet, so wird es pestilentialisch, oder pestartig, (pestilentialis) genannt, werden endlich durch ein pestartiges Fieber mehrere Personen, binnen einem kurzen Zeitraume, dahin geraffet, so nennt man es die Pest (pestis) selbst. Es scheint folglich die Pest keine besondere, oder spezifische, sondern eine von dem Faulfieber gradweise unterschiedene Krankheit zu seyn. *)

Vier-

*) Die Alten drucken sich, nach Pringles Bemerkung, über den Unterschied, den man zwischen einem sogenannten pestilentialischen Fieber und der wahren Pest zu machen hat, nicht deutlich aus, und diejenigen, unter den Neuern, sagt er, welche einen wirklichen Unterschied annehmen, haben diesen nicht hinlänglich genug bestimmen können, um dem Streite dadurch ein Ende zu machen. Ich werde, fährt er fort, daher nur anmerken, daß, obgleich das Gefängniß- und Lazarethfieber in der Gattung von der Pest unterschieden seyn kann, man es doch wenigstens zu eben dem Geschlechte zäh-

Viertes Hauptstück.

Von den vorzüglichsten Gattungen des Faulfiebers.

Unter den im vorhergehenden Hauptstücke angeführten Eintheilungen des Faulfiebers verdient keine den ächten Namen einer praktischen. Es macht aber auch die im ersten Hauptstücke erwiesene Verschiedenheit dieser Krankheit eine passende und zugleich vollkommen praktische Eintheilung beynahe unmöglich. Ich werde folglich an ihrer Stelle die vorzüglichsten, durch wiederholte Bemerkung bekannt gewordenen Gattungen des Faulfiebers in diesem Hauptstücke vorzustellen suchen, zu welchen dann andere, bey irgend einem Kranken insbesondere vorkommende, gebracht werden können.

1)

zählen müsse, da es von einer ähnlichen Ursache herrühret, und mit den nämlichen Zufällen verknüpft ist. Zu Konstantinopel, (wie ich vom D. Mordach Mackenzie, welcher 30 Jahre daselbst gewohnet, erfahren habe,) wird ihr jährliches pestilenzialisches Fieber, welches mit dem Fieber unserer Kerker und vollgedrängten Lazarethe eine so grosse Aehnlichkeit hat, nur alsdann die Pest genannt, wann sich Bubones und Karbunkeln dabey einfinden; und dieses mag vielleicht das beste Unterscheidungszeichen seyn.

Herr Prof. Stoll bemerkte in seinen Vorlesungen nach Herrn Chenot, Herrn V. Mertens, der ein Augenzeuge der letzten moskowschen Pest war, und der Geschichte der Wienerschen Pest von den Jahren 1711. 1712. 1713., daß manchmal weder Bubones, noch Karbunkeln, sondern nur ein bösartiges Fieber (febris maligna) zugegen war. Anm. d. Herausg.

1) Das Gallfieber kömmt öfters unter dem Namen des Faulfiebers vor. Größtentheils findet sich doch ein merklicher Unterschied, so, daß man das einfache Gallfieber unrichtig anhaltendes Faulfieber (synochus putris) nennt, denn das einfache Gallfieber ist gemeiniglich nachlassend (remittens), und hat merkliche und gewisse Verschlimmerungen. Durch ein gegebenes Brech- oder abführendes Mittel, verhältnißmässig, wenn nämlich der Sitz der Unreinigkeit dieses oder jenes anzeigt, wird es vollkommen gehoben, oder doch merklich geschwächt, oder in ein Wechselfieber verwandelt, so, daß der Kranke nach dreien oder vier Tagen, mittelst der angezeigten Methode, wieder gesund wird.

Zuweilen wird aber das Gallfieber schon vom Anfange heftiger und hat keine bestimmten Verschlimmerungen und Abfälle, sondern bleibt in einem Grade, oder wird doch nur von unbestimmten Verschlimmerungen unterbrochen. In diesem Falle nennt man es nicht einfaches Gallfieber, sondern mit Unreinigkeiten in den ersten Wegen verbundenes Faulfieber.

Einige bedienen sich zur Heilung des Gallfiebers schaalartiger (testacea) und erdigter Mittel, auf diese Art bleibt der galligte Unrath im Körper, er wird aber durch diese Arzneyen vermehrt, die Verschlimmerungen werden weniger kennbar, es hält immer mehr den Verlauf eines Fiebers und bekömmt auf diese Art die Gestalt eines Faulfiebers.

Die Heilung erfordert anfänglich auflösende, salzigte Mittel, sparsame Aderlässe, vorzüglich wenn die Jahreszeit zur Erzeugung entzündungsartiger Krankheiten fähig ist, oder, wenn ein starkes, blutvolles Subjekt Aderlässe erfordert. Hierauf kömmt man zu den Ausleerun-

rungen der Unreinigkeiten, entweder durch brech- oder durch abführende Mittel, oder durch beyde zugleich, verhältnißmässig, als es der im Magen, oder in den Därmen, oder in beyden zugleich entdeckte Sitz des Uebels erfordern wird. Nach diesem fährt man mit gelindern, auflösenden, säuerlichten, sanft abführenden Mitteln fort. Mit einem Worte, es ist hier beynahe die nämliche Heilungsart, wie beym einfachen Gallfieber, nur muß mit den auflösenden Substanzen durch eine längere Zeit angehalten werden.

Dieß ist diejenige Gattung des Faulfiebers, in welcher Mittelsalze, Molken, Tamarinden, Kassienmark, Manne, und andere abführende Mittel dienlich sind, dieß ist die Gattung, in welcher Brechmittel, und mit diesen versetzte abführende Mittel genutzt haben, und nützen können, dieß ist Forests synochus putris, Sydenhams noua febris, dieß ist dasjenige Fieber, welches Herr Strack unter dem Namen febris petechialis beschrieben, und, wie er berichtet, mit stärkern und gelindern abführenden Mitteln geheilt hat. Diese Gattung des Faulfiebers erzeugt öfters Petechien, wenn die Materie der Krankheit aus den ersten in die zweeten Wege versetzt wird. Diese Gattung kömmt viel häufiger, als die übrigen, vor.

Hierher kann man noch einige andere epidemische Konstitutionen zählen. Boglievo gedenkt eines, von ihm also genannten Gekrösfiebers (febris mesenterica), welches eben nichts anders, als unser mit Unreinigkeiten in den ersten Wegen verbundenes Faulfieber ist. Er heilte es mit eröfnenden, gelind auflösenden Arzneyen, und verwirft in demselben den Gebrauch der Fieberrinde, und anderer reitzender Substanzen.

Zu diesem faulen Gekrösfieber kann man, unter gewisser Absicht, auch das faule Wurmfieber (febris putrida verminosa) bringen, die Würmer sind aber nur als ein Zufall bey diesem Fieber anzusehen.

Hierher gehört endlich noch die Wienersche Epidemie vom Jahre 1772. und eben hieher setze ich alle Epidemien, welche in andern Orten, in belägerten Städten, oder bey Theuerung der Lebensmittel, zu grassiren pflegen.

2) Die zwote Gattung des Faulfiebers ist ein ausgeartetes einfaches Gallfieber, wenn nämlich das einfache, meistens leicht zu heilende, Gallfieber auf eine unschickliche Art behandelt worden ist, wenn man die erforderlichen Ausführungen durch brech- oder abführende Mittel, vernachlässigt, im Gegentheile aber, unter was immer für einem Namen, eine erhitzende Behandlungsart angewandt hat. Ein solches ausartendes Gallfieber zeigt besondere Erscheinungen. Aus einem nachlassenden Fieber wird es sich in ein anhaltendes verwandeln, und heftiger werden, die Zunge wird zum Theile, oder auch vollkommen trocken werden, die Verrichtungen, vorzüglich des Haupts, werden stärker verletzt seyn, nicht selten werden Ausschläge hervor brechen, in den zweeten Wegen, hauptsächlich in der Brust, oder im Unterleibe, werden Entzündungen entstehen, das bey dieser Gattung abgezogene Blut ist gewöhnlich mit einer aschfärbigen Haut bedeckt, das Blutwasser hingegen ist gelb, oder grünlicht.

Diese Gattung wird durch eine entzündungswidrige Methode geheilt, nämlich durch sparsame, zuweilen wiederholte Aderlässe, vieles verdünnerndes, kühlendes, säuerlichtes Getränk und ein etwa nur spät gegebenes Brechmittel, wann nämlich die aus der hitzigen Behand-

handlungsart erzeugte Entzündung schon gedämpft ist, und doch noch Zeichen eines im Magen befindlichen Unrathes zugegen sind. Aber öfters ist das Erbrechen nicht nöthig, weil nicht selten die durch vieles Getränk verdünnerte unreine Materie langsam durch die Därme ausgeführt wird.

Nicht selten hat diese Gattung einem weniger aufmerksamen Arzte ihr Daseyn zu verdanken, wenn er nämlich ein einfaches Gallfieber für ein Faulfieber hält, und, durch den Namen der Fäulniß irre geführt, dasselbe mit heftig wirkenden fäulnißwidrigen, gewürzhaften, reitzenden Substanzen, z. B. der Engelwurzel, der peruvianischen Giftwurzel, der virginischen Schlangenwurzel, dem Kampfer, der Fieberrinde ꝛc. angreift, oder wenn er allzu frühe von Blasenpflastern Gebrauch macht. Diese Ausartung bemerkt man auch nicht selten, wenn das Gallfieber zu einer sonst zur Erzeugung desselben nicht zuträglichen Zeit, sondern im Frühjahre, oder im Winter, vorkömmt, oder wenn es einen übrigens starken, blutvollen Menschen befällt.

Diese Gattung kömmt gemeiniglich unter der Benennung des anhaltenden Faulfiebers (synochus putris) vor. Dieß ist jenes Faulfieber, in welchem die von vielen unbedingt angerühmte antiphlogistische Methode sehr gute Wirkungen äussert, die indessen bey einem jeden Faulfieber übel angewandt werden würde.

3) Zur dritten Gattung des Faulfiebers gehört ein ebenfalls aus einer Ausartung des Gallfiebers entstehendes Fieber, welches aber doch einen der vorigen Gattung gerade entgegengesetzten Ursprung hat. Es ist nämlich dasjenige Faulfieber, welches aus dem nach der antiphlogistischen Methode, mit reichlicheren Aderlässen,

und

und erweichenden Getränken, behandelten Gallfieber entspringt.

Diese Ausartung kömmt von einem ganz unterschiedenen Versehen des Arztes. Zuweilen untersucht derselbe etwas hinlässiger den Stand des Kranken, begnüget sich, zur Erkenntniß der Krankheit, bloß mit der Untersuchung des Pulses und der Hitze des Kranken, hält ein wahres Gallfieber für ein entzündungsartiges Fieber, und wendet bey demselben die entzündungswidrige Methode an. Einige andere wollen eine jede widernatürliche Vermehrung der Hitze durch Aderlässe auslöschen, weil nun beym Gallfieber die Hitze nicht selten groß ist, so lassen sie auch in diesem reichliche Aderlässe machen. Die Hitze wird zwar nach denselben auf einige Zeit gedämpft, bald nachher kömmt aber alles wieder in den vorigen Zustand, so, daß eine neue Aderlässe nöthig zu seyn scheint, die sie auch öfters, wegen der nämlichen Ursache, wiederholen lassen.

Wenn nun aber das Gallfieber wegen eben gesagten Fehlern, oder aus was immer für einem andern Versehen, mit unzeitigen Aderlässen behandelt, und die Ausführung der fehlerhaften Materie verabsäumet wird, so wird diese in die zweeten Wege übergehen, und ein Faulfieber entstehen, welches man nicht unschicklich ein durch die antiphlogistische Behandlungsart aus einem Gallfieber in ein Faulfieber verwandeltes Fieber (febris biliosa, methodo antiphlogistica in putridam conuersa) nennen kann.

Wenn die Sache also beschaffen ist, wenn die Kräfte des Kranken durch unzeitige Aderlässe nun geschwächt sind, so nützen erquickende, (analeptica) fäulnißwidrige, stärkende Arzneyen, der Absud von den Wolverleyblü-

blüthen, der Aufgußabsud (infusodecoctum) der Wolverleywurzel, der Absud der Fieberrinde. Zuweilen sind auch, nach Maaße der mehr oder weniger geschwächten Kräfte, etwas thätigere reitzende Substanzen erforderlich, z. B. die Engelwurzel, die peruvianische Giftwurzel, die virginische Schlangenwurzel, der Kampfer rc. und, wenn die Kräfte noch mehr herabgekommen seyn solten, hat man sich der Blasenpflaster und des Weins zu bedienen. Ueberhaupt ist in dieser Gattung die fäulnißwidrige, und stärkende Methode heilsam. Weil nun die Aerzte sahen, daß diese Methode in dieser Gattung gute Wirkung hatte, machten sie unrichtig die allgemeine Schlußfolge auch auf andere Gattungen, und rühmten überall, ohne Ausnahme, den Gebrauch antiseptischer Substanzen an.

4) Die vierte Gattung des Faulfiebers hat ihr Daseyn ebenfalls nicht selten dem Fehler des Arztes zu verdanken. Es ist nämlich eine andere Ausartung des Gallfiebers, welches man mit nicht angezeigten abführenden Mitteln behandelt hat. Man könnte es schicklich ein durch unzeitigen Gebrauch abführender Mittel aus einem Gallfieber in ein Faulfieber verwandeltes Fieber (febris biliosa, intempestiuo purgantium usu in putridam conuersa) nennen.

Einige Aerzte nehmen, wenn ihnen eine gallartige Krankheit vorkömmt, alsogleich zu abführenden Mitteln ihre Zuflucht, wenn sie auch durch Vernunft und Erfahrung von der Nothwendigkeit einer Ausleerung durch den Mund überzeugt werden, weil sie den falschen Grundsatz haben, die Stelle eines Brechmittels könne auch von einem abführenden Mittel vertreten werden, oder weil sie aus allzu grosser Furchtsamkeit, durch ein oder anderes, nicht angezeigtes, und mit unglücklichem

Erfolge gegebenes Brechmittel abgeschreckt, vor allen Brechmitteln einen Abscheu bekommen haben, und sie auch in Fällen, wo sie gehörig angezeigt wären, doch nicht geben.

Was erfolgt aber bey dieser Methode? Ein Jeder, der nur die ersten Gründe der Zergliederungskunst gehört hat, weiß, wie lang der Darmkanal vom Magen bis zum After sey. Einem jeden Arzte ist es auch bekannt, daß abführende Mittel die krankheitmachende Materie, wenn sie im Magen befindlich ist, nicht sowohl aus dem Körper bringen, als sie durch die ganze Länge der Därme umher führen, an alle Mündungen der einsaugenden Gefässe in den Därmen bringen, zur Einsaugung und zum Uebergange in die zweeten Wege geschickt machen, durch welche eingesogene und in die Masse der Säfte übergeleitete Materie das Gallfieber oft in ein Faulfieber umgeschaffen wird, welches doch durch ein zu gehöriger Zeit und auf eine rechtmässige Art gegebenes Brechmittel im ersten Feuer zu ersticken gewesen wäre.

Man weiß zwar sichere Fälle, wo nicht heftiger abführende Mittel, z. B. aus der Jalappe, aus dem Jalappharze, u. s. w. die in dem Gallfieber fast immer schädlich sind, sondern sogenannte, gelindere, entzündungswidrige abführende Arzneyen Gallfieber so geschwind, als ein Brechmittel, gehoben haben, zu einer solchen Zeit nämlich, und in einem solchen Falle, wo die krankheitmachende Materie nach unten ausgeführt zu werden verlangt.

Nach unten verlangt die Materie ausgeführt zu werden (deorsum urget,) wenn sie näher nach unten, als nach oben zu ihren Sitz hat, wenn sie von sich selbst den Ausgang nach unten sucht, wenn der Mund nicht bitter

ist,

ist, wenn die Magenmundgegend nicht aufgetrieben ist, sondern wenn vielmehr die Lendengegenden schmerzen; wenn ein erleichternder Durchfall zugegen ist, und wenn man endlich ein Gemurmel in den Därmen verspührt.

Die nämliche Umänderung des Gallfiebers in ein Faulfieber kann auch geschehen, wenn ein Brechmittel in ein abführendes verwandelt wird. Dies erfolgt zuweilen aus einem Fehler des Kranken, oder auch aus einem Fehler des Arztes.

Wenn der Kranke auf ein Brechmittel also gleich reichliche, wässerigte, lauwarme Theegetränke, oder Brühen, zu sich nimmt, so wird dasselbe öfters geschwächt, oder in ein abführendes Mittel verwandelt, folglich bemerkt man auch die nämlichen Folgen davon, wie von einem abführenden Mittel.

Einige Aerzte rathen also gleich ein Brechmittel an, wenn beym Anfange einer gallartigen Krankheit, ein von Unreinigkeiten in den ersten Wegen entstandener Durchfall (diarrhoea saburralis) zugegen ist, der auch um diesen Zeitpunkt öfters vorkömmt. Wir haben aber mehrere Bemerkungen in dem Krankenhause gehabt, daß, währendem diesem Durchfalle ein Brechmittel gegeben, dadurch aber derselbe meistens nicht unterdrückt wurde. Im Gegentheile sahen wir ihn nach dem Brechmittel manchmal noch stärker werden. So lange dieser von Unreinigkeiten der ersten Wege entstandene Durchfall zugegen ist, verursacht ein gegebenes Brechmittel kein Erbrechen, sondern es wird vielmehr in ein abführendes verwandelt, folglich wird auch das Gallfieber auf oben erklärte Art in ein Faulfieber übergehen können.

Die Regel jener Aerzte ist folglich unrichtig, wenn man sie im allgemeinen Sinne nimmt. Man wird zwar ein Brechmittel sicher geben können, wenn es bey einem schwächern und eben anfangenden Durchfalle angezeigt seyn solte, bey einem stärkern und öfteren Durchfalle hingegen, wird ein Brechmittel, fast immer zum Schaden des Kranken, in ein abführendes übergehen.

Diese Gattung des Faulfiebers erfordert, zur Heilung, erquickende Arzneyen, und vorzüglich verdient hier die Wolverleywurzel empfohlen zu werden. Wenn endlich die durch eine widersinnige Behandlung geschwächten Kräfte mittelst angezeigter Mittel wieder verbessert worden sind, kann man, mit erwünschtem Erfolge, Brechmittel geben. Diese auf diese Gattung des Faulfiebers passende Heilungsart, würde wieder unrichtig auf alle andern Gattungen angewandt werden.

5) Es giebt auch eine andere Art der Ausartung des einfachen Gallfiebers in ein Faulfieber, die wieder von einem andern begangenen Fehler hergeleitet werden muß. Einige Aerzte halten zwar eine gute Behandlungsart, sie sind aber im Vorschreibung der Brechmittel etwas zu freygebig. Sie wollen immer thätig seyn, und verordnen so oft ein Brechmittel, als sie die Zunge unrein sehen, oder so oft sie den Kranken nach einem Brechmittel über Bitterkeit des Mundes klagen hören. Dadurch werden die Kräfte desselben äusserst geschwächt, und es erfolgt endlich eine Gattung Faulfieber, die man mit gutem Grunde durch allzu viele Brechmittel in ein Faulfieber verwandeltes Gallfieber (febris biliosa, nimiis emeticis in putridam conversa) nennen könnte.

Sicher

Sicher ist es, wenn auch nach einem Brechmittel die Zunge unrein bleibt, wenn auch die Bitterkeit des Mundes anhält, wenn auch eine grosse Menge galligte Unreinigkeiten aus dem Magen geworfen worden, wenn aber nur diese Zeichen allein zugegen sind, so zeigen sie auf keine Weise die Wiederholung eines Brechmittels an. Denn eine im Krankenhause öfters gemachte Bemerkung hat gezeigt, daß zuweilen nach einem Brechmittel die Zunge unreiner, und der Mund bitterer wird, welche Zufälle nach wiederholtem Erbrechen immer zunehmen, öfters aber auch durch auflösende, säuerlichte, gelind abführende Mittel, Tamarinden, Weinsteinram ꝛc. vollkommen zu verschwinden pflegen.

Dies, denke ich, geschieht auf folgende Art: wenn nämlich durch die Wirkung des Brechmittels das ganze System der ersten Wege (systema gastricum,) wenn die Speißröhre, der Schlund, gereitzt worden sind, so fliessen die Feuchtigkeiten in grösserer Menge dahin zu, folglich wird auch die Galle reichlich abgesondert. Es wird nicht weniger der Schleim im Magen, in der Speiseröhre, im Schlunde stärker abgesondert werden. Daher kömmt nun die vermehrte Unreinigkeit auf der Zunge, daher kömmt die noch anhaltende oder auch vermehrte Bitterkeit des Mundes nach dem Erbrechen.

Wann ist also beym Gallfieber ein wiederholtes Brechmittel nöthig? Wann hat man diesen Uebergang des Gallfiebers in ein Faulfieber, wegen wiederholten Erbrechen, nicht zu befürchten? Die öfteren Besuche der Kranken lehren dies besser, als man es mit Worten ausdrücken kann. Indessen will ich hier doch sagen, was sich über diesen Gegenstand sagen läßt. Gemeiniglich ist Ein Brechmittel hinreichend, wenn man es beym An-

fange der Krankheit giebt, nachdem der Körper vorher dazu geschickt gemacht worden ist; wenn das Subjeckt stark, jung, und das Fieber stärker ist; wenn das Fieber vorzüglich nach der Wirkung dieses ersten Brechmittels merklich nachläßt. Ein wiederholtes Brechmittel wird im Gegentheile in folgenden Fällen nöthig seyn: wenn der Kranke eine Weibsperson, und zugleich schon über die Blüthe der Jugend ist, wenn das Gallfieber nicht plötzlich gekommen, sondern schon lange vorher Zeichen seiner Ankunft voraus geschickt hat, bevor es seine wirkliche Gegenwart deutlich zu erkennen gab: wenn die Jahreszeit zur Erzeugung der Gallenkrankheiten eben nicht fähig, (non biliosum) wenn es nicht Sommer, sondern Frühling oder Herbst ist, wenn die Materie der Krankheit nicht beweglich, sondern zähe und kleisterigt, wie auch, wenn der galligte Unrath vielmehr rückfällig (recidivans,) als neu erzeugt ist. Diese, auf solche Art entstandene, Gattung des Faulfiebers wird durch magenstärkende Arzneyen, die Fieberrinde, und andere ähnliche stärkende Mittel geheilt.

Ich habe öfters gesehen, daß dergleichen sehr unreine Zungen, die auch nach Abzuge des Fiebers in dem nämlichen Stande blieben, nicht durch Erbrech- nicht durch auflösende, sondern blos durch fortgesetzte stärkende Mittel wieder gereiniget wurden.

6) Die sechste Gattung des Faulfiebers besteht aus einem in ein Faulfieber ausgearteten Entzündungsfieber. Nicht selten geschieht es, daß ein entzündungsartiges Fieber ein unreines, verschleimtes, krätzigtes, mit Ausschlage am Haupt behaftetes, schaarbockigtes, venerisches, oder mit was immer für einer Schärfe angestecktes Subjekt befällt, in diesem Falle trägt es sich

manchmal zu, daß, nachdem das Entzündungsartige durch Aderlässe und andere antiphlogistische Behandlungen schon gehoben worden, eine andere im Körper vorfindige Schärfe rege wird, und ein neues mit den Zufällen eines Faulfiebers vergesellschaftetes Fieber erzeugt.

Dieses Faulfieber wird auf die nämliche Methode geheilet, die bey der jetzt folgenden Gattung angewandt werden muß.

7) Endlich giebt es noch eine andere Gattung des Faulfiebers, die aber einer unbekannten Natur ist, und von einer unbekannten Ausartung der Säfte entsteht. Dahin gehören nemlich die Faulfieber, die im Anfange nicht galligt, nicht entzündungsartig gewesen sind, bey welchen keine Ausartung vorher gegangen ist, und bey denen man keine näheste Ursache angeben kann. Bey diesen findet sich eine unbestimmte (anomala) unbekannte, auf keine Weise zu erklärende Ausartung der Säfte, die nach Verschiedenheit ihrer ersten Ursache auch verschieden ist.

Eine jede, fieberhafte, oder nicht fieberhafte, Krankheit wird auf eine dreyfache Art geheilt: 1) durch Hinwegnehmung der krankheitmachenden Ursache, 2) durch eine sogenannte bestimmt wirkende (specifica) Methode, oder 3) durch die den Zufällen angepaßte (symptomatica) Methode, die man auch die unbestimmte (indirecta) Methode nennt.

Auf die erste Art sagt man, daß eine Krankheit geheilt werde, wann die durch gewisse Kennzeichen bekannt gewordene Krankheitsursache durch solche Mittel gehoben wird, deren Kraft und Wirkungsart der Arzt zum Voraus einsieht. Dies ist die sicherste und beste Heilme-

thode unter allen übrigen. Weil aber bey jeder Krankheit die Ursache nicht immer aufs richtigste, und ohne alle Widerrede erkannt wird, und auch, mit allem Fleisse, nicht immer erkannt werden kann, oder, wenn sie auch erkannt würde, doch dieselbe sich nicht selten ausser dem Wirkungskreise des Arztes befindet, so daß dieser sie nicht unmittelbar angreiffen kann, wie dies beym Faulfieber meistens der Fall ist, so wird diese Methode nicht Platz haben können.

Durch die bestimmt wirkende Methode wird eine Krankheit geheilt, wenn die Ursache der Krankheit zwar unbekannt, aber durch einen glücklichen Versuch ein solches Arzneymittel bekannt geworden ist, welches diese Ursache durch eine unbekannte Kraft hinweg schaffen kann. Also heilt die Fieberrinde die Wechselfieber; also bezwinget auch das Queckfilber das Lustseuchegift.

Alle Mühe würde derjenige umsonst anwenden, der beym Faulfieber ein bestimmt wirkendes, oder spezifisches, Arzneymittel auffsuchen wolte. Denn das Faulfieber selbst ist keine spezifische, und immer mit der nämlichen Natur versehene Krankheit, sondern es ist oft in verschiedenen Subjekten die Natur desselben ebenfalls äusserst unterschieden, wie vorher ist bewiesen worden. Ich denke also, daß ein bestimmt wirkendes Arzneymittel, wie z. B. die Fieberrinde bey den Wechselfiebern ist, beym Faulfieber durchaus unmöglich sey.

Die dritte, den Zufällen angepaßte, oder unbestimmte, Methode wird bey denjenigen Krankheiten angewandt, bey welchen man die Ursache nicht kennt, und wider die man auch noch keine bestimmt wirkende Arzney entdeckt hat. In diesem Falle muß man die Krankheit blos der gütigen Natur überlassen. Diese Methode bewirkt

wirkt einzig und allein folgendes: sie räumet die Hindernisse aus dem Wege, durch welche die heilsamen Bewegungen und Wirkungen der Natur gehemmt werden, sie bringet die überspannten Kräfte in Ordnung, richtet die geschwächten auf, leitet die auslenkenden, und bringet sie auf den rechten Weg, läßt endlich nicht zu, daß irgend eine Aussonderung allzu schwach, oder allzu stark werde.

Diese nämliche Methode, die ich in einem andern Hauptstücke umständlicher auseinander zu setzen suchen werde, hat blos in dem ursprünglichen Faulfieber (originarie putrida) Platz. Denn die Ursache dieser Gattung des Faulfiebers ist weder bekannt, noch immer dem Wirkungskreise des Arztes gelegen, folglich kann man sie durch die erste dieser zwoen Methoden nicht heben, man kann auch kein bestimmt wirkendes Mittel darinn anwenden, und aus diesem Grunde läßt sich auch von der zwoten, nämlich von der bestimmt wirkenden, kein Gebrauch machen. Dies sind nun die vorzüglichsten Gattungen der Faulfieber. Ich denke aber, daß die Benennung dieser Gattungen die Stelle einer praktischen Eintheilung vertreten könne, denn alle, bey irgend einem Kranken vorkommende Faulfieber werden zu einer, oder der andern, dieser Gattungen, gebracht werden können, und die einmal erkannte Gattung wird bestimmte, und der Krankheit angemessene Anzeigen im Geiste des Arztes erwecken.

Wenn man also zu einem mit dem Faulfieber behafteten Kranken gerufen wird, ist erstens zu untersuchen, ob man bey demselben jenen Innbegriff von Zufällen vorfinde, welche das Faulfieber zu begleiten pflegen, damit man nicht etwa das einfache Gallfieber, oder das Entzündungsfieber mit dem Namen des Faulfiebers bezeichne.

Man bemerkt die, im ersten Hauptstücke beschriebene Hitze des Kranken, die niedergeschlagenen Kräfte, das Anhalten (continuitas,) des Fiebers, den vielmehr weichen als harten Puls, den Durst, und andere vorhin angezeigte Zufälle. Wenn man nun jenen Innbegriff von Zufällen gegenwärtig sieht, so untersucht man zweytens, ob es ein stärker gewordenes, oder vernachlässigtes, oder auf eine hitzige Art behandeltes, und dadurch vermehrtes und in ein Faulfieber umgeändertes Gallfieber sey; drittens, ob es ein mit allzu vielen abführenden Mitteln behandeltes Gallfieber sey; viertens, ob es ein mittelst einer allzu kühlenden Behandlungsart geheiltes Gallfieber sey; fünftens, ob es ein mit allzu häufigen Brechmitteln angegriffenes Gallfieber sey; sechstens, ob es ein entzündungsartiges in ein Faulfieber verwandeltes Fieber sey; siebentes, ob es ein ursprünglich faulartiges, und aus keinem andern vorhergängigen Fieber, aus keiner Ausartung entsprossenes Fieber sey. Auf diese Art wird es nun leicht halten, eine schickliche Heilungsart auszufinden, die verschiedenen von verschiedenen Schriftstellern ohne Unterschiede bey einer jeden Gattung angerühmten Arzneymittel zu ihren besondern und bestimmten Gattungen zurück zu bringen, eine Menge Gezänke beyzulegen, und sehr viele beym Lesen der Schriftsteller aufstossende Zweifel auflösen.


Fünf=

Fünftes Hauptstück.

Von der Vorhersagung im Faulfieber.

Die Vorhersagung in einem Entzündungsfieber wird gut seyn, wenn dasselbe einfach, nicht vernachlässigt, durch kein anderes Uebel verschlimmert, nicht mit irgend einer örtlichen Verletzung eines edlern, oder zum Leben nöthigen, Theiles verbunden ist. Wäre aber letzteres, so wird die Vorhersagung, in Beziehung auf einen mehr oder minder edeln Theil, auch weniger glücklich seyn. Also ist z. B. ein Entzündungsfieber mit einer örtlichen Verletzung des Haupts, mit einer Gehirnentzündung, übel. Ein einfacher, nicht vernachlässigter Seitenstich, ist für sich nicht gefährlich, mehrere Gefahr wird aber damit verbunden seyn, wenn eine Leberentzündung hinzu kömmt, und am allergefährlichsten wird derselbe seyn, wenn sich eine Gedärmentzündung dabey einfindet.

Die Vorhersagung bey einem einfachen, nicht vernachlässigten, nicht auf verkehrte Art behandelten Gallfieber läßt fast immer einen guten Erfolg hoffen, und nur selten zeiget sie eine Gefahr an. Aber hauptsächlich ist hier die Rede von der Vorhersagung beym Faulfieber.

Die Dauer des Faulfiebers ist ungewiß, und auf keine bestimmte Zahl der Tage eingeschränkt. Aber am 17ten 18, 20sten und auch erst nach mehrern Tagen bekömmt es sehr unterschiedene Ausgänge, zuweilen währt es durch mehrere Wochen, wenn nämlich die Nerven sehr stark angegriffen sind; aus welcher Ursache es auch dann ein

schlei-

schleichendes Nervenfieber (febris lenta nervosa,) genannt wird. Ueberhaupt hält es mit der Vorhersagung bey diesem Fieber schwer, denn die krankheitmachende Materie ist öfters entweder unbekannt, oder ausser dem Wirkungskreise des Arztes gelegen, folglich muß sie nur den Kräften der gütigen Natur überlassen werden. Wer wird aber dann vorher sagen können, obwohl die Lebenskraft zur Kochung, Bezwingung und Austreibung der Krankheitmaterie in der Folge hinreichen werde, ob die gekochte und bezwungene Materie nicht etwa auf diesen oder jenen Theil durch eine Absetzung werde übertragen werden? Ueberdies, wenn man einen allgemeinen Abschluß zieht, so wird man finden, daß in dem ächten Faulfieber ein jeder Fünfter oder Sechster stirbt.

Das Faulfieber hat verschiedene Ausgänge, einige sind gut, andere hingegen bös, zu den guten rechnet man:

1) den Durchfall, ich verstehe aber hier einen mässigen Durchfall, nicht einen ungestümen, die Kräfte schwächenden, sondern einen solchen, der mit erleichternden Schweissen vergesellschaftet ist; einen Durchfall, der zugleich die Verrichtungen des Haupts und der Sinne wieder herstellt, und also einen glücklichen Fortgang hoffen läßt.

Beym Faulfieber bemerkt man, wenn die Krankheit schon weiter geschritten ist, drey Gattungen des Durchfalls. Die erste Gattung ist diejenige, die, bey schon länger fortwährender Krankheit, und nach anfänglich vernachlässigten ausführenden Mitteln, von der aufgelöseten, und angehäuften Materie mit einer Anschwellung des Leibes, (cum meteorismo) entsteht, und sie mit Ungestüme aus dem Körper treibt, zugleich aber auch

die

die Kräfte äusserst schwächt. Die zwote Gattung führt die krankheitmachende Materie aus dem Körper, sie ist aber nicht so ungestüm, und schwächt auch die Kräfte nicht so sehr, sondern verschaft dem Kranken eine merkliche Erleichterung. Die dritte Gattung ist die heftigste, sie entsteht nicht, wie die erste Gattung, von der aufgelöseten und angehäuften Materie, sondern von den abgestorbenen Theilen, die alles, was sie auch zurück und in dem Körper halten solten, nun hindurch lassen.

2) Zweytens hat das Faulfieber einen guten Ausgang, wenn der Harn trübe, dem Harne der Lastthiere ähnlich (jumentosis,) häufig ist, und bald einen Bodensatz absetzt (hypostatitius). Wenn nämlich der Harn vorhin in geringer Menge abgegangen, nun aber häufig fließt, wenn zugleich die Sinne in ihren Verrichtungen vollkommen frey werden, wenn sich auch erleichternde Schweisse einfinden, wenn die vormals trocknen Theile, wenn die bis jetzt trockne Haut, wenn die ehemals immer saftlose Zunge, nun anfangen feucht zu werden, und das Fieber auch abfällt.

3) Der dritte glückliche Ausgang erfolgt in einen Speichelfluß. Nicht selten sieht man, daß bey Kranken, mit denen es nun besser steht, der Speichel, wie nach einem Queckfilbermittel, abfließt. Herr Professor Stoll war ein Augenzeuge, daß nach einem bösartigen Faulfieber, ein über drey Wochen Tag und Nacht häufig anhaltender Speichelfluß erfolgte.

Indessen kömmt anzumerken, daß die Krankheit nur selten durch eine einzige Ausleerung gehoben werde, sondern meistens bemerkt man mehrere erleichternde Aussonderungen. Nicht selten helfen der Durchfall, der Schweiß, der Harnfluß sammt dem Speichelflusse mit

verei-

vereinigten Kräften zusammen, die bezwungene, und für ihre eigenen Aussonderungswege geschickt gemachte Krankheitsmaterie aus dem Körper zu führen.

4) Manchmal besteht der Ausgang des Faulfiebers in irgend einer Eiteransammlung an diesem oder jenem Theile des Körpers. In diesem Falle muß man, wenn es seyn kann, dem Eiter bald einen Ausgang verschaffen, damit nicht etwa die eiterhafte Jauche in das Innere des Körpers zurück trete, und aus dieser Ursache das Fieber erneuert werde; oder, wenn auch dies nicht erfolgete, damit der Ort, an welchem die Eiteransammlung geschehen ist, nicht so sehr angegriffen werde, und der Kranke wegen einem äusserst bösartigen Eitergeschwüre umkomme, den man doch, durch heraus geschaften Eiter hätte retten können.

Diese Ansammlungen setzen sich meistens an die Ohrendrüsen, zuweilen auch an die Achselhöhlen und an die Reihendrüsen, indessen erfolgt durch die Ohrendrüsen entweder gar keine Entscheidung (crisis) der Krankheit, oder nur selten, oder sehr schwer.

Gemeiniglich kann man die erfolgende Absetzung an die Ohrendrüsen vorhersagen, wenn währendem Verlaufe der Krankheit selbst die Haut unausdünstend und trocken verbleibt, und auch die Stuhlgänge wider Gewohnheit selten sind.

5) Zuweilen erfolgt der Ausgang des Faulfiebers in einen weissen, besser und sicherer aber in einen rothen Friesel. Meistens ist doch der weisse mit dem rothen verbunden. Indessen bemerkt man, daß nicht sowohl der Friesel selbst entscheidet, als der Schweiß, welcher vor dem Ausbruche hergeht, ihn begleitet, und darauf erfolget. Es wird auch durch andere Ausschläge

(eru-

(eruptiones,) entschieden, und größtentheils durch solche, die sich um den Mund und die Nase setzen. Man beobachtet sie öfters in Sommer- Herbst- Wechsel- und nachlassenden Fiebern.

6) Unter die guten Zeichen einer künftigen Auflösung der Krankheit gehört auch die Taubheit, hierunter wird aber nicht diejenige Taubheit verstanden, die sich in den ersten Tagen einfindet, sondern die beym Fortgange der Krankheit, oder nach mehreren Tagen, oder Wochen erfolgende. Zu merken ist es aber, daß diese Taubheit, allein betrachtet, kein gutes Vorzeichen verschaffe, wenn nicht auch andere gute Zeichen damit vereiniget sind.

7) Zu den Zeichen einer wieder zu erlangenden Gesundheit rechnet man die Veränderung der Farbe der dunkelbraunen, bleyfärbigen, kastanienbraunen, oder schwarzen Petechien in eine hellere Farbe. Die Petechien selbst kann man aber beym Faulfieber kaum für entscheidend ansehen, denn diese sind entweder niemal, oder wenigstens sehr selten, entscheidend, weil sie nichts, oder nur sehr wenig, von der Krankheitmaterie aus dem Körper führen. Man sieht also nicht ein, wie man sie wahrhaft entscheidend nennen könnte, sondern sie verkündigen nur gleichsam die zu hoffende Entscheidung, wenn nämlich die üble Farbe in eine gute verändert wird, so ist es eine Anzeige einer glücklichen Entscheidung.

Alle diese, obschon gute Zeichen, werden doch wenig zur Vorhersagung eines glücklichen Erfolges beytragen, wenn nicht ein anders, höchst wichtiges Zeichen, nämlich ein mehrerer und freyerer Gebrauch der Sinne hinzu kömmt.

Nun

Nun sind noch die Zeichen eines übeln Erfolges bey faulartigen Krankheiten anzugeben übrig. Es wird hinreichend seyn, nur die besondern und gewöhnlicher vorkommenden herzusetzen.

1) Ein Vorzeichen eines übeln Ausganges ist ein heftiger Durchfall. Ich rede hier nicht vom Durchfalle beym Anfange der Krankheit, sondern von demjenigen, der sich einfindet, wenn dieselbe schon merklich fortgeschritten ist, und zugenommen hat, der die Kräfte zu Boden schlägt, mit andern schlimmen Zufällen vergesellschaftet ist, ein Anschwellen des Unterleibes (meteorismum,) erzeugt, oder, bey welchem die Herzgegend aufgetrieben, und der Bauch, wie bey der Windsucht, pauckenähnlich ist. Dieses Zeichen ist sicher tödtlich, denn ein solcher Durchfall mit einer solchen Anschwellung des Leibes, zeiget an, daß die Därme schon abgestorben sind, und alles Enthaltene ausfliessen laßen.

2) Das zweyte Zeichen eines unglücklichen Erfolges ist ein Blutfluß, vorzüglich aus der Harnblase, den Lungen, der Nase. Ich rede hier wieder nicht von demjenigen Blutflusse, den man zuweilen beym Anfange der Krankheit bemerkt. Wenn doch indessen ein Blutfluß aus der Harnblase bey anfangender Krankheit erfolgen sollte, wird er immer von schlimmer Vorbedeutung, und immer gefährlich seyn.

Alle diese währendem Verlaufe der Krankheit entstandenen Blutflüsse sind durchaus von einer sehr schlimmen Anzeige, hauptsächlich, wenn sich zugleich bleyfärbige Flecken über den ganzen Körper einfinden, oder, wenn sie mit Petechien vergesellschaftet sind.

3)

3) Zu den schlimmen Zeichen gehört eine spätere, und, bey schon zunehmender Krankheit, hinzukommende Bräune (angina,) mit gehemmten Schlingen, wenn man auch mit den Augen nichts widernatürliches entdecken kann. Diese Bräune scheint von einer Lähmung, oder Austrocknung der Schlingmuskeln zu kommen. Wenn sich dieser Zufall einfindet, kann man fast immer gewiß den Tod vorher sagen. Dies hat schon Hippokrates angemerkt, wenn er sagt: „Ein böses Zeichen ist es, wenn die Kranken in Fiebern gähe in Gefahr kommen, zu ersticken, und nicht schlingen können, ohne daß doch eine Geschwulst zugegen wäre.“

4) Ein böses Zeichen giebt die gleichsam entzündungsartige Farbe der Augen; wenn nämlich der ganze weisse Theil wie bey der Augenentzündung roth ist. Hier ist die Rede von derjenigen Röthe der Augen, welche später kömmt, und welche von scharfen, dünner gewordenen, aufgelöseten, in fremde Gefässe eindringenden Gefässen entsteht.

Die nämliche Farbe der Augen findet sich aber auch öfters beym Anfange der Krankheit ein, und dann hat sie keine so böse Vorbedeutung.

5) Ebenfalls ein schlimmes Zeichen geben die später und bey schon heftiger gewordener Krankheit hervor kommenden, aschfärbigen, mit anderen schlimmen Zufällen, z. B. dem Schluckſen, oder einem die Kräfte erschöpfenden Durchfalle vergesellschafteten Schwämmchen; entstehen sie aber zum Anfange der Krankheit, sind sie nicht aschfärbig, und ohne gesagten übeln Zufällen, so zeigen sie gemeiniglich nur an, daß die Krankheit schwer seyn werde.

6) Weiters gehört zu den schlimmen Zeichen ein Harn, mit einem gleichsam rußartigen (fuliginoso,) schwarzen, und also beschaffenen Bodensatze, daß man zweifeln könnte, ob sich nicht ein zugleich mit ausgelassenes Blut an den Boden gesetzt habe. Hippokrates hat aus dieser Ursache in den koischen Anmerkungen gesagt *). „Ein schwarzer, oder einen schwarzen Bodensatz absetzender Harn, ist von gefährlicher Vorbedeutung.“ In den Vorhersagungen hat er den schwarzen Harn als sehr gefährlich und tödlich verworfen. Galenus versichert sogar, daß er keinen beym Leben erhalten gesehen habe, der einen solchen Harn ließ, und er hielt ihn für ein Zeichen einer innerlichen Absterbung, oder des kalten Brandes, (mortificatio,) so, daß die schon verdorbenen und brandartigen Feuchtigkeiten mit dem Harn hinweg giengen.

7) Ein tödtliches Zeichen giebt ein gewisser, besonderer, leichenartiger Gestank. Einen solchen Gestank, wie von einem in die Fäulniß übergegangenen Todtenkörper, haben wir in dem Krankenhause zuweilen zween oder auch drey Tage vor dem Tode bemerkt. Es ist ein sonderbarer Geruch, der sich mit Worten nicht wohl ausdrücken läßt, sondern nur durch die öftere Erfahrung und die praktische Uebung sich bekannt gemacht werden muß. Der leichenartige Gestank ist folglich keine sichere Anzeige des schon gegenwärtigen Todes, weil man ihn zuweilen bey einem noch offenbar lebenden Körper beobachtet hat; ungeachtet er den unvermeidlichen und bald erfolgenden Tod zuverläßig anzeiget.

8)

*) De crisibus, L. I. c. 12. CHARTER. Tom. VIII. p. 886. CHARTER. Tom. VIII. p. 635. De Crisibus, L. I. c. 12. ibid. p. 395.

8) Ein tödtliches Zeichen ist es auch, ungeachtet die übrigen dem Anscheine nach eben nicht übel seyn sollten, wenn nur wenig gedrückte Stellen leicht in den Brand übergehen. Zuweilen geschicht es in Faulfiebern, daß ein sehr wenig, und auch nur durch eine Stunde, von der Lage im Bette, oder irgend einem Bande gedrückter Theil Blutunterlaufungen oder Striemen bekömmt, und bald brandigt wird. Es hält äusserst schwer, wenn es nicht ganz unmöglich ist, einen in solchen Umständen sich befindenden Kranken dem Tode zu entreissen.

9) Ein Zeichen einer übeln Vorbedeutung ist es, wenn die Nerven sehr angegriffen werden; wenn das Irrereden zunimmt; wenn der Kranke schlafsüchtig (comatosus,) und gleichsam vom Schlagflusse getroffen ist; wenn zu diesen Zufällen noch Aufhüpfen der Sehnen hinzu kömmt. Indessen hat man doch die Gesundheit nach dem Faulfieber erfolgen gesehen, ungeachtet die Nerven sehr angegriffen waren, oder das Irrereden, oder ein heftiges Aufhüpfen der Sehnen schon zugegen war.

Ist aber die Zunge unbeweglich, und bemerkt man, wenn sie der Arzt heraus zu strecken verlangt, zugleich ein unterbrochenes (intercisa,) Athemholen, so kömmt keiner, oder kaum einer, davon.

10) Die eißähnliche Kälte (marmoreum frigus,) der Gliedmassen, ist fast immer tödtlich, indessen ist doch unter allen, die schon durch drey Tage eine beynahe eißähnliche Kälte, und einen äuserst feinen, und zuweilen kaum mehr merklichen Puls hatten, durch den Gebrauch des Weins (vinosorum,) der Blasenpflaster, des Kampfers, der Virgini-

ginischen Schlangenwurzel, langsam einer wieder genesen. Es ist aber anzumerken, daß bey diesem Kranken, ungeachtet angezeigte äusserst schlimme Zufälle zugegen waren, das Athmen doch frey, und vom natürlichen Stande kaum abweichend geblieben ist. So lange aber diese Verrichtung unverletzt ist, so ist noch nicht alle Hofnung aufzugeben, wenn es auch mit andern Zeichen sehr übel bestellt seyn solte; wie uns der vortrefliche Herr Prof. Stoll, durch eigene Beobachtungen überzeugt, öfters versichert hat. Andere Kranke hingegen, die sich übrigens so ziemlich gut zu befinden schienen, aber ein merklich verletztes Athmen hatten, sind, ungeachtet aller angewandten Sorgfalt, doch ums Leben gekommen.

Man sieht nun aus diesem, wie wichtig es sey, wenn man nicht nur in Faulfiebern, sondern auch in jeden hitzigen Krankheiten, eine richtige Vorhersagung machen will, auf das Athemholen genau Rücksicht zu machen. Hippocrates hat aus diesem Grunde, aus der Betrachtung des Athmens, viel mehrere Vorhersagungen in hitzigen Krankheiten abgezogen, als aus dem öfters betrüglichem Pulse.

Ein praktischer Arzt muß aber das Athemholen nicht nur nach dem Geständnisse des Kranken, sondern auch aus der länger, ohne Unterbrechung, fortgesetzten Sprache, und zugleich aus dem Ansehen desselben beurtheilen. Denn zuweilen sagt der Kranke, vorzüglich wenn er im Kopfe nicht ganz richtig ist, auf Befragen, wie es mit seinem Athemholen stehe, es wäre leicht und ungehemmt, indessen kann er doch kaum ein oder zwey Worte ununterbrochen hervor bringen, und wenn der Arzt dann aufmerksam ist, so findet er, daß das Athemholen entweder blos mittelst des Unterleibes, oder doch mittelst gewalt-

same-

samerer Bewegungen der Brust geschieht, mit einem Worte, daß es sich sehr von dem natürlichen Zustande entfernt. Wenn nun der Arzt in diesem Falle dem Geständnisse des Kranken keinen Glauben giebt, so kann er aus den Erscheinungen, die er mit eigenen Augen sieht, eine ungünstige Vorhersagung abziehen.

11) Zu den tödlichen Zeichen beym Faulfieber zählt man das auf dem Rücken Liegen mit ausgestreckten Gliedmaßen; welches auch Hippokrates sehr verworfen hat. Man versteht nämlich hier eine solche Lage, daß der Kranke, wenn man ihn auf die rechte oder linke Seite legt, bald wieder von sich selbst auf den Rücken fällt, und die nämliche Lage bekömmt, welche ein Todtenkörper, durch seine eigene Schwere einnimmt. Dies zeigt an, daß alle Muskeln und Kräfte vollkommen unthätig geworden sind.

12) Auch von den Augen hat man Zeichen eines übeln Erfolges hergeleitet; wenn sie nämlich verdunkelt (squallidi) gleichsam staubicht, mit unfreywilligen Thränen benäßt, und die Augenlieder nicht ganz eröfnet, und auch nicht ganz geschlossen sind. Dieses Augenblinzen (conniventia,) bedeutete im Krankenhause noch immer den gewissen Tod, wenn es dem Kranken nicht natürlich und angewöhnt war, wie wir auch einige Beyspiele gehabt haben. Die Augen verschaffen gewiß die meisten und zuverlässigsten Zeichen in den Krankheiten, denn die ersten Anzeigen der Krankheiten erscheinen öfters in den Augen. Bey, nach vorhergegangenen Krankheiten, noch schwachen Personen, geben die nun lebhafteren Augen das erste Merkmal der wieder kommenden Kräfte. Hippokrates hat also nicht ohne Grund gesagt: *) wie es

*) Epidemior. 6. CHARTER. Tom. IX. p. 505.

mit den Augen steht, so steht es mit dem ganzen Körper."

In die Klasse der schlimmen Zeichen gehört es, wenn sich, nach schon vorhergegangener Krankheit, ein Verlust der Sinne einfindet: denn, wenn dies geschieht, so ist es ein Zeichen, daß die Lebenskräfte sehr niedergeschlagen sind, und daß es mit der Hauptquelle aller Verrichtungen vorzüglich übel bestellt sey.

14) Ein gewisses Zeichen des anrückenden Todes ist ein kalter, zäher Schweiß, der sich hauptsächlich am Haupte, im Angesicht, und am Halse in kleisterigte Tropfen sammelt. Helmont sagt *) von diesem Schweisse, „es wäre in Absicht auf seine Natur, nicht sowohl eine Feuchtigkeit, als ein aufgelöseter Nahrungsthau, der schon von dem Tode verursacht wird; quod non sit tam latex in sua natura, quantum ros alimentarius, cui mors imperat. Diese Gattung Schweisse hat auch Hippokrates verworfen, wenn er sagt: **) „die schlimmste Gattung der Schweisse wären die kalten, und die nur um das Haupt, das Angesicht und dem Nacken hervorkommen, denn diese bedeuteten in Gesellschaft eines hitzigen Fiebers, den Tod, bey einem gelindern Fieber aber die lange Dauer der Krankheit." — Man kann die Ursache leicht einsehen, weil solche Schweisse anzeigen, daß die Kräfte des Herzens gänzlich zerstört, und zugleich bey schon nahem Tode die ausdünstenden Hautgefäßchen so sehr erschlappt sind, daß sie einen dicken und zähen Schweiß hindurch lassen.

Diese

*) Im Hauptst. latex. humor. neglectus. No. 17. p. 303.

**) Prognost. CHARTER. Tom. VIII. p. 609.

Diese sind nun diejenigen vorzüglichsten, und insbesondere anzumerkenden Zeichen, durch welche wir beym Faulfieber die anscheinende Hofnung der wieder zu erlangenden Gesundheit, oder die androhende Gefahr das Leben zu verlieren, oder auch den gewissen Tod selbst, vorher sagen können. Je grössere Anzahl wir aber von diesen sehr bösen Anzeigen bey einem Kranken auf einmal antreffen, um so gefährlicher und tödtlicher können wir auch die Krankheit nennen. Zugleich sieht man auch, daß die Vorhersagung in faulartigen Krankheiten, nicht so wohl von erkannten Ursachen, die zuweilen auch der scharfsichtigste Arzt doch nicht ergründen kann, abhänge, sondern, daß man ihre Gewißheit den Zeichen der verletzten Verrichtung zu verdanken habe, die nämlich die größere oder kleinere Entfernung der Krankheit von den zur vollkommenen Gesundheit erforderlichen Bedingnissen, anzeigen.

Ich halte nicht für überflüssig, nachdem bis jetzt die Zeichen eines guten und bösen Erfolges angegeben worden sind, einige Lehrsätze über die in Faulfiebern abzuziehenden Vorhersagungen anzufügen, die einem jüngern, in diesem Theile der Kunst noch schwankenden Aerzte versichern können.

1) Ein von Unreinigkeiten in den ersten Wegen entstandenes Faulfieber ist, für sich, nicht gefährlich, wenn es auf gehörige Art behandelt wird: denn öfters beobachtet man Epidemien, bey welchen viele Leute krank werden, aber doch nur wenige sterben. Zuweilen gesellen sich auch Petechien zu diesen Fiebern, wegen welchen sie auch Petechienfieber genannt werden, und diese nehmen meistens einen guten Ausgang. Es ist folglich falsch, daß ein jedes Petechienfieber gefährlich sey.

Einfache Faulfieber, ohne irgend einer örtlichen Verletzung, sind weniger gefährlich. Im Gegentheile zeigen sie eine grössere Gefahr an, wenn sie mit irgend einem örtlichen Fehler z. B. des Haupts, der Brust u. s. w. verbunden sind. Die Gefahr nimmt beym Faulfieber sicher sehr zu, wenn eine Entzündung der Brust, oder eines andern edlern Theiles, hinzu kömmt: Denn eine solche Entzündung erfordert eine wirksamere antiphlogistische Methode, nämlich reichlichere Aderlässe, und die ganze kühlende Behandlungsart, welche beym Faulfieber, welches sicher dadurch heftiger gemacht wird, nicht anzuwenden ist.

3) Weniger gefährlich ist das Faulfieber, so lange die Lebenskraft nur noch mässig gespannt ist, oder der Ueberspannung am nähesten kommt. Denn in diesem Falle läßt sich hoffen, daß die noch thätigen Kräfte der Natur die Krankheiterzeugende Materie bezwingen und aus dem Körper schaffen werden.

Wenn aber schon beym Anfange die Kräfte sehr geschwächt sind; so ist die gröste Gefahr, daß etwa die schon herabgekommene Kraft der Natur, währendem Kampfe mit den stärkern Kräften der Krankheit, endlich unterliegen könnte. Man hat also Ursache mehr zu befürchten, als zu hoffen, wenn bey der Anwandlung der Krankheit die Kräfte sehr merklich leiden, und im Gegentheile. Folglich:

4) je grösser die Schwäche seyn wird, je reitzendere Arzneymittel erfordert werden solten, um so gefährlicher kann man auch das Fieber nennen, denn um so kleiner ist dann die Hofnung zur Kochung, Bezwingung und hierauf erfolgenden Austreibung der Krankheitsmaterie aus dem Körper.

5)

5) Je mehrere aus den vorher beschriebenen guten Vorzeichen man bey einem Kranken bemerkt, um so festere und gegründetere Hofnung, zur Wiederherstellung der Gesundheit, kann man schöpfen, und um so glücklichern Erfolg darf man dem Kranken und den Anwesenden versprechen. Im Gegentheile,

6) je mehrere und wichtigere gefährliche Zeichen zugegen sind, um so weniger glückliche Vorhersagung läßt sich abziehen; je grössere Gefahr, oder auch den sicher erfolgenden Tod selbst, wird man ankündigen können; denn es giebt einige Anzeigen, deren auch nur eine oder zwo meistens die gewisse Ankunft des Todes zum Voraus sagen lassen.

Indessen muß der Arzt bey Vorherbestimmung des Ausganges der Krankheiten sehr behutsam seyn, vorzüglich wenn er die Kunst noch nicht lange ausübet, und durch die Erkenntniß seiner eigenen Fehler belehrt ist. Immer soll er auf die Erinnerung des Hippokrates Rücksicht machen. „Bey hitzigen (acutorum,) Krankheiten, sind die Vorhersagungen des erfolgenden Todes, oder auch des Lebens, nicht durchaus sicher.“ Denn durch die Kräfte der Natur geschehen zuweilen solche Wunderdinge, die auch der scharfsinnigste Arzt weder vorher sehen, noch auch durch die besten Hülfsmittel zu bewirken hätte hoffen können. Auf diese Art aber wird der Arzt, ungeachtet ohne allem Rechte, mit dem Namen eines Unrechtschaffenen, und eines Unwissenden, aufs schwärzeste gebrandmarkt.

Sechstes Hauptstück.

Von der Entscheidung des Faulfiebers.

Eine jede fieberhafte Krankheit kann einen dreyfachen Ausgang haben, denn, entweder geht sie in die Gesundheit, oder in den Tod, oder in eine andere Krankheit über.

In die Gesundheit kann ein Fieber auf zweyfache Art entschieden werden: entweder, durch eine sogenannte gutartige Zertheilung, (benigna resolutio,) oder, durch eine entscheidende Ausleerung (critica evacuatio).

Eine gutartige Zertheilung geschicht, wenn die Krankheitsmaterie, auf was immer für eine Art, also umgeändert wird, daß sie endlich den natürlichen Säften gleich kömmt, und eine Fähigkeit bekömmt, in den zum Leben erforderlichen Kreislauf zu treten; oder, wenn diese Materie also bezwungen und verdünnert wird, daß sie allmählig und ohne merklicherer und stärker in die Sinne fallender Ausleerung aus dem Körper kömmt, welches zwar einige Schriftsteller ebenfalls eine Entscheidung (crisis) genannt haben, ungeachtet eine solche Auflösung der Krankheit mit dem Namen einer ächten Entscheidung nicht zu belegen ist, wie dies auch Galenus bekräftigt *). „Oefters aber erfolgt auch keine Entscheidung zur Zeit des Stillstandes (status) der Krankheit, sondern die Krankheit wird sehr langsam aufgelöset, und nur

*) De Crisibus, L. I. c. ult. CHARTER. Tom. VIII. p. 406.

nur binnen langer Zeit gekocht. „Bald hierauf setzt Galenus noch hinzu:“ eine solche Auflösung nenne ich sogar keine Entscheidung; wenn aber die Veränderung plötzlich geschieht, so nenne ich noch vielmehr die vor derselben hergehende Verwirrung (perturbatio) mit diesem Namen. „Woraus man, wie der Freyherr van Swieten den Ausspruch macht *), nun sieht, daß man die Entscheidung in Krankheiten dann zugegen zu seyn sagt, wann sowohl große Verwirrungen geschehen, als auch plötzlich neue Erscheinungen vorkommen, und auf diese eine geschwinde Umänderung der Krankheit in einem bessern oder schlechtern Zustand folgt; welche Veränderung wieder von beträchtlichen Aussonderungen oder Absetzungen der Säfte an einige Theile des Körpers, entweder also gleich, oder in der Folge begleitet werden.

Wenn bey diesen vorausgesetzten Bedingnissen eine gähe Umänderung der Krankheit in die Gesundheit geschicht, so nennt sie Galenus **) vorzugsweise, und ohne einem Beysatze, eine Entscheidung, von Andern wird sie aber eine gute Entscheidung genannt. Geht hingegen die Krankheit gähe in den Tod über, so heißt es, daß eine böse Entscheidung geschehe, finden sich endlich vorher gesagte Veränderungen ein, ohne daß doch der Tod, noch auch eine vollständige Auflösung der Krankheit erfolgete, so nennt man dies eine unvollkommene Entscheidung.

Alle plötzlich ohne offenbare Ursachen, meistens im Stillstande der Krankheit, welches zwar noch am besten ist, oder auch zuweilen in ihrer Aufnahme, wo dann

*) §. 587. p. 52. Tom. 2. Edit. Hildburg.

**) De Crif. L. 3. c. 2. CHARTER. Tom. VIII. p. 429.

dann eine unvollkommene, oder wenigstens eine unsichere Entscheidung folgt, entstandenen Erscheinungen nennt man kritische Verwirrungen, die bald nachher aus dem Körper zu treibende, oder an einem Ort des Körpers abzusetzende Materie aber, kritische Materie. Der Schweiß endlich, der Durchfall, das Erbrechen, die Blutflüsse und andere Aussonderungen, mittelst welcher die kritische Materie aus dem Körper getrieben wird, bekommen den Namen der kritischen Ausleerungen.

Daß die Entscheidung an einem jeden Tage der Krankheit geschehen könne, beweisen nicht nur die von den Neuern, sondern auch die vom Hippokrates selbst schon gemachten Bemerkungen, die von demselben an verschiedenen Orten seiner Schriften hinterlassenen Bestimmungen der kritischen Tage, und selbst die Zeugnisse des Galenus offenbar, denn letzterer sagt: *) „ungeachtet die Entscheidungen der Krankheiten zuweilen an jedem Tage geschehen, so bemerkt man sie doch nicht an allen Tagen gleich an der Zahl, und auch nicht einander ähnlich an der Zuverläßigkeit (fides).“ Indessen haben die genau beobachtenden Alten einige Tage angemerkt, an welchen öftere und richtigere Entscheidungen vorgiengen, diese nannten sie vorzugsweise kritische oder entscheidende Tage, (dies critici seu decretorii,) nicht, weil man etwa nur an diesen Tagen allein Entscheidungen beobachtete, sondern, weil sie öfterer und richtiger einträfen. Die vorzüglichsten dieser Tage sind: der vierte, der siebente, der eilfte, der vierzehnte, der siebenzehnte, der zwanzigste, u. s. w.

Ich

*) De diebus criticis, lib. I. c. 2. CHARTER. Tom. VIII. p. 452.

Ich denke, es würde eben nicht unnütz seyn, hier in Kürze zu untersuchen, was von dieser Lehre der Alten von den Entscheidungen zu halten sey, damit nicht etwa ein praktischer Arzt diese Lehre etwas weiter ausdehne, und zuweilen durch eine ungegründete Furcht, die eben im Werke der Entscheidung beschäftigte Natur nicht zu stöhren verführt, die von der Natur der Krankheit angezeigte aber durch die blosse Erwartung der künftigen Entscheidung verbotene Hülfe ausser Acht lasse.

Daß die Hippokratischen Gesetze von der Entscheidung nicht auf alle Krankheiten erstreckt werden müssen, beweisen die Zeugnisse der besten und glaubwürdigsten Beobachter. Also sagt Hollerius *), „daß bey uns jene gähen und verwirrungsvollen Entscheidungen (judicia) seltner einträfen, denen man eigenthümlich den Namen der Entscheidung (crises) giebt, öfters aber würden die Krankheiten durch abwechselnde Kochungen und Aussonderungen aufgelöset." Also sagt auch Sydenham, der englische Hippokrates, den man auch mit Rechte den Fieberarzt genannt hat **) „es gäbe einige Gattungen der Fieber, welche die Natur auf eine ihr besondere Art, ohne irgend einer in die Sinne fallenden Ausleerung aus dem Körper treibt; indem sie nämlich jene Krankheitsmaterie, die mit dem Blute weniger überein kam, wieder in die Masse desselben bringt, und ihm ähnlich macht." Man kann auch diesem Manne sicher keinen Vorwurf machen, daß er die im Werke der Entscheidung beschäftigte Natur durch eine gewaltsame Heilmethode in Verwirrung gebracht habe. Es hat überdies Sydenham, den alle Völker und alle Zeiten loben

*) Comment. in Coac. HIPPOCRAT. p. 398.

**) Sect. V. c. 2. p. 284.

loben und verehren müssen, durch eine lange und zahlreiche Praxis belehrt, die Hippokratischen Gesetze von den Entscheidungen auf jenes Fieber eingeschränkt, welches er das Reinigungsfieber (febris depuratoria,) genannt, und vorzüglich in jenen Jahren bemerkt hat, in welchen die Herbst-Wechselfieber zahlreich herrschten. Zugleich erinnert er, daß diese nämlichen Gesetze nicht immer auch auf andere Fieber, die eine ganz unterschiedene Natur haben, passeten.

Ich werde nun mit wenigen Worten anzeigen, was uns die heutigen Beobachtungen in Absicht auf die Auflösung und Entscheidung der Faulfieber gelehrt haben. Man findet, daß die Faulfieber sich nach keinen bestimmten Gränzen der Entscheidung bequemen, sondern so, wie sie meistens langsam anrücken, so nehmen sie auch wieder allmählig, ohne merklicher Entscheidung ab. Eben auf diese Art werden die Entzündungsfieber zwar geschwinder aufgelöset, aber auch nur sehr selten durch eine offenbare Entscheidung geendiget.

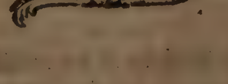
Wenn man jene berühmten, von den Alten bestimmten, Entscheidungstage noch zuweilen bemerken kann, so geschicht dies in den nachlassenden Gall- oder Schleimfiebern, wenn eine neue hinzukommende Verschlimmerung des nachlassenden, oder eine neue Anwandlung des Wechselfiebers, eine sogenannte kritische Verwirrung verursacht, und ein nachfolgendes Erbrechen oder ein Durchfall, oder eine vermehrte Ausdünstung, oder ein häufiger abfliessender Harn, die Entscheidung vollendet.

Diese, jetzt erklärte Lehre von den Entscheidungen scheint mit der hippokratischen vorzüglich gut zusammen zu stimmen, denn Hippokrates selbst leitete die Anzeigen der künftigen Entscheidungen von den Verschlimme-

rungen

rungen (exacerbationes) in den Fiebern her, weil er bemerkte, daß die Krankheiten, die an gleichen Tagen ihre Anfälle halten, auch an gleichen Tagen entschieden würden; bey denjenigen hingegen, deren Anfälle an ungleichen Tagen einträfen, erfolgeten die Entscheidungen ebenfalls an ungleichen Tagen. Hieraus läßt sich erklären, warum Sydenham die im genauesten Sinne sogenannten Entscheidungen vorzüglich zu jenen Zeiten bemerkt habe, wann die Wechselfieber eben am stärksten regierten.

Die Zeit aber, zu welcher die Faulfieber ihre Abfälle halten, hält, überhaupt zu sagen, keine bestimmten Gränzen. Gemeiniglich pflegt man doch bey Entzündungskrankheiten den neunten oder eilften, bey Gallfiebern den vierzehnten, und bey Faulfiebern den zwanzigsten Tag, in dieser Absicht anzugeben. Indessen währen die Entzündungsfieber sowohl, als die Faulfieber, und vorzüglich die letzteren, zuweilen viel länger, wenn man hier die chronischen Entzündungen ausnimmt, von deren Gewißheit wir durch wiederholte Beobachtungen überzeugt sind.



Siebentes Hauptstück.

Von der Heilungsart des Faulfiebers.

Ich denke oben hinlänglich erwiesen zu haben, daß es mehrere und unter sich sehr verschiedene Gattungen des Faulfiebers gäbe. Man sieht also leicht ein, daß man keine bestimmt wirkende, allgemeine, bey einem jeden einzelnen Faulfieber anzuwendende, und in allen Fällen gleichmässig genugthuende, Heilmethode angeben könne. Wer folglich eine solche bestimmt wirkende, allgemeine Art, das Faulfieber zu heilen, ausfindig machen wolte, würde wohl eine Mühe umsonst auf sich genommen haben. Ich glaube hingegen, daß es nützlich seyn könnte, die verschiedenen, von diesen oder jenen Schriftstellern anempfohlenen Heilungsarten zu sammeln, und einer jeden ihren eigenthümlichen Ort und die bestimmte Gattung dieser Krankheit anzuweisen.

Wir finden bey verschiedenen Schriftstellern sehr viele Heilungsmethoden und Arzneymittel wider das Faulfieber in ihren Werken gerühmt und angerathen. Wenn wir aber alles, und so zu sagen, mit Einem Blicke übersehen, so finden wir, daß sich die ganze Anzahl dieser Methoden bequem in fünf Klassen eintheilen läßt.

1) Die erste Methode ist die antiphlogistische oder entzündungswidrige; bey dieser bedient man sich der Aderlässe, erweichender, auflösender, kühlender Arzneyen, und gelinderer Mittelsalze, und überhaupt alles desjenigen, was man unter den antiphlogistischen Medicamenten zu begreifen pflegt.

Wer

Wer nun von dieser Methode bey einem jeden Faulfieber ohne Unterschiede Gebrauch machen wollte, würde ganz sicher sehr irren, und überhaupt zu reden, mehr schaden, als nützen. Dem ungeachtet finden wir in den Schriften der Aerzte Beyspiele von Faulfiebern, die durch eine blosse antiphlogistische Methode glücklich geheilet worden sind.

Diese Methode ist in Faulfiebern, die im Winter, im Frühjahre, im späten Herbste regieren, öfters anwendbar, vorzüglich wenn der Kranke männlichen Geschlechts, noch jung, und von stärkern Körperbau ist. Zuweilen paßt sie auch, wenigstens im Anfange beym Gallfieber, welches schon so weit vorgerückt ist, daß es den Namen eines Faulfiebers verdient. Sie kann beym Faulfieber angewandt werden, welches aus einem, mit nicht angezeigten reitzenden Arzneyen, und noch einer erhitzenden Methode, unrichtig behandelt worden, entsprungen ist. Endlich ist sie auch in dem ursprünglichen Faulfieber anwendbar, wenn die Lebenskräfte sehr überspannt sind, oder wenn an irgend einem edlern Theile entzündungsartige Stockungen (Stases) entweder schon zugegen oder doch zu befürchten sind. Denn zuweilen werden selbst durch die Heftigkeit des Fiebers die Säfte des Körpers entzündet, auseinander getrieben und in einen grössern Umfang gebracht, woraus, noch währendem Faulfieber verschiedene entzündungsartige Stockungen entstehen. In diesem Falle wird es nützen, kleine Aderlässe zu machen, um den freyen Umlauf der Säfte wieder herzustellen. Ueberhaupt ist es aber eine schwere und hakele Sache, jenen Zeitpunkt genau zu bestimmen, bey welchem im Faulfieber eine Aderlässe vorzunehmen ist, weil man so leicht von beyden Seiten fehlen kann.

2) Die zwote Methode ist die ausleerende oder ausführende, (evacuans,) diese Ausleerung möge nun durch den Mund oder durch den After, entweder plötzlich, mittelst im genauesten Sinne also genannter abführender Mittel, oder nur allmählig, mittelst gelind abführender, geschehen. Ungeachtet diese Methode von vielen den übrigen vorgezogen wird; ungeachtet sie größtentheils anwendbar ist, weil bey den meisten Faulfiebern eine Unreinigkeit in den ersten Wegen zugegen ist; so kann man sich doch derselben nicht in allen Fällen ohne Schaden bedienen; denn aus richtigen Bemerkungen wissen wir offenbar, daß es Faulfieber gebe, ungeachtet die ersten Wege rein sind.

Vorzüglich paßt diese Heilungsart auf diejenigen Faulfieber, die im Sommer, oder zum Anfange des Herbstes entstehen, wie auch bey Frauenzimmern, oder Mannspersonen, die einen schlappern Körperbau haben; und überhaupt, wenn die ersten Wege mit Unrath überladen sind; ausgenommen, die zugleich gegenwärtige Entzündung oder die allzu sehr geschwächten Kräfte, machten eine Gegenzeige gegen ausführende Arzneymittel.

Weil nun die meisten Faulfieber von Unreinigkeiten in den ersten Wegen entstehen, so wird am ersten zu untersuchen seyn, ob in diesem oder jenem gegebenen Falle eine solche Unreinigkeit zugegen sey: wenn wir dann hierüber versichert sind, so kömmt zu bestimmen, ob eine Ausleerung nöthig sey, und durch welchen Weg man dieselbe am besten machen könne. Man muß doch mit den Ausführungen bey den Faulfiebern sehr behutsam seyn.

Erste Anmerkung. Einem schon durch mehrere Aderlässe, oder durch eine länger anhaltende faulartige

Krank-

Krankheit, erschöpften Kranken, wird man, ungeachtet eine offenbare Unreinigkeitansammlung zugegen seyn solte, nicht leicht, weder nach oben, noch nach unten, zum Abführen geben. Denn solche Kranke die schon viele Kräfte verlohren haben, können die Ausführung selbst der fehlerhaften Feuchtigkeiten nicht ertragen, wenn sich auch bey einer schwerern Krankheit Unrath im Unterleibe fände, sondern, wenn sie ansonst später gestorben wären, sterben sie, nach gemachter Abführung, um so viel geschwinder.

2te Anm. Kranken, die durch unzeitige Aderlässe, oder auch durch die lange Dauer der Krankheit selbst geschwächt sind, und einen sehr feinen Puls haben, muß man mit Wein, Wolverley, Fieberrinde, Kampher, Virginischer Schlangenwurzel, oder andern, dem Grade der geschwächten Kräfte angemessenen herzstärkenden Mitteln zu Hülfe kommen. Auf diese Art wird zuweilen, nach wieder gestärkten Kräften, die Krankheitmaterie bezwungen, und durch ein von sich selbst entstehendes Erbrechen, oder einen ähnlichen Durchfall, ohne angewandter Gewalt aus dem Körper getrieben werden; oder, wenn die Kräfte zugenommen haben, so können die Kranken eine kleine Ausführung durch ein gegebenes Erbrech- oder abführendes Mittel ohne Unbequemlichkeit ertragen.

Dritte Anmerkung. Zuweilen sind gelind abführende Mittel hinreichend, wenn sie durch mehrere auf einander folgende Tage gegeben werden. Sehr oft ist doch das Erbrechen nöthig, seltner macht eine abführende Arzney genugsame Wirkung. Indessen muß man nie ein Brechmittel geben, wo nicht offenbare Anzeige zugegen ist. Denn wenn der Mund bitter, die Farbe des Angesichts verdorben, die Zunge unrein, oder auf was

immer für eine andere Art von dem gesunden Zustande abweichend ist, so muß man aus diesen Zufällen allein nicht also gleich den Schluß machen, daß ein Erbrechmittel angezeigt sey.

3) Die dritte Methode ist die fäulnißwidrige oder antiseptische diejenige nämlich, wo man sich stärkender, zusammenziehender, die Fäulniß abhaltender Substanzen bedient, z. B. der Fieberrinde, der Wolverleywurzel, der mineralischen Säuren, der mit Alaun versetzten Molke, des Alauns selbst oder anderer ähnlicher, zur Klasse der antiseptischen Dinge gehörigen Arzneyen. Ungeachtet diese fäulnißwidrige Methode in Absicht auf die Benennung für diese Krankheit sehr wohl passend ist; so kann man sie doch auf keine Weise bey jedem Faulfieber anwenden.

Sie ist für diejenigen Faulfieber schicklich, die aus einem durch allzuhäufige Aderlässe, oder Erbrech-oder abführende Mittel behandelten Gallfieber entstanden sind: ferner, vielmehr für die Sommer- als Winter- und Frühjahrfieber; für nicht eben anfangende, sondern schon durch einen längern Zeitraum fortgeschrittene Faulfieber, vielmehr für Faulfieber bey Weibern als bey Männern, wenn letztere nicht eine schwache Natur haben, oder durchs Studiren, oder irgend eine vorhergängige Krankheit geschwächt worden sind; wo wir Blutunterlaufungen, Striemen, den Brand und das Absterben der durchs Aufliegen gedrückten Stellen bemerken: überhaupt, wo die Lebenskräfte unterdrückt, der Bau der festen Theile erschlappt und die Säfte des Körpers aufgelöset sind; es möge dies nun eine Ursache oder eine Wirkung der Krankheit seyn.

4) Die vierte Methode ist die reitzende und erhitzende. Bey dieser werden Wolverleyblüthen, Wolverleywur-

leywurzel, Wein, Angelike, peruvianische Giftwurzel, virginische Schlangenwurzel, Kampher, Blasenpflaster, Hirschhorngeist, und andere zur Klasse der reitzenden Arzneymittel gehörige Substanzen vorgeschrieben.

Diejenigen, welche die Ursache des Faulfiebers von irgend einem in den Körper gedrungenen ansteckenden Gifte, oder Miasma, herleiten, glauben, man könnte von dieser Methode, vor den übrigen, bey jedem Faulfieber Gebrauch machen, und bedienen sich auch derselben nicht selten zum größten Schaden des Kranken: denn nur sehr selten ist sie beym Anfange der Krankheit anwendbar, öfter aber findet sie beym Fortgange derselben Platz, wenn nämlich die Lebenskräfte abgenommen haben, wenn man am ganzen Körper eine große Schwäche bemerkt, wenn der Puls fein, geschwind und schwach ist, wenn die Krankheit ein Sommerfaulfieber, und vielmehr eine Weibsperson als eine Mannsperson angreift: kurz, wo man findet, daß die niedergeschlagenen Kräfte eines erweckenden und aufrichtenden Reitzes bedürfen. Folglich muß man in Faulfiebern, wo die Kräfte noch nicht so sehr herabgekommen sind, auch nur schwächere reitzende Mittel geben, wo sie aber mehr zu Boden liegen, sie auch durch einen um so thätigern Reitz zu erwecken suchen.

5) Die fünfte Methode ist die zusammengesetzte, wo man nämlich, nach Erforderniß der Umstände, bald zu dieser bald zu jener Methode seine Zuflucht nimmt, oder wo, aus Unwissenheit des Arztes, krummes und gerades zusammen vermischt werden. Diese Methode ist am gewöhnlichsten anwendbar und aus dieser Ursache wird sie auch weiter unten umständlicher auseinander gesetzt werden.

Hier giebt es in der That eine große Verschiedenheit der Meynungen bey den Schriftstellern. Ein jeder empfiehlt eine andere Methode, die er vor den übrigen nützlich gefunden hat. Woher kömmt wohl diese Abweichung in den Bestimmungen? Sie ist daher entstanden, weil zwar alle ein Faulfieber, aber nicht alle eine und die nämliche Gattung kurirt haben. Diejenigen, z. B. die ein aus Unreinigkeiten in den ersten Wegen entstandenes, und mit einer Ansammlung derselben im Untersten des Bauches vergesellschaftetes Faulfieber behandelt haben, rühmen die stärker oder gelinder abführende Methode vor allen übrigen. Welche aber ein zwar aus Unreinigkeiten in den ersten Wegen entstandenes, aber mit einer Ansammlung derselben noch im Magen vergesellschaftetes Faulfieber geheilt haben, verwerfen die abführenden Mittel, und wollen, daß man sich an ihrer Stelle der Erbrechmittel bedienen sollte. Wieder Andere, denen in ihrer Praxi mit immer überspannten Kräften oder mit Entzündungen begleitete Faulfieber vorgekommen sind, haben ihren Kranken durch Aderlässe und andere entzündungswidrige Hülfsmittel die Gesundheit verschaft. Welche endlich Faulfieber bemerkt haben, bey denen die Kräfte niederlagen, die festen Theile erschlappt, die Säfte brandartig waren; diese haben sich des Weins, des Kamphers, der virginischen Schlangenwurzel, der Blasenpflaster und anderer herzstärkender Substanzen mit gutem Erfolge bedient, und sie auch aus diesem Grunde Andern angerathen.

Nun hat zwar ein Jeder gut beobachtet, ein Jeder gut geheilt; aber auch ein Jeder wollte mit Unrecht seine, nur auf eine Einzige Gattung der Faulfieber anwendbare Methode auf alle übrige Gattungen, ohne einige Ausnahme zu machen, angewandt wissen.

Bis jetzt haben wir von den verschiedenen Heilungsarten der Beobachter bey den Faulfiebern gehandelt; Die Frage ist in der Reihe: wohin wohl die ganze Heilungsart eines Faulfiebers, dessen Ursache wir nicht angeben können, dessen Natur wir nicht einsehen, bestehen müsse? Ich sage hierauf, daß bey einem jeden ursprünglichen Faulfieber, dessen Wesenheit uns verborgen ist, die Anzeigen in folgenden Hauptstücken bestehen:

1) Muß man die Hindernisse der Heilung aus dem Wege räumen; 2) die überspannten Lebenskräfte der Natur angemessener machen, die irre gehenden, und vom gehörigen Pfade abgewichenen wieder zurück und in die gehörige Ordnung bringen; 3) die schmachtenden Kräfte, nach Maaße ihrer Schwäche, mit einem weniger oder stärker reitzenden Mittel antreiben; 4) die schmachtenden Aussonderungen befördern, und die allzu heftig gewordenen inne halten.

Die erste Anzeige war also: die Hindernisse der Heilung aus dem Wege zu räumen. Zu diesen Hindernissen gehörten aber 1) die schon vor der Krankheit in den ersten Wegen zugegen gewesenen, oder erst während derselben darinn entstandenen Unreinigkeiten. Ganz sicher, und durch tägliche Erfahrungen ist es bekräftiget, daß die heilsamen Bewegungen der Natur durch nichts so sehr verhindert und gehemmt werden, als die Gegenwart eines in dem Magen oder in den Därmen verschlossenen Unrathes. Wenn folglich Anzeigen desselben da sind, muß man ausführende Mittel anwenden.

2) Eine, vorzüglich im Haupte und in der Brust entstandene Stockung. Zuweilen geschieht es beym Anfange der Krankheit oder auch währendem

Fortgange derselben, hauptsächlich im Winter, Frühjahre oder spätem Herbste, daß lungenentzündungsartige Stockungen in den Lungen entstehen. Diese Stockungen sind durch eine nur wenig entzündungswidrige Methode zu heben, zu diesem Ende ist das Blut nicht pfundweise, sondern zu 5, 6, 7. Unzen abzuziehen, über die Brust sind erweichende Bähungen zu legen, und innerlich entzündungswidrige Getränke zu geben. Wenn die Stockung im Haupte entstanden ist, so muß man sichs ebenfalls angelegen seyn lassen, sie durch eine sparsame Aderlässe, oder Säugwürmer, oder Schröpfen im Nacken, aus dem Wege zu räumen. Diese Stockungen verdienen die größte Aufmerksamkeit des Arztes, weil er daraus sowohl Anzeigen ableiten, als auch die Gefahr oder den Tod öfters vorher sagen kann.

3) Das dritte Hinderniß ist die eingeschlossene nicht erneuerte Luft. Niemand, der es nicht selbst erfahren hat, glaubt es, wie sehr eine etwas kühle, frische Luft in Faulfiebern nütze. Oefters reden Kranke, so lange sie noch zu Hause sind, irre, auf dem Wege ins Krankenhaus kommen sie wieder zu sich selbst, oder befinden sich doch besser, und dies wegen der frischen, reinen, kühlen Luft, die sie indessen einathmen. Bis auf welchen Grad muß aber wohl die Luft abgekühlt seyn, die man den am Faulfieber Kranken erlaubet? Sie muß so kühl seyn, daß der Kranke eine angenehme, erquickende Abkühlung davon empfindet, denn hier muß man sich nicht nach dem Wärmemesser, sondern nach dem Gefühl des Kranken richten.

Höchst schädlich sind in Faulfiebern verschlossene Zimmer und mit Ausdünstungen verschiedener Thiere angesteckte Wohnungen. Aus dieser Ursache sind die Faul-

Faulfieber für sich betrachtet, in Krankenhäusern ärger; daher müssen die von was immer für einem Fieber wieder Genesenen, nicht lange in denselben aufgehalten, sondern, sobald es immer möglich, wieder entlassen werden, wenn sie auch noch um etwas schwächer seyn sollten. Aus eben diesem Grunde werden die einfachen Wechselfieber, oder andere eben anfangende Fieber, leicht schlimmer, und gehen öfters, blos wegen der Krankenhausluft, in Faulfieber über. Man sieht auch aus diesem, warum in tiefer liegenden Krankenhäusern die Faulfieber so bösartig sind, warum sich in denselben zu grösseren chirurgischen Operationen so leicht ein Faulfieber schlägt, und meistens darauf ein mißlicher Ausgang folgt. In dieser Absicht wäre es noch besser zu Hause krank seyn, wenn nicht alda andere Fehler begangen würden, die den Kranken noch grössern Schaden zuziehen.

4) Das vierte Hinderniß ist die **Wärme des Bettes**. Im Faulfieber ist nichts schädlicher, als die immer anhaltende Wärme des Bettes, denn durch diese wird die Fäulniß befördert und das Fieber vermehrt. Ueberdies wird auch durch das immerwährende Liegen das Haupt beständig stumpfer und verwirrter gemacht, denn, wenn der Körper liegt, so wird der Rückfluß der Feuchtigkeiten aus dem Haupte beschwerlicher, der Zufluß aber in dasselbe leichter gemacht, folglich geschicht eine grössere Ansammlung der Säfte im Gehirne, und dadurch werden die Sinne immer stumpfer. Im Gegentheile werden durch die Bewegung und das Umhergehen alle Ab- und Aussonderungen erleichtert, so, daß manchmal der durch mehrere Stunden vollkommen unterdrückt gewesene Harn auf keine andere Weise abgezogen werden kann, wenn der Kranke nicht aus dem Bette aufsteht, oder im Zimmer umher geht. Sydenham hat uns

folglich eine höchst wichtige Regel hinterlassen, da er das Herausnehmen der Kranken aus dem Bette so sehr anräth. Wenn aber Kranke nicht aus den Betten genommen und auf einen Sessel gesetzt werden können, so sollen sie wenigstens angekleidet im Bette sitzen.

5) Das fünfte Hinderniß, ist der Schlaf und die Schläfrigkeit. Ich rede hier nicht von dem gewöhnlichen und ruhigen Schlafe bey der Nacht, sondern von dem anhaltenden Schlafe, von der beständig fortwährenden Schläfrigkeit beym Tage. Diese zwey schaden nach sicheren Bemerkungen und vorzüglich nach der Beobachtung eines Tissots, den Kranken im höchsten Grade, denn sie vermehren die Fäulniß, machen nicht nur das Fieber, sondern auch alle Zufälle schlimmer und insbesondere das Haupt stumpf und betäubet. Es ist folglich eine sehr üble Gewohnheit, alles Geräusch von dem an einem Faulfieber krank Liegenden sorgfältig abzuhalten, die Schlafenden nicht aufzuwecken, und es als ein grosses Verbrechen anzusehen, einen Kranken in einem für ihn doch gefährlichen Schlafe zu stöhren. Noch mehr fehlen diejenigen, die einen schädlichen ja öfters tödlichen Schlaf durch Mohnsaftmittel und betäubende Arzneyen zuwege bringen, wenn nicht etwa irgend ein dringender Zufall, z. B. ein die Kräfte zu Boden stürzender Durchfall, auf einige Zeit ein betäubendes Mittel zu geben erfordern solte. Im Krankenhause pflegen wir mit bestem Erfolge die mit dem Faulfieber Behafteten dadurch vom Schlafe abzuhalten, daß sie aus den Betten genommen, auf einen Sessel gesetzt und auch andere Wiedergenesende ermahnt werden, die schlafenden Kranken aufzuwecken, welches auch den Krankenwärterinnen aufgegeben wird. Seltsam und beynahe unglaublich ist es, wie nützlich es in faulartigen Krankheiten sey, die Kranken

von jenem widernatürlichen Schlafe sorgfältig abzuhalten.

6) Das sechste Hinderniß ist eine Unthätigkeit (feriatio) und Trägheit der Sinne und der Muskeln. Es nützt daher, die Sinne durch Ansprache, Bewegung und Geräusche zu ermuntern. Die Kranken sollen mit aufgerichteten Körper seyn; doch ohne die Muskeln allzu sehr zu ermüden. Das Faulfieber kömmt, in diesem Stücke dem ersten Pockenfieber unter gewisser Absicht gleich. Man weiß Fälle, daß mit dem Faulfieber Behaftete, die schon sehr irre redeten, durch die Musik wieder zu Verstande gekommen sind. Es sind noch andere Bemerkungen von solchen Kranken bekannt, die zu sich selbst gebracht wurden, wenn man ihnen durch Blasenpflaster, ziehende Mittel, und was immer für scharfe Substanzen, Schmerzen verursachte. Dies kann etwa, sammt der reinen frischen Luft zugleich zur Erklärung dienen, wie einige am Faulfieber Kranke anfiengen, sich wieder zu erholen und zu sich selbst zu kommen, sobald sie in eine freye Luft gebracht wurden.

7) Das siebente Hinderniß ist ein unreines Bett, und nicht erneuertes Bettgeräth. Ganz sicher muß man beym Faulfieber vorzüglich der Reinigkeit beflissen seyn; denn ist das Bett unsauber, ist das Bettgeräth unrein oder nicht trocken, so fangen die Stellen auf denen die Kranken liegen, leicht an in den Brand überzugehen. Ueberdies macht die mit vielen bösen Ausdünstungen angesteckte Luft nebst einer solchen Unreinigkeit, die Krankheit viel schlimmer. Es ist folglich seltsam, wie es zur Gewohnheit werden konnte, die Kranken durch den ganzen Verlauf der Krankheit auf dem nämlichen, unveränderten Bettgeräthe liegen zu lassen oder denselben keine andern Leintücher zu geben, als die von einem an-

dern

dern Gesunden schon durch einige Tage waren gebraucht worden, denn all dies muß aufs sorgfältigste durch den Arzt entfernet werden.

2) Die zwote Anzeige war, die überspannten Lebenskräfte der Natur angemessener zu machen, die irre gehenden und vom gehörigen Pfade abgewichenen wieder zurück und in die gehörige Ordnung zu bringen. Dies erhält man auf vielfache Weise: 1) wenn man sich von allen reitzenden Substanzen enthält, deren sich etwa der Kranke, entweder aus eigenem Antriebe, oder auf Anrathen seines Arztes, der die Sache nicht einsah, und immer die Begriffe von ansteckenden Materien im Kopfe führte, auf eine verkehrte Art bedient hatte. 2) Durch reichliches, säuerliches, verdünnerndes, auflösendes, seifenartiges Getränke aus Grase (gramine,) Zitronensafte, Pomeranzensafte, und andern Sommerfrüchten. 3) Durch öftere Klystire, wodurch nach sehr vielen praktischen Bemerkungen, die überspannten Lebenskräfte in die gehörigen Schranken gebracht werden.

Wenn aber die Kräfte ausserordentlich übertrieben wären, so müssen sie durch sparsame und um also zu sagen ausforschende (exploratoria,) Aderlässe nachgelassen werden, denn, wenn fernere Aderlässe nöthig seyn sollten, kann man noch immer Blut heraus bekommen. Man kann hier die Methode des Peters Forestus befolgen, welcher nur 4, 5, oder 6 Unzen Blut auf einmal heraus ließ. Es hält aber, wenn man nicht durch eine lange Praxin geübet ist, sehr schwer, zu bestimmen, bey welchem Grade die Lebenskräfte überspannt genannt werden können. In diesem Falle gilt folgende Regel: die Kräfte überschreiten seltner ihre Schranken, wenn nicht der Kranke jung, stark, vollblüthig, und auch die Jahres-

reszeit der Erzeugung der Entzündungen günstig ist. Aus dieser Ursache sind bey den im Winter, oder auch im späten Herbste, vorkommenden Faulfiebern die Kräfte öfters übertrieben. Es giebt aber noch viele andere Dinge, welche die übertriebenen Kräfte des Fiebers anzeigen; sie lassen sich aber nicht leicht beschreiben, und müssen vielmehr durch öftere Uebung und wiederholte Erfahrung am Krankenbette erlernet werden.

Aus diesem folget nun, daß man die Aderläße im Faulfieber an keinen bestimmten Zeitpunkt binden müsse, denn zuweilen können im Anfange desselben, zuweilen im Wachsthume, und nach mehrern Wochen, die Kräfte allzu sehr zunehmen. Doch muß man sich auch hüten, daß man nicht etwa glaube, die Kräfte wären überspannt, wo sie es doch nicht sind; wenn nämlich vorhergesagte Zeichen nicht zugegen sind, denn eine stärkere Lebenskraft verdient immer den Vorzug, und wir können dann mehr Gutes als Böses hoffen. Man muß sich ebenfalls hüten, einen wellenartigen, vollen, starken Puls, alsogleich für ein Zeichen der überspannten Kräfte zu halten; man muß ihn öfters untersuchen, weil manchmal fast alle Stunden verschiedene Veränderungen des Pulses im Faulfieber vorgehen, so daß es itzt schwach ist, und bald darauf wieder voller und stärker wird.

3) Nach gehobenen Hindernissen und genauer Untersuchung ist noch ferner zu sehen, ob die Lebenskräfte nicht allzu schwach sind: man erkennt dies, wenn der Kranke schon vor der Krankheit schwächer war, wenn vorher reichliche Ausleerungen waren gemacht worden, wenn die Krankheit schon lange währet, wenn die Seelenverrichtungen gehemmt oder verhindert sind; wenn

die

die Kräfte der Muskeln sehr zu Boden liegen, wenn der Puls fein, schnell, weich und schwach ist.

In diesem Falle können wir uns mehr auf den Puls verlassen, als beym Entzündungsfieber, bey welchem derselbe sehr oft betrüglich und nur täuschend schwach ist. Man wird also beym Faulfieber einen unter den berührenden Fingern leicht verschwindenden, weichen, schnellen Puls für einen wahren schwachen Puls halten. Anders verhält sichs beym Entzündungsfieber und bey blutvollen Personen, wo man öfters einen verschwindenden und zuweilen gar keinen Puls bemerkt. Ein ähnliches Beyspiel haben wir im vorigen Winter bey einem, an einer starken Lungenentzündung darnieder liegenden Maurer gesehen; Man fand bey diesem blos an den Schläfen einen sehr kleinen Puls, an den übrigen Theilen durchaus keinen. Dieser Puls war aber nur täuschend schwach (fictitie debilis;) denn nach einer Aderlasse erhob er sich, und wurde wieder voll, stark und sehr hart. Eine solche täuschende Schwäche findet man indessen selten in Faulfiebern. Ein Puls, wie der kurz vorher beschriebene, ist ein Zeichen einer wahren Schwäche.

Wenn man aber findet, daß die Lebenskräfte geschwächt sind, so ist auch der Grad dieser Schwäche zu untersuchen; denn daraus wird man in Erfahrung bringen, ob man einen schwächern oder stärkern Reitz, dieselben zu erwecken, anwenden müsse.

Auf welche Art sind nun wohl die abgeschlagenen Kräfte wieder zu erheben? Man muß dies auf verschiedene Art und durch verschiedene, dem Grade der geschwächten Kräfte angemessene Reitze thun. Bey einer geringern Schwäche bedient man sich auch gelinderer, bey einer stärkern wirksamerer reitzender Medikamente.

1)

1) Erwecken wir die Kräfte durch auf die Waden vielmehr als auf die Sohlen gelegte ziehende Mittel, weil die Haut auf den Sohlen dicker ist, folglich die Kräfte der ziehenden Mittel schwerer durch dieselbe dringen.

2) Erwecken wir die Kräfte durch gewürzhafte Aufgüsse; z. B. der Angelikewurzel, des wilden Baldrians, der peruvianischen Giftwurzel, der virginischen Schlangenwurzel, wozu man nach Maasse der mehr oder weniger geschwächten Kräfte, zuweilen Kampher und andere, mehr oder weniger reitzende, gewürzhafte Körper setzt. Zuweilen bedienen wir uns des Bisams und der Bibergeile, vorzüglich, wenn unordentliche Bewegungen der Muskeln zugegen sind. Bey grösserer Schwäche der Kräfte ist auch der Wein, und vorzüglich der Rheinwein, dienlich: verschiedene weinigte Umschläge, gewürzhafte Bähungen auf die Herzgegend, auf die Achselhöhlungen, auf die Handwurzel, sind ebenfalls von gutem Nutzen. Endlich giebt man noch die Abkochung von Wolverleyblüthen.

Dieses letztgenannte Arzneymittel verdient vorzügliches Lob im Faulfieber; doch nicht ohne Ausnahme in jedem, sondern unter folgenden Bedingungen: 1) Wenn das Faulfieber aus einem vernachläßigten Gallfieber entstanden ist; 2) wenn keine örtliche Entzündung irgend eines Theiles zugegen ist; 3) wenn der Puls ganz natürlich, oder nur sehr wenig vom natürlichen abweichend, der Kranke aber doch schwach ist; 4) wenn die Zunge trocken, ausgedorret, oder mit einem schleimigten zähen Kleister überzogen ist; 5) wenn das Haupt schwer ist, von der Krankheit eine Stumpfheit der Sinne entstanden, auch eine beständige Schläfrigkeit, Unempfindlichkeit, (anæsthesia) ruhiges und stilles Irrereden und

Verstandverwirrung zugegen ist; 6) wenn das schleimigte Faulfieber ein sogenanntes schleichendes Nervenfieber ist; 7) wenn die vorhin unreinen ersten Wege nun gereinigt sind.

Viele bekommen von den Wolverleyblüthen sowohl in der Abkochung als auch in Substanz genommen, einen starken Magenschmerzen (cardialgia,) welcher von guter Vorbedeutung ist, wenn die Kranken vorhin träge, schlafsüchtig, unempfindlich waren, und jetzt über Magenschmerzen zu klagen anfangen. Ist dieser Schmerz geringer, so kann man ihn sich selbst überlassen; wäre er aber heftiger, so giebt man, um ihn erträglicher zu machen, die Blüthen in kleinerer aber öfters wiederholter Dosi. Einigen verursachten die Wolverleyblüthen unschädliches, oder wenigstens im Anfange heilsames Erbrechen, den Meisten Eckel und Uebelkeiten.

Am gewöhnlichsten wurden eine halbe, eine ganze oder seltner auch anderthalb Unzen von diesen Blüthen durch eine Viertelstunde in zweyen Pfunden Wasser im Krankenhause abgekocht und von dieser Abkochung, zu der man einen schicklichen Syrup setzte, nahmen die Kranken alle zwo Stunden ein Schälchen voll.

Die schmachtenden Lebenskräfte ermuntern wir auch durch die Aufgußabkochung (infuso-decoctum) der Wolverleywurzel. Wir setzen dieses vortrefliche reitzende, ermunternde, stärkende, fäulnißwidrige Mittel vor allen andern in Sommerfäulfiebern, die aus vernachläßigten Gallfiebern entstanden sind, wo keine Entzündung zugegen oder zu besorgen ist, vorzüglich wo wir einen anhaltenden schwächenden Durchfall entdecken, wo die bösen Feuchtigkeiten zwar aus dem Körper kommen, aber in allzu großer Menge, und mit einem großen Verluste

fusse der Kräfte, wo wir eine grosse Trägheit und Unthätigkeit der festen Theile und eine große Schwäche der ersten Wege vorfinden, wie auch, wenn Faulfieber mit irgend einer beträchtlichen Eiterung vergesellschaftet sind, in welchen Fällen wir von der Wolverleywurzel alle Erwartung übertreffende Wirkungen gesehen haben.

Ferner nützt hier der Gebrauch der mittelst des Vitriolgeistes genommenen fixen Luft. Die aufweckende, ermunternde, ergötzende, berauschende Kraft der fixen Luft ist schon durch verschiedene gemachte Erfahrungen überall bekannt. Auf diese Art nützt die nämliche, mittelst des feuerbeständigen Laugensalzes und der Vitriolsäure entbundene fixe Luft, zugleich wirkt sie auch durch die mit fortgerissenen und in den Körper gekommenen Theilchen des Säuren. Hieraus sieht man, welche Kraft das mit dieser fixen Luft geschwängerte kalte Wasser besitze.

Wenn die Kräfte stark erschöpft und die festen Theile sehr erschlappt sind, so muß man mit stärkenden Dingen zu Hülfe kommen: zu dieser Anzeige nützen die Fieberrinde, das Quassieholz, und ähnliche Substanzen.

Soll man aber die Fieberrinde in Substanz, oder vielmehr im Dekokt, in diesem Falle reichen?

Ich denke, daß das Dekokt dem Pulver vorzuziehen sey. (Hier ist die Rede von Faulfiebern, nicht vom Wechselfieber). Die Fieberrinde im Pulver ist sehr schwer zu verdauen, dies zeiget das nach einigen Stunden hierauf bey einem übrigens auch nicht so schwachen Subjekt erfolgende Aufstoßen, welches noch offenbar den Geruch der Rinde verräth. Wenn also die Kraft des Magens entweder schon vor der Krankheit, oder während derselben geschwächt worden, so wird die Fieberrinde

nicht bezwungen werden, und nicht in den Körper wirken, sie wird folglich entweder eine unwirksame Masse seyn, oder die ersten Wege beschweren, oder durch ihren mechanischen Reitz einem, dem ohnehin schon schwachen Kranken sehr schädlichen Durchfall verursachen.

Die vierte und fünfte Anzeige war, die gehemmten Aussonderungen zu befördern, die allzu heftigen aber inne zu halten. Die vorzüglichsten Aussonderungen auf die hier Rücksicht zu nehmen ist, sind: der Stuhlgang, der Harn, der Schweiß.

In Absicht auf den ersten dieser Gegenstände ist folgendes zu merken: ein durchfallartiger (diarrhoeica,) Stuhlgang im Anfange der Krankheit ist nicht schädlich, öfters erfolgt er zum Nutzen des Kranken und bringt die faule Jauche aus dem Körper: denn der Unterleib ist jenes Durchseigungswerkzeug unserer Maschine, welches die rohesten und unausgearbeitesten Theile aufnimmt, und an die Stelle anderer Seiger gesetzt werden kann.

Beym Faulfieber muß übrigens der Stuhlgang nur leicht abgehend, aber nicht durchfallartig seyn, es ist genug, wenn drey oder viermal den Tag hindurch offener Leib erfolgt; würde aber diese Anzahl überschritten, so wird es öfters schädlich.

Höchst schädlich ist aber auch beym Faulfieber ein träger, langsamer, trockner und nur durch Klystire zu erzwingender Stuhlgang. In diesem Falle lassen uns öftere Bemerkungen eine Absetzung nach den oberen Theilen befürchten, und mehrere Fälle haben gezeiget, daß diese Furcht nicht ungegründet sey.

Ein anhaltender, durch die ganze Krankheit fortwährender, oder gegen das Ende derselben entstandener

Durch-

Durchfall ist höchst schädlich; denn er stürzt die Lebenskräfte zu Boden, und treibt die Arzneyen wieder geschwinder aus dem Körper, als sie noch ihre Wirkung machen können. Ein solcher Durchfall zeigt meistens an, daß eine Ansammlung von Unreinigkeiten noch vor der Krankheit und beym Anfange derselben verborgen lag, hierauf in Bewegung kam, und durch ein unschicklich gegebenes ausführendes Mittel vom Magen in die Därme getrieben wurde. Das nämliche erfolgt, wenn man beym Anfange der Krankheit das Daseyn einer Unrathsansammlung zwar erkannt, aber doch kein Erbrechmittel gegeben; oder anstatt des angezeigten Erbrechmittels, ein nicht angezeigtes abführendes Mittel gegeben hat.

Ein solcher, schon lange anhaltender Durchfall, kann weder durch die Rhabarber, noch durch die Myrobalanen, noch durch irgend eine andere abführende Arzney bezwungen werden, aber auch die schleimigten, kleberigten, die Schärfe einhüllenden Mitteln, und die mit Bolarerden versetzten Mixturen nützen hier etwas.

Es ist also die Frage, wie ein solcher Durchfall gehemmt und gehoben werden könne?

Ich antworte: eher durchs Erbrechen, als durch jede andere Arzney, wenn man das Brechmittel gleich anfänglich giebt, wenn es aber dann gegeben wird, wann der Durchfall schon durch einige Zeit gewähret hat, so bewirkt es meistens kein Erbrechen, wird, in Absicht auf seine Wirkung, in ein abführendes Mittel umgeändert, und der Durchfall nimmt immer zu. Aus dieser Ursache ist es öfters nöthig, vor dem Erbrechen sich folgenden Kunstgriffes zu bedienen: man giebt nämlich zum Anfange, ein halbes oder auch ein ganzes Gran Mohnsaft, und nachdem der Stuhlgang auf diese Art gehemmt

worden, reicht man dem Kranken nun das Brechmittel.

Der Mohnsaft für sich selbst, ist zwar in Faulfiebern nichts weniger als schicklich, indessen vermehrt zwar eine kleine Gabe Mohnsaft das Fieber um etwas weniges, aber sie hemmt den Durchfall, der noch schädlicher als das Fieber selbst ist, und auf diese Art wird dem Brechmittel, welches öfters das Fieber gänzlich hinweg schaft, Platz gemacht, folglich erhalten wir dadurch einen großen und beträchtlichen Vortheil, durch welchen der von einer kleinen Gabe Mohnsaft verursachte Nachtheil bey weitem überwogen wird.

Wenn der durchfallartige Stuhlgang nach gegebenem Brechmittel noch anhält, welches meistens zu geschehen pflegt, wenn der Durchfall schon länger gewährt hat, so ist ein Aufgußabsud der Wolverleywurzel, oder die Wurzel selbst im Pulver nützlich; inzwischen kann man kleine Gaben von Mohnsaftarzneyen untertheilen.

Auf den Harn muß sorgfältig gesehen werden, denn der freye und starke Abfluß verdient grosse Aufmerksamkeit, und man zieht hieraus viele gute Vorbedeutungen ab. Oefters aber geschieht die Absonderung des Harns nur sparsam wegen einer starken Anschwellung (turgescentia) des Unrathes im Magen: wie aber dies geschehe, ist aus den bis jetzt bekannten physiologischen Grundsätzen noch nicht erklärt worden, daß es aber wirklich geschehe, haben öfters wiederholte Erfahrungen bewiesen.

Wenn wegen einer solchen Unrathanschwellung, oder wegen irgend einer andern Ursache, der Harn in geringerer Menge abfließt, so erfolgt meistens das nämliche, was wegen beschwerlichen und seltnern Stuhlgange öfters

ters zu erfolgen pflegt. Es geschehen nähmlich verschiedene Absetzungen an das Haupt, an die Ohrendrüsen, an die Brust, u. s. w. wenn wir folglich wenigern Harn sehen, als gehöriger Weise gelassen werden sollte, so treibet uns die Besorgniß dieser Absetzungen an, sie auf alle mögliche Art zu verhindern, sie werden aber durch Ausführung des Unrathes, Beförderung des Stuhlganges, und säuerlichtes kalt genommenes Getränk glücklich verhindert.

Zuweilen wird der Harn ab- aber nicht ausgesondert, folglich in grösserer Menge in der Blase angehäuft. Dies geschicht öfters, wenn das Faulfieber mit einer Unempfindlichkeit (anæsthesia,) Stumpfheit des Gefühls, beständiger Schläfrigkeit verbunden ist, vorzüglich wenn der Kranke immer im Bette bleibt.

Man bemerkt in diesem Falle eine Gattung Aufblähungen des Unterleibes, die nach gelassenem Harn bald wieder verschwindet, und aus dieser Ursache von den zwoen weiter oben beschriebenen Gattungen genau zu unterscheiden ist.

Bey dieser letzten Gattung sind Schmerzen im Unterleibe und um die Schaamgegend, und es wird kein Harn ausgesondert. Zuweilen läßt der Kranke doch einen kleinen Theil in das Bett, oder in das Harnglas, so, daß man von der Harnverhaltung gar nicht träumen sollte, und doch fühlt man die erstaunlich ausgedehnte Blase über die Schaamknochen hervorragend. Dies scheint daher zu kommen, weil nur die Uebermaaß des Harns ausgesondert wird, da indessen der größte davon in der Blase zurück bleibt.

Dieser Fall kömmt öfters vor, und ist einem jeden scharfsichtigen Beobachter genugsam bekannt. Wenn

also beym Faulfieber Unempfindlichkeit, Stumpfheit des Gefühls und anhaltende Schläfrigkeit zugegen sind, so muß man die Schaamgegend öfters untersuchen, ob nicht eine kugelförmigte Geschwulst um die Blasengegend hervor rage, wenn nun dies also bemerkt würde, muß man auf die Beförderung der gehemmten Harnaussonderung bedacht seyn.

Wie soll man aber wohl den gehemmten Harn befördern?

Um dies zu erhalten, werden keine starken harntreibenden Mittel erfordert, sondern der Kranke muß aus dem Bette genommen und im Zimmer umher geführt werden. Wenn die Blase nicht allzusehr angefüllt ist, so kömmt durch diese einfache Methode der gehemmte Harn öfters in den Gang. Wäre aber die Blase zu voll, und eben gesagte Methode nicht hinreichend, so muß man sich des Harnabziehers (catheter,) bedienen. Bey diesen Umständen ist es genug, denselben alle dritte, vierte oder sechste Stunde einzubringen. Sydenham hielt die Harnaussonderung so hoch, daß sie eine vorzügliche Aufmerksamkeit des Arztes verdiene. Uebrigens sind die Harnzufälle in Faulfiebern sehr betrüglich, so, daß sie zur Vorhersagung vielleicht noch etwas beytragen könnten, zur Erkenntniß hingegen nützen sie durchaus nichts.

Noch ist einiges über die Ausdünstung und den Schweiß zu sagen übrig. Eine trockne Haut und eine durch die ganze Krankheit unterdrückte Ausdünstung giebt immer eine schlimme Vorbedeutung, denn auf eben solche Art wie die Oberfläche des ganzen Körpers, sind auch die inneren Theile, der Mund, der Magenschlund, der Magen, die Därme beschaffen.

Wenn

Wenn eine anhaltende Trockenheit der Haut zugegen ist, so hat man eine Feuchtigkeitsversetzung ins Gehirn, oder in die Ohrendrüsen, oder, welches zwar seltner geschieht, in die Brusthöhle zu befürchten.

Diese besondere Beschaffenheit der Haut ist gemeiniglich mit einer sehr schwer zu hebenden und nur mit Klystiren zu eröfnenden Leibesverstopfung verbunden, zugleich wird auch der Harn in geringerer Menge ab- und ausgesondert, so, daß man, weil diese Wege nun gleichsam verschlossen sind, eine Feuchtigkeitsversetzung an irgend einen andern Ort des Körpers mit gutem Grunde befürchten darf.

Wenn der Schweiß von einer guten Vorbedeutung seyn soll, so muß er sich im ersten Abfalle der Krankheit einfinden, und dann wird er die Krankheit auflösen, doch ist von der Ausdünstung allein keine vollkommene Auflösung derselben zu hoffen, sondern es müssen auch andere Ausleerungen zugleich mit eintreffen.

Bey einem jeden Fieber pflegt am Ende ein Schweiß zu kommen, ein guter Schweiß der die übrigen Ausleerungen endiget, denn ein jedes Fieber hat eine besondere Auflösung. Dies ist von jenem Schweisse zu verstehen, der sich bey jedem Fieber um das Ende desselben einfindet. Ich rede aber hier nicht von dem Schweisse, den man noch lange nach einer hitzigen Krankheit während der Wiedergenesungszeit bemerkt.

Nichts hingegen nützt der Schweiß, welcher zum Anfange der Krankheit bey noch anwachsendem Fieber kömmt. Ein örtlicher Schweiß, der nämlich nur an irgend einem Theile des Körpers hervor bricht, hat nichts entscheidendes. Ein durch die Wärme des Bettes,

durch die Last der aufliegenden Bedeckungen, durch schweißtreibende und sogenannte giftabtreibende (alexipharmaca) Arzneyen erzwungener Schweiß pflegt ebenfalls nichts zu nützen, wohl aber vielmal sehr zu schaden.

In Fiebern bemerkt man dreyerley Gattungen des Schweisses: 1) Zum Anfange der Krankheit, währendem Zeitraume der Hitze, z. B. beym Gallfieber, beym Entzündungsfieber, der durch die Gewalt des Fiebers selbst ausgepreßt wird. Dieser Schweiß wird aber nach allen Beobachtungen mehr für schädlich, als nützlich, gehalten.

2) Eine andere Gattung des Schweisses bemerkt man am Ende der Krankheit, wenn diese schon in den Tod überzugehen anfängt. Dieser kömmt von einer Auflösung der Säfte und einer Entkräftung der aushauchenden Gefässe, welche die jetzt zurück zu haltenden Feuchtigkeiten hindurch lassen. Dieser Schweiß ist kalt, entsteht gröstentheils örtlich, nur um das Haupt, das Angesicht und den Nacken, er fließt nicht in kleinen Tröpfchen zusammen und bildet keinen Dunst, sondern sammelt sich in große Tropfen, und der Puls ist zugleich sehr schwach. Dieser mit dem Verschwinden, oder wenigstens einer grossen Feinheit des Pulses verbundene Puls muß aber auf keine Weise mit einem andern verwechselt werden, den man öfters bey Ohnmachten bemerkt, und der bey sehr reitzbaren Personen von Krämpfungen entsteht.

3) Zur dritten Gattung gehört endlich derjenige Schweiß, der zwar auch am Ende der Krankheit ausbricht, aber zum Besten des Kranken ausschlägt. Dieser Schweiß kömmt von der Natur die eine Entscheidung bewirkt,

bewirkt, mittelst welcher sie die den natürlichen Säften des Körpers nicht vollkommen ähnlich gemachte aber höchst zertheilte und verdünnerte Krankheitsmaterie durch die Dunstlöcherchen der Haut aus dem Körper schafft. Dieser Schweiß ist nicht örtlich, sondern bricht über die ganze Oberfläche des Körpers gleichförmig aus, er ist auch nicht zähe, er sammelt sich nicht in grosse Tropfen, sondern er fließt in kleinen Tröpfchen zusammen, (guttatim stillans) um mich des hippokratischen Ausdruckes zu bedienen, und erhebet (oder verbreitet) einen Dunst, er entsteht nicht von aufgelöseten Säften und erschlappten aushauchenden Gefässen, sondern von einer heilsamen Bemühung der Natur, durch welche die Krankheit schon bezwungen wird. Bey diesem Schweisse schlägt der Puls nicht äusserst fein, er ist nicht schwach, die Kräfte des Körpers liegen auch nicht darnieder, sondern der Puls erhebet sich, und die Kräfte kehren wieder zurück, die Zufälle verschwinden, oder werden doch erträglicher.

Da Helmont und seine Anhänger sahen, daß viele Krankheiten durch diesen Schweiß glücklich geendigt würden, so verfielen sie auf die schädliche Meynung, daß sie bey allen fieberhaften Krankheiten die Entscheidung zu erwecken, sich bemüheten, Schweisse hervor zu bringen, denn Helmont sagt: „Es wird nämlich mit einer Sichel die Gelegenheitsursache aller Fieber abgeschnitten, diese besteht in einem schweißtreibenden Mittel, welches die Gelegenheitsursache, sie möge nun stecken wo sie immer wolle, zerschneidet, verdünnert, auflöset, schmelzet, abschabet und zugleich abstreift," (unicâ nimirum falce amputatur omnium febrium causa occasionalis, id remedium est sudoriferum, quod incidit, extenuat, resolvit, liquat, abradit, et simul abstergit

causam occasionalem, ubicunque locorum ea demum exstiterit). Er verwarf überdies alle Aerzte, die auf diese Art nicht alle Fieber heilen konnten, und befahl allen Kranken, die auf eine andere Weise vom Fieber genesen waren, Gott zu danken, daß er ihnen die Kräfte verliehen hätte, dem Fieber sowohl als den Arzneymitteln der Aerzte zu widerstehen.

Sydenham, durch viele unwiderlegliche Beweisgründe sowohl, als durch die Erfahrung selbst überführt, hat in der Folge gezeiget, daß diese Heilmethode höchst nachtheilig sey, er hat mit gutem Grunde die Patronen der schweißtreibenden Mittel eines Irrthums bestraft, denn ein entscheidender Schweiß gehört nicht unter die Werke der Kunst, sondern blos unter die Wirkungen der in diesem Falle durch die Kunst unnachahmlichen Natur, und wenn die Kunst diesen Schweiß durch erhitzende, gewürzhafte und scharfe Substanzen erhalten will, so setzt sie Feuer zu Feuer, verjagt das verdünnernde Vehikulum des Blutes, verdickt das übrige, und setzt in den Krankheiten alles in Verwirrung.

Der verkehrte Gebrauch verschiedene schweißtreibende Mittel zu geben, hat sich unter den Aerzten bis auf unsere Zeiten erhalten und zugenommen, weil nämlich durch diese Methode der Trägheit der Aerzte vorzüglich gerathen wird, denen es nicht gefällig ist, die unterschiedenen Anzeigen aus der Natur der Krankheit selbst mühsam auszuforschen. Aus dieserUrsache verwenden sie so vielen Fleiß, bestimmtwirkende Arzneyen zu entdecken, weil nichts leichter ist, als nach gehörtem Namen der Krankheit das wider dieselbe entdeckte Spezifikum vorzuschreiben. Es ist folglich eine sehr wichtige und höchst nöthige Sache, die wahre und genaue Erkenntniß einer Krank-

Krankheit zu durchforschen und die Kräfte des Kranken vollkommen zu untersuchen.

Daß mit Gewalt ausgepreßte Schweisse in keinem Fieber nützen, wird durch das Ansehen berühmter Männer, durch die Vernunft und durch die Erfahrung erwiesen. Folglich gilt für einen Lehrsatz, daß Schweisse nie mit Gewalt auszupressen seyen. Wir dürften vielleicht in Vorschreibung schweißtreibender Arzneyen etwas kühner seyn, wenn wir von dem Daseyn einer gekochten, bezwungenen, zertheilten, verdünnerten und zum Ausgange durch die Oberfläche des Körpers geschickt gemachten Materie, vergewissert wären. Bis jetzt haben wir aber noch keine gewissen Zeichen, durch welche wir erkennen könnten, daß die Krankheitsmaterie dem ausdünstungsflüssigen nun ähnlich geworden sey. Es bleibt daher immer sehr schwer und gefahrvoll, durch stärker reitzende Substanzen Schweisse zu erwecken.

Sydenham nahm zwar nur ein einziges Fieber an, welches man durch Schweisse kuriren sollte, nämlich das Pestfieber (febris pestilentialis,); er hat aber, da er diese Heilungsart anrieth, etwa nur nach blossen Erzählungen Anderer, aber nicht nach eigenen Bemerkungen geredet, weil er sich zu der Zeit, da die Pest in London herrschte, auf Anrathen seiner Freunde an einen andern Ort begeben hatte. Indessen sind die schweißtreibenden Arzneyen, welche Sydenham empfiehlt, nicht aus dem scharfen und heftiger wirkenden entlehnt, sondern es sind die gelindesten und bestehen nur aus einem reichlichen Getränke, welches man fast einem jeden Kranken geben könnte, so, daß, wenn man bey Durchlesung der sydenhamschen Werke, auf diese beym ersten Anblicke auffallende Stelle stiesse, man sich doch in Erwägung der

vorgeschriebenen Arzneyen, mit dem Verfasser wieder aussöhnen würde.

Das zweyte Gesetz ist doch, die nach vorhergegangener Kochung, von sich selbst entstandenen Schweisse beym Abfalle der Krankheit nicht zu unterbrechen, sondern zu befördern, dies muß aber nicht auf eine gewaltsame Art geschehen, sondern durch laue Getränke, aus Aufgüssen von Lindenblüthen, Holunderblüthen, u. s. w. mit wenigem hinzugesetztem Gewürze, einem sehr kleinen Theile, nämlich $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{5}$ oder $\frac{1}{6}$ Grane Mohnsaft mit wenigem Kampher, durch lau genommenes, mit einer kleinen Dose Kampher versetztes Wasser, durch Blasenpflaster, wie auch durch ein in geschwächter Gabe gegebenes, veränderndes (alterans,) Arzneymittel, z. B. die Brechwurzel, u. s. w.

Die Alten bedienten sich einer grossen Menge des Eiswassers, dieses kalte Wasser verursachte bey einigen Erbrechen, bey andern Erbrechen und Abführen, bey den meisten aber reichlichen Schweiß. Sie gaben aber doch kein kaltes Wasser, wenn sich an irgend einem Theile eine örtliche Entzündung fand, sondern nur, wenn kein Eingeweide ins besondere angegriffen war. Ungeachtet die Alten diese Methode sehr anrühmten, ist sie doch ganz gewiß unsicher, gefährlich und itzt niemal anzuwenden, weil uns die heutige Arzneymittellehre zuverlässigere Mittel verschaft.

Nur könnten wir, wenn sich die Gelegenheit anbieten sollte, die Haut zum Schweisse fähiger machen, damit die Natur, wenn sie etwa einige austreiben wollte, dies um so leichter bewirken könnte. Dies könnte man beym Faulfieber durch erweichende Breyumschläge, oder durch

durch andere Umschläge, die man lau über die ganze Oberfläche des Körpers legt, oder auch durch laue Bäder auf einige Art erhalten.

Hier kömmt 1) anzumerken, daß man sich der Mittelsalze bey Faulfiebern nur mässig bedienen müsse, denn die Mittelsalze oder was immer für andere Salze, sind nur bey dem von Unreinigkeiten in den ersten Wegen entstandenen Faulfieber, und auch bey diesem nur im Anfange dienlich. Ferner kann man sie in Winter- und Frühjahr-Faulfiebern geben, aber ebenfalls nur im Anfange, wo nämlich etwas entzündungsartiges mit der Fäulniß verbunden ist. In allen Faulfiebern hingegen, die schon weitern Fortgang gemacht haben, sind die Mittelsalze sehr schädlich. Ueberhaupt wenn sich die Krankheit in einem solchen Grade befindet, daß der Wolverley, der Kampher, weinartige Medikamente oder was immer für andere reitzende Substanzen angezeigt sind, ist die vollkommene Gegenanzeige der Salze, denn die Salze verdünnern beym längern Gebrauche, die Säfte lösen sie auf, und vermehren die Schlappheit der festen Theile. Es dienen auch die flüchtigen Salze nicht als herzstärkende Mittel, ungeachtet sie von einigen angerathen werden: denn wenn die Absicht ist, die geschwächten Kräfte wieder herzustellen, so giebt es noch viele andere Substanzen, die zu diesem Ende bequemer sind.

2) Der Gebrauch des Honigs und der damit versetzten Arzneyen muß beym Faulfieber nicht lange anhaltend seyn. Das Honig und das einfache Sauerhonig sind zwar bey den von Unreinigkeiten in den ersten Wegen entstandenen Faulfiebern im Anfange schicklich, wenn aber bey dieser Gattung Faulfieber der Unrath schon ausgeführt ist, muß man mit dem Gebrauche der Honigarzneyen sparsamer seyn. Vorzüglich muß man aber

das

das gemeine und das Sauerhonig dann bey Seite lassen. wann ein Durchfall zugegen, oder im Anzuge ist, ein Durchfall nämlich, der von Erschlappung des Darmkanals entsprungen ist. Denn das Honig und die damit versetzten Dinge verderben bey länger anhaltendem Gebrauche den Magen, erschlappen, schwächen die Kräfte und verursachen öfters die höchste Kraftlosigkeit in den Därmen. Dann ist vielmehr der Sauerzucker (oxysaccharum) anwendbar, der aus Zucker und Essig, oder einem mineralischen Sauern gemacht wird.

3) Das Getränke soll kalt und kühl in jenen Faulfiebern seyn, die im Sommer herrschen, wo aber keine Entzündung oder kein örtlicher entzündungsartiger Fehler an irgend einem Eingeweide zugegen ist. Ein kaltes Getränke ist auch in jenen Faulfiebern zu geben, die aus einem vernachlässigten Gallfieber zum Faulfieber geworden sind.

Niemand glaubt es, wie viel ein frischeres und kühleres Getränke bey dieser Gattung Fäulniß nütze. Also hat Herr Prof. Stoll in seinen praktischen Vorlesungen erzählt, daß er in Ungarn ein epidemisches Faulfieber gesehen habe, welches durch keine Arzney, sondern durch blosses kaltes Wasser geheilt wurde. Die mit diesem Fieber behafteten Bauern legten nämlich Eis in kaltes Wasser, um es noch kälter zu machen, tranken dies, setzten sich der freyen Luft aus, vermieden die Sonne und suchten den Schatten. Durch diese Methode sind sie aber langsam genesen, und im folgenden Frühjahre sind allen die Haare abgefallen. Bis auf Einen sind alle mit dem Leben davon gekommen.

Bekannt ist es, daß die Buttermilch die von häufiger Galle entstehende Fäulniß abhalte. Aus diesem

läßt

läßt sich etwa erklären, wie einige unter dem Bauersvolke und auch andere Personen, durch kalte gelieferte Milch, die sie heimlicher Weise austranken, kurirt worden sind.

4) Das Getränke muß dem Kranken gegeben werden, daß er es zu jeder Zeit nach Belieben nehmen könne, es ist aber nicht genug, es seiner Willkühr zu überlassen. Man muß folglich ausser diesem Getränke andere Arzneyen und Getränke geben, die auf gewisse Zeiten zu bestimmen sind. Ein grosser und oft vorkommender Fehler der Aerzte ist es auch, wenn sie keine bestimmte Zeiten angeben, wann das Getränke zu nehmen sey, und die ganze Sache blos durch Mixturen auszumachen glauben, als wenn eine solche unschuldige, meistens aus unnützen Wässern zusammengesetzte Mixtur in einer so großen und schweren Krankheit etwas anmerkungswürdiges ausrichten könnte, es ist gerade so, als wenn man eine große Feuersbrunst mit einem einzigen Tropfen Wasser löschen wollte.

5) Ein am Faulfieber Kranker ist täglich genau vorzüglich um die Brust zu untersuchen, ob nämlich das Athemholen frey, leicht, oder beschwerlich sey, ob es ohne Schmerzen geschehe, ob es beschleunigt sey, ob es mittelst der Brust oder des Unterleibes geschehe, ob kein, wenigstens kein heftiger Husten zugegen sey.

Weiter kömmt die Gegend um den obern Magenmund (praecordia) sorgfältig zu untersuchen, ob das Berühren von derselben Schmerzen verursache, ob man nicht eine beym Fortgange der Krankheit sich später einfindende, und weiter oben schon beschriebene Aufschwellung entdecke. Die Rede ist hier nicht von derjenigen Aufschwellung, welche von vielem Getränke entsteht, denn

aus

aus diesem läßt sich das Heil oder der Untergang des Kranken prophezeihen, oder vermuthen. Ueberhaupt sind meistens jene Faulfieber tödtlich, wo die Brust vorher mit einem lange anhaltenden Husten, oder einer Verstopfung, oder irgend einer andern Krankheit der Lungen behaftet war. Auch diejenigen sind meistens tödtlich, bey welchen sich später ein solcher Brustzustand mit geschwindem Athemholen, Drücken auf der Brust und einem seitenstichlungenentzündungsartigen (pleuroperipnevmonica) Husten einfindet.

6) Bey der Heilung der Faulfieber giebt es nicht selten einige sehr zweifelhäfte Fälle, in denen uns gewisse Anzeigen manchmal verborgen bleiben. Der Arzt steht dann zweifelvoll am Krankenbette, ob er die Kräfte des Kranken verstärken, oder ob er sie abspannen, und welcher Arzneyen er sich bedienen solle. Die Ursache dieser Zweifel ist, denke ich, meistens die, dem Arzte verborgene Natur des Fiebers selbst.

Es ist also die Frage, was der Arzt in solchen zweifelhaften Fällen zu thun habe?

In einem zweifelhaften Falle muß man dem Fieber nur ein schickliches Vehikulum geben, z. B. angenehme, gelind auflösende, säuerlichte und kühle Dekokte aus Graswurzeln, aus Sommerfrüchten, Johannisbeeren, Hindbeeren, Zitronenmarke, Pomeranzenmarke, u. s. w.

In einem solchen Falle muß man sich hüten, kein zweifelhaftes, kein höchst wirksames (decisivum,) kein gewaltsames (heroicum) Medikament vorzuschreiben, sondern ein weniger geübter, oder was immer für ein anderer in Zweifel stehender Arzt, muß sich nur nach den allgemeinsten Anzeigen in Absicht auf die Luft, das Ge-

tränke,

tränke, die Enthaltung vom Fleische und anderen nicht tauglichen Speisen richten, und diese befolgen. Der dieses thut, thut in der That viel, ungeachtet er nicht seine ganze Pflicht erfüllt; wer aber zu gewaltsamen, ungewissen Mitteln seine Zuflucht nimmt, handelt als ein blosser Empiriker, und der Arzt ist noch schädlicher als die Krankheit selbst.

Welche Medikamente können aber wohl in Faulfiebern, und überhaupt auch in allen hitzigen Krankheiten, gewaltsam und höchst wirksam genannt werden?

Zu diesen gehören 1) die Brechmittel, die man sicher nie geben soll, wennn nicht eine offenbare Anzeige zugegen ist, oder die Umstände sich also befinden, daß ein solches Mittel, wenn es nichts nützt, doch auch nichts schaden könne.

2) Auch die sogenannten entzündungswidrigen (antiphlogistischen) abführenden Arzneyen sind in hitzigen Krankheiten ein zweifelhaftes, gewaltsames und höchst wirksames Medikament. Denn ein abführendes Mittel, sowohl als ein Brechmittel, erzeugt in dem Körper eines mit dem Fieber behafteten Kranken große Veränderungen. Es ist hier die Rede nicht von einem gesunden oder fast gesunden (quasi sano,) Menschen, der ein sonst unschickliches Medikament öfters ohne große Unordnungen ertragen kann.

3) Die Aderlässe gehört ebenfalls hierher, welche nie, hauptsächlich in faulartigen Krankheiten, vorgenommen werden soll, wenn nicht eine offenbare und dringende Anzeige dieselbe erfodert, und dann, nämlich im Faulfieber, muß die Aderlässe sparsam zu 4, 5 oder 6 Unzen, und nur versuchweise, ob Nutzen oder Schaden darauf erfolge, (periclitatoria,) vorgenommen werden.

4) Zu den gewaltsamen Medikamenten gehören noch die Blasenpflaster, von deren Gebrauche ich im folgenden Hauptstücke umständlicher handeln werde. Hieher gehören endlich die Fieberrinde, der Kampher, der Wein, und mit einem Worte alles, was in die Klasse der reitzenden herzstärkenden Arzneyen zu setzen ist, und welches in dem einzigen Falle, wenn die Lebenskräfte darnieder liegen, Statt haben kann.

7) In einer jeden schweren, hitzigen, faulartigen oder bösartigen Krankheit, vorzüglich wenn die Sinne in Gefahr stehen, oder die Vernunft schon angegriffen wird, ist Sorge zu tragen, daß die Theile nicht durchs Aufliegen verletzt werden; denn zuweilen geschicht es, daß ein Kranker durchs Aufliegen (und den nachfolgenden Brand) auf eine sehr elende Art ums Leben kömmt, der doch, wenn das Aufliegen nicht hinzu gekommen wäre, die Krankheit vielleicht würde überwunden haben. Sobald folglich die Vernunft unrichtig zu werden anfängt, muß man den Kranken öfters bald auf den Rücken, bald auf die rechte oder linke Seite, bald auf den Bauch oder beynahe auf den Bauch legen. Ferner ist sorgfältig darauf zu sehen, daß das Bett immer rein gehalten werde. Fiengen aber die Theile an zu schmerzen und roth zu werden, dann sind sie mit gemeinem oder mit Kampher versetztem Weingeiste, oder mit einem austrocknenden Pulver aus kölnischer Kreide, armenischem Bolus und Alaun, oder Bleyzucker, zu stärken, oder man legt irgend ein mit Bley versetztes Pflaster über, z. B. das gemeine oder das mit Kampher versetzte weisse gekochte, oder ein anders ähnliches Pflaster. Die Hauptsorge muß dahin gehen, daß sich der Kranke um das Steißbein oder das Kreutzbein, oder die Schenkelumwender, oder an den Fersen, oder andern, den eben gesagten am näheſten liegenden

Stellen nicht aufliege, denn diese Stellen werden am stärksten an das Bett angedrückt, und pflegen daher vorzüglich durchs Aufliegen verletzt zu werden. Wäre eine solche Verletzung schon geschehen, so muß man den weitern Fortgang durch fäulnißwidrige Mittel hemmen, und vor allem den Kranken auf den Bauch legen. Wir haben viele große, durchs Aufliegen verursachte Verwundungen auf eine sehr beschwerliche Art, mittelst der Umlegung des Kranken auf den Bauch, wieder glücklich geheilet.



Achtes Hauptstück.

Von dem Gebrauche der Blasenpflaster im Faulfieber.

Alle Medikamente, die durch ihren scharfen Reitz die Theile, auf welche sie gelegt werden, reitzen, und dadurch einen grössern Zufluß der Feuchtigkeiten dahin bewirken, werden mit einem Worte ziehende oder zuziehende Mittel (epispastica) genannt. Sie haben aber, in Absicht auf ihre stärkere oder schwächere Schärfe, und die davon abhangenden Wirkungen, wieder verschiedene Benennungen erhalten. Diejenigen z. B. die nur eine geringe Röthe an dem Theile auf den sie gelegt werden, verursachen, nennt man Sauerteigumschläge, (phoenigmus) wenn stärkere Röthe, Hitze, Jucken und Geschwulst erfolgen, Senfmehlumschläge, (sinapismus,) weil die zerriebenen und auf irgend einen Theil des Körpers gelegten Senfkörner alle diese Erscheinungen verursachen. Wenn aber noch schärfere Substanzen das Oberhäutchen in Blasen aufziehen, so nennt man sie

Blasenpflaster oder blasenziehende Mittel (vesicatoria, vesicantia).

Weil nun alle sehr scharfe Arzneyen, z. B. der Wiesen-Hahnenfuß (ranunculus pratensis,) der Wasserpfeffer (hydropiper,) die kleine scharfe Mauerraute (sedum minus acre,) der Knoblauch, die Aronwurzel (radix ari,) das Euphorbium, der Meerrettich (raphanus rusticanus,) u. s. w., wenn sie durch eine längere Zeit, oder in grösserer Menge, auf einen gelegt werden, Blasen aufziehen, so werden sie auch mit unter der allgemeinen Benennung der blasenziehenden Medikamente begriffen. Am gewöhnlichsten bedient man sich doch der Blasenkäfer (cantharides,) so daß diese allein unter dem Namen der blasenziehenden Mittel gemeiniglich verstanden werden. Ich werde aus dieser Ursache von den Kräften der Blasenkäfer, vorzüglich in Absicht auf das Faulfieber, in diesem Hauptstücke etwas umständlicher handeln.

Der Gebrauch der Blasenpflaster in Faulfiebern ist sehr berühmt, und fast in allen bedienen sich die Aerzte grossentheils derselben, auch öfters mit erwünschtem Erfolge. Indessen denke ich doch, daß ihre Nothwendigkeit in Faulfiebern nicht so oft vorkommen würde, wenn man die Kranken nicht beym Anfange der Krankheit durch Aderlässe allzu sehr schwächete, welches ein nicht seltner Fehler ist.

Ungeachtet die Blasenpflaster in Faulfiebern schon so trefliche Wirkung geleistet haben, und auch darum so sehr in diesen Krankheiten angepriesen werden, so muß man doch mit denselben im Faulfieber behutsam zu Werke gehen, und sie auch nicht alsogleich auflegen, wenn noch ein geringerer und gelinderer Reitz, z. B. eines rothma-

chen-

chenden über die Waden zu legenden Mittels hinreichend ist, denn sie verursachen öfers vielen beträchtlichen Nutzen und Vortheile, nicht selten lassen sie aber auch sehr viele und sehr zu befürchtende Unbequemlichkeiten und Schaden zurück.

Der von den Blasenpflastern zu erwartende Nutzen besteht in folgenden: 1) wirken sie als ein örtliches (topicum) Arzneymittel, in dem Theile auf welchen sie gelegt werden, durch Erweckung eines Schmerzes, und mittelst dessen durch Vertreibung der anhaltenden, den Kranken so schädlichen Schläfrigkeit und Betäubung *). Aus diesem Grunde können Blasenpflaster anwendbar seyn, wenn die Kranken mit einer fortwährenden Schläfrigkeit behaftet sind, und von den Anwesenden kaum erweckt, sehr leicht wieder in dieselbe verfallen. Man muß indessen die Blasenpflaster nicht als ein blosses örtliches Arzneymittel ansehen, denn die feinste und schärfste Kraft der Blasenkäfer wird durch die Dunstlöcherchen der Haut in die Masse der Säfte eingesogen, und macht durch Reitzung des ganzen Umlaufsystems die Bewegung der Säfte um vieles stärker, so daß sie ein Fieber, wenn es nicht ohnehin schon zugegen ist, erwecket, oder dies, wenn es vorhin da war, offenbar vermehrt. Blasen-

 pflaster

*) Wir haben gesehen, sagt Pringle, wie unzertrennlich ein Stupor von diesem Fieber (dem Lazarethfieber) war, besonders in dessen schwachem Zustande, und wie leicht sich dieser Stupor des Abends in ein geringes Delirium verwandelte. — — Wenn das Delirium nach dem Gebrauche des Weines stärker wurde, wenn die Augen wild aussahen, oder die Stimme geschwind wurde, so hatte man Ursache, eine Phrenitis zu befürchten, und diesem zufolge habe ich auch oft beobachtet, daß alle innerliche hitzige Arzneyen die Zufälle itzt verschlimmerten, da indessen die vorher unnützen Blasenpflaster nun gute Dienste thaten. Anmerk. d. Herausgeb.

pflaster müssen aus diesem Grunde nur dann aufgelegt werden, wann die Kräfte sehr herabgekommen sind, und daher eines schärfern Reitzes bedürfen.

2) Der zweyte Nutzen der Blasenpflaster ist, daß ihre Kraft, ohne in die ersten Wege, den Magen und die Därme, überzugehen, alsogleich in den Körper dringet. Sie nützen folglich, wenn der Kranke entweder durch die Gewalt und Langwührigkeit der Krankheit, oder durch allzu viele Ausleerungen, oder durch unzeitige und allzu reichliche Aderlässe, so schwäch geworden ist, daß er nichts verschlingen kann, oder, wenn er auch noch etwas hinunter bringet, dies wieder alsogleich, bevor es noch seine Kräfte dem Körper mittheilen konnte, wieder durch den Stuhlgang fort getrieben wird. In diesem Falle ist es nöthig, durch andere Wege, nämlich durch die Schweißlöcherchen der Haut ein Arzneymittel in den Körper zu bringen, und dieser Anzeige entsprechen die Blasenkäfer sehr wohl.

3) Sie nützen auch darinn, daß durch die eingesogene Kraft der Blasenkäfer die schleimigten zähen Säfte zerschnitten, verdünnert, und die daraus entstandenen Verstopfungen sehr thätig aufgelöset werden. Dies ist die Ursache, warum die in rhevmatischen Krankheiten übergelegten Blasenpflaster öfters so vortrefliche Wirkungen äussern. Dies ist die Ursache, warum sie in Seitenstichen, in den vom Sydenham unter der Benennung der unächten Lungenentzündung beschriebenen Lungenentzündungen, nicht selten mit glücklichem Erfolge angewandt werden, wann nämlich eine große Anpfropfung von zähem Schleim in den Lungen ist, und der Kranke seine Kräfte so sehr verlohren hat, daß er nicht im Stande ist, denselben auszuwerfen, so befördern die Blasenpflaster durch Emporhebung der niedergesunkenen

Kräfte

Kräfte und Zerschneidung des zähen Schleims, reichlichen, die Kranken sehr erleichternden Auswurf. Aus eben diesem Grunde sind sie in den schleimartigen Faulfiebern (pituitoso-putridis,) so schicklich, wo die zu Boden liegenden Lebenskräfte die Zähigkeit des Schleims nicht bezwingen, und denselben, nachdem er aufgelöset worden, aus dem Körper schaffen können. Aus diesem Grunde reissen sie öfters die nach Versetzungen (metastases) schon aufs äusserste gebrachten Kranken vom Rande des Grabes zurück. Man muß sich's aber wieder zur Warnung seyn lassen, nicht bey einer jeden Versetzung alsogleich mit Blasenpflastern zur Hand zu seyn.

Nach einer geschehenen Versetzung kömmt eine zweyfache Beschaffenheit des Kranken in Betrachtung zu ziehen; denn entweder entsteht 1) die Versetzung von einer allzu starken Aufwallung (orgasmus) der Säfte und verursacht eine zufällige (symptomatica,) Entzündung an irgend einem Theile, in welchem Falle man sagt, daß eine entzündungsartige Stockung (stasis inflammatoria) geschehe. Bey dieser Gattung der Stockungen würde man sich nun des Reitzes der Blasenkäfer mit übeln Erfolge bedienen, und dadurch die Entzündung sicher vermehren. Dergleichen Stockungen erfordern blos entzündungswidrige Medikamente.

Oder 2) geschieht eine Versetzung wegen geschwächtem Umlaufe der Säfte, welche Schwäche wieder entweder von der Langwührigkeit der Krankheit, oder von den durch die Natur oder Kunst bewirkten allzu starken Ausleerungen entsteht. Bey dieser zwoten Gattung der Stockungen nützen die Blasenpflaster, zwar nicht, als wenn durch sie die verlohrne Menge der Säfte wieder hergestellt würde, sondern weil sie machen, daß dasjenige

durch die Bewegung ersetzt werde, was an der Menge fehlt. Oefters verursachen solche Versetzungen, Betäubungen, Schlafsuchten, Irrereden, Krämpfungen, Engbrüstigkeit (dyspnoea,) bey liegendem Körper gehemmtes Athmen (orthopnoea) u. s. w., welche Zufälle durch die Blasenpflaster nicht selten glücklich vertrieben werden.

4) Die Blasenpflaster verschaffen noch einen andern Nutzen, daß sie die Feuchtigkeiten an die Oberfläche des Körpers ableiten, und, gleich dem Mohnsafte, die Ausdünstung befördern. Dies ist schon durch sichere Bemerkungen erwiesen worden; denn, wenn man ungefähr drey Viertelstunden nach aufgelegtem Blasenpflaster zu dem Kranken kömmt, so wird man finden, daß er mehrere Hitze habe, und daß ein Schweiß ausbreche. Aus diesem Grunde werden die Blasenpflaster bey Zurücktretung der Ausschläge so sehr angerühmt. Aber auch hier muß man sich hüten, nicht zu glauben, daß allsogleich, wenn man einen Ausschlag wieder zurück treten sieht, Blasenpflaster aufzulegen wären.

Wenn Ausschläge zurückweichen, so nimmt, überhaupt zu reden, dieses Zurücktreten gemeiniglich einen dreyfachen Ausgang. 1) Geschicht es zuweilen, daß die eingewichene Materie durch verschiedene Aussonderungswege des Körpers, durch den Stuhlgang, den Harn, den Schweiß, ausgetrieben wird. Dies ist unter allen der beste und immer zu erwünschende Ausgang des Zurücktretens der Ausschläge, wenn dieser erfolgt, so pflegt es mit dem Kranken in aller Absicht gut zu stehen. Der Arzt würde übel thun, wenn er bey diesen Umständen den Ausschlag wieder an die Oberfläche des Körpers zu rück zu bringen suchen wollte.

2)

2) Die zurückgewichene Materie kann aber auch mit andern Säften des Körpers in den Umlauf getrieben werden, und gleichsam ein neues Fieber erregen. In diesem Falle ist genau zu untersuchen, von welcher Ursache die Zurücktretung komme, wenn diese aufgefunden ist, wird man erst auf die derselben angemessenen Arzneyen denken. Wenn z. B. die Ursache eine Unrathansammlung von entweder wegen ihrer Menge, oder wegen ihrer Eigenschaft, schädlichen Nahrungsmitteln ist, so wird ein Brechmittel das beste austreibende Medikament (alexipharmacum,) seyn, wäre der Ausschlag wegen einer Erkältung zurückgewichen, so sind ein mässig warmes Zimmer, ein warmes Bett und schweißtreibende Aufgüsse (infusa) am dienlichsten, käme endlich die Zurückweichung von Gemüthsbewegungen, von solchen nämlich, welche die Säfte nach innen drängen, z. B. vom Schrecken, starkem Zorn u. s. w., so giebt man solche Arzneymittel, welche die Krämpfe auflösen, und die Säfte nach der Oberfläche des Körpers treiben, z. B. aus Safran, Mohnsafte, u. s. f.

Wenn die zurückgetriebene, im Geblüte umher irrende Materie, ein heftiges Fieber mit grosser Hitze, vollem, starkem, hartem Pulse und grossem Durste entzündet hätte, so, daß man eine entzündungsartige Stockung an irgend einem Theile des Körpers befürchten könnte, müssen die Blasenpflaster weggelaßen werden, denn auf diese Art würde man Feuer zu Feuer setzen, und das Fieber, welches man dämpfen will, nur noch mehr entzünden. In diesem Falle dienen eine kleine Aderlässe und reichliche verdünnernde, entzündungswidrige, lauwarme Getränke.

Wenn aber ebenfalls durch die zurückgewichene Materie die Lebenskräfte sehr geschwächt worden sind, und

der Puls schnell, klein und schwach ist, so läßt sich von den Blasenpflastern viel Gutes hoffen, und man wird sie mit erfolgenden Nutzen auflegen.

3) Wenn die zurückgetretene Ausschlagsmaterie weder durch schickliche Aussonderungswege des Körpers ausgeschieden noch mit den umlaufenden Säften in den Kreislauf getrieben wird, so wird sie endlich an irgend einem Theile des Körpers abgesetzt werden, und eine Versetzung machen, die entweder gutartig seyn wird, wenn die Materie einen weniger edeln Theil eingenommen hat, und zu diesem Theile der Zugang leicht ist, oder bösartig, wenn der eingenommene Theil edler und zum Leben nöthiger ist. Was aber bey einer an irgend einem Orte geschehenen Versetzung zu untersuchen, was dabey vorzunehmen sey, wann die Blasenpflaster nützen, wann sie schaden können, ist weiter oben schon gesagt worden.

Aus diesem erhellet, wie viele und welche Vortheile man von den Blasenkäfern erwarten dürfe. Von der andern Seite verursachen sie aber auch oft sehr zu befürchtende Nachtheile, die ich hier in Kürze auseinander zu setzen suchen werde.

1) Die Blasenkäfer haben diese Eigenschaft, daß sie anfänglich zwar die Menge des Harns vermehren, ihn aber in der Folge unterdrücken, so daß die Kranken zuerst öfter als gewöhnlich, aber immer weniger Harn lassen, nachher harnen sie sehr oft, die Menge des Harns nimmt hingegen beständig ab, so daß endlich eine vollkommene Harnverhaltung entsteht, ja zuweilen gar ein Blutharnen erfolgt. Dies beweisen sehr viele, von verschiedenen Schriftstellern über die Schädlichkeit der Blasenpflaster zahlreich angemerkte Beyspiele. Hildanus sah Schmerzen und Brennen beym Harnlassen von Blasenpfla-

pflastern entstehen; Timäus Blutharnen mit einer Verschwärung der Blase. Langius erzählt, daß ein Bürger von Padua nach aufgelegten Blasenkäfern mehr als fünf Pfunde Blut geharnet habe. Rulandus sagt zwar, er habe mehr als hundertmal beschwerliches Harnen sowohl als Harnhemmungen, ohne unglücklichem Erfolge, von auf dem Nacken und auf die Füße gelegten Blasenpflastern entstehen gesehen. Andere hingegen sahen, vorzüglich wenn Blutharnen davon entstanden war, öfters einen tödlichen Ausgang. Heinrich von Heers berichtet, daß ein vornehmes Frauenzimmer von einer mit vielen Blasenkäfern versetzten Salbe, am folgenden Tage frühe, nachdem sie einige Nachtöpfe mit blutigem Harn angefüllt hatte, Zuckungen bekommen und verstorben sey. Die Blasenpflaster verursachen nach Baglivs Bemerkung, nicht nur öfters den heissen Brand, sondern auch Blutharnen und Harnbrennen und andere Blasenzufälle; vorzüglich sagt er, geschicht dies bey mageren Personen, beym hitzigen und trocknen Temperamente, im Sommer zur Zeit der Hundstage u. s. w.

Folglich sind, wegen dieser Eigenschaft, die Blasenpflaster keineswegs schicklich, wenn der Harn sparsamer fließt, wenn Blutharnen zugegen ist, oder wenn das Harnsystem angegriffen ist.

2) Die Blasenkäfer haben eine zur Wollust reitzende Kraft, und man hat beobachtet, daß von allzustarkem Gebrauche dieser Inseckten widernatürliche Steifigkeiten des männlichen Gliedes (satyriases) entstanden; beym Cabrolius kann man zwo solche tödliche Geschichten finden. Die Aerzte sollen folglich bey geilen Mannspersonen behutsam seyn, daß diese durch allzu häufigen Gebrauch der Blasenpflaster nicht in ähnliche Unglücke kommen.

3) Die Blasenpflaster erwecken auch Durst mit Trockenheit der Zunge, die, wie Bagliv bezeuget, zuweilen so groß ist, daß man sie kaum durch einige Mittel stillen kann, als durch beständiges Gurgeln mit Wasser.

4) Sie stillen den Durchfall, und verursachen auch eine entzündungsartige Diathesis, nicht nur in den Harnwegen, sondern auch in den Därmen; daher kommen von denselben Bauchgrimmen, Darmentzündungen, zwangartige und blutige Stuhlgänge. Bagliv erzählt, daß ein Kranker, welcher mit krampfartigen Bauchgrimmen mit Fieber, u. s. w. sehr behaftet war, nachdem man ihm in dem Krankenhause Blasenpflaster aufgelegt hatte, eine beträchtliche Menge hellrothes Blut durch den Stuhlgang von sich gegeben habe und bald nachher verstorben sey.

Die Blasenpflaster sind also 1) in den von Unreinigkeiten entstandenen Faulfieber nicht dienlich, wenn dieselben noch nicht vorher aus den ersten Wegen getrieben sind.

2) Wenn der Stuhlgang langsamer und trocken ist, und nur durch öfters gegebene Klystire abgetrieben wird.

3) Wo immer eine entzündungsartige Stockung zugegen ist, oder, wenn man wegen überspannten Kräften eine entzündungsartige Versetzung befürchtet.

Weil aber die Blasenpflaster Leibesverstopfungen zu verursachen fähig sind, so kann man sich ihrer zuweilen in dieser Absicht und zwar mit gutem Nutzen bedienen. Also erfolgt manchmal ein gäher und starker Durchfall, der die Kräfte des Kranken sehr schwächt, und mit einem kleinen, weichen, schwachen Pulse und einem sogenannten hippokratischen Angesichte vergesellschaftet. Diese

Gattung des Durchfalls entsteht meistens, wenn beym Anfange der Krankheit eine Unreinigkeit in den ersten Wegen zugegen gewesen ist, und die Ausführungen derselben durch Brech- oder stärkere oder gelindere abführende Mittel vernachlässiget worden sind. Bey diesem Durchfalle nun nützen die Blasenpflaster zuweilen auf eine beynahe wunderbare Art, indem sie die ungestümen Stuhlgänge hemmen. Es könnte zwar Jemand denken, daß dieser Durchfall nicht zu stillen, sondern vielmehr zu erhalten sey, weil er die faulartige Materie, als die Ursache der Krankheit, aus dem Körper schaft. Es ist nicht zu läugnen, daß diese Materie aus dem Körper getrieben werden müsse, aber sehr schädlich ist es, wann diese Ausführung auf eine ungestüme Art geschicht.

5) Die eingesogenen Theilchen der Blasenkäfer lösen die Säfte des Körpers auf, und machen sie zur Fäulniß noch fähiger, dies bezeugen die Versuche des Baglivs, und auch die Bemerkungen anderer Aerzte. Aus dieser Ursache gehen die Stellen, auf welche Blasenpflaster gelegt werden, öfters in den Brand über. Bagliv sah, daß die von Blasenpflastern verursachten Geschwüre zu jeder Jahreszeit in bössäftigen (cachecticis,) wassersüchtigen, schwarzgalligten, kränklichten wie auch mit der Lustseuche stark angesteckten Subjeckten leicht verderben und brandigt werden.

Wir müssen folglich bey solchen Personen mit den Blasenpflastern etwas sparsamer zu Werke gehen, oder wenigstens muß man sie wegen der leicht erfolgenden Uebergehung in den Brand bey der nämlichen Fieberkrankheit nicht zum zweyten male auf einen Ort legen.

6) Eine sehr nachtheilige Eigenschaft der Blasenkäfer ist es auch, daß sie die Säfte mit grösserer Gewalt

nach dem Gehirne treiben, so wie es alle übrige Gifte thun, welche die Aussonderung des Harns und des Stuhlganges vermindern. Dies ist die Ursache, warum nach aufgelegten Blasenpflastern das ganze Angesicht heiß und roth wird und anschwillt, warum auch Hauptschmerzen, Irrereden, Konvulsionen und viele andere Zufälle des Haupts entstehen. Man muß also nur mit der größten Behutsamkeit beym Irrereden, bey Konvulsionen, u. s. w. Blasenpflaster vorschreiben.

7) Der von den Blasenpflastern verursachte Reitz verschwindet nicht alsogleich wieder, sondern hält öfters durch drey Tage an. Denn der vorher gesagte, davon erregte heftige Durst, währet ungefähr durch drey Tage, dann läßt er allmählig nach. Diesen Durst pflegte Bagliv den Blasenpflasterdurst zu nennen. Wenn also keine dringende Noth zugegen ist, muß man, bevor drey Tage vorüber sind, keine frischen Blasenpflaster auflegen.

Wäre folglich beym Faulfieber, oder andern Fiebern die Frage über den Gebrauch der Blasenpflaster, so muß man die von denselben zu erwartenden Vortheile unpartheyisch in Erwägung ziehen und mit den zu befürchtenden Nachtheilen vergleichen, auch niemal vergessen, daß die Blasenpflaster in Absicht einiger Eigenschaften schaden, hingegen nur in Absicht irgend eines dringenden Zufalles nützen. Ueberhaupt verdienen sie unter die entscheidenden Medikamente gezählt zu werden, deren man sich ohne offenbare Anzeigen niemal bedienen muß.

Einige ziehen Hypothesen ächten Bemerkungen vor, schreiben von dem Begriffe der Ansteckungen (contagia,) zum Voraus eingenommen, den Blasenpflastern eine Kraft zu, das Gift der Faulfieber aus dem Körper zu

ziehen, und schreiben sie nicht nur ohne Unterschiede in allen faulartigen Krankheiten vor, sondern wollen auch, daß man durch lange Zeit in den von Blasenpflastern angefressenen Stellen die Vereiterung unterhalten und befördern solte. Aber nur sehr selten, wenn doch jemal, kann man in faulartigen Krankheiten die Schuld auf Rechnung einer Ansteckung setzen. Ich denke also, daß man von einer lange anhaltenden Anfressung und Vereiterung der durch Blasenpflaster schwürig gemachten Stellen, ausser einer grössern Schwächung des Kranken, nichts zu erwarten habe. Man soll also nach der geschehenen Wirkung der Blasenpfläster das Oberhäutchen nicht hinweg nehmen, ungeachtet man es aufschneiden kann, um dem Sero einen Ausgang zu verschaffen.

Neuntes Hauptstück.

Von der Vorbauung im Faulfieber.

In der Absicht dem Faulfieber vorzubauen, haben schon viele verschiedenes versucht, denn, gleichwie verschiedene Schriftsteller wegen der von ihnen bemerkten unterschiedenen Gattungen der Faulfieber verschiedene Heilungsmethoden angerathen haben, so haben sie dies auch in Rücksicht auf die Vorbauung gethan.

Diejenigen, welche in Faulfiebern eine Ansteckung voraussetzen, wenden, durch eine eitle Furcht verführt, unterschiedene Heilungsmittel an, das Ansteckende von dem Körper abzuhalten. Also hüten sich Einige, die eine übertriebenere Furcht haben, den Speichel, der

nach

nach ihrer Meynung, mit den Ausdünstungen der Kranken wohl angesteckt werden könnte, zu verschlingen, sondern speyen, zu einem ziemlich unangenehmen Anblicke der Umstehenden, alle Augenblicke aus, und berühren den Kranken entweder gar nicht, oder nur, nachdem sie zuvor Handschuhe angezogen haben. Andere sind um etwas kühner, und berühren zwar den Kranken, haben aber immer die Ansteckung vor den Augen, vertrauen auf die von ihnen angerühmten austreibenden Medikamente, und gehen niemal zu den Kranken, wenn sie nicht vorhin eine grosse Portion irgend eines schweißtreibenden Getränkes zu sich genommen haben. Andere lassen all dies bey Seite, oder verachten es, und wählen den Wein eine bessere Kost. Wieder Andere bemühen sich, den schon eingedrungenen Feind durch Brech- oder abführende Mittel aus dem Körper zu treiben, da endlich die Letzteren sich der ihnen schädlichen Aderlässe vorzüglich bedienen.

Da aber das Faulfieber kein Fieber irgend einer bestimmten Gattung (specifica) ist, welches immer und in allen Fällen von den nämlichen Fällen entstünde, so wird man sicher eben so wenig, als sich in demselben eine allgemeine Heilungsmethode anwenden läßt, eine durchaus und ohne Ausnahme gültige Vorbauungsmethode anrathen können.

Bey den Aerzten werden Seuche (epidemia) und Ansteckung (contagium) nicht selten mit einander verwechselt, ungeachtet sich zwischen beyden ein grosser Unterschied findet. Also haben z. B. die Meisten die jährlich in einigen Ländern grassirende seuchartige, oder epidemische, Ruhr ansteckend genannt. Herr Prof. Stoll hat aber durch die richtigsten Beweisgründe dargethan, daß diese Ruhr von aller Ansteckung frey sey.

Seuche,

Seuche, oder Epidemie, nennt man eine Krankheit, welche zu einer gewissen Zeit die meisten Innwohner eines Landes, oder einer Gegend, befällt, aber doch nicht immer in dem nämlichen Lande herrscht, und immer von einer, einem jeden, an einem Orte wohnenden Volke gemeinschaftlichen Ursache entsteht, sie möge nun von der Luft, oder von den Nahrungsmitteln, oder von was immer für einer, allen gemeinschaftlichen, Quelle entspringen. Eine solche Art herrschende Krankheit wird zwar seuchartig, darum aber nicht auch ansteckend, genannt.

Die Ansteckung (im lateinischen contagium, von contactu, oder der Berührung) ist nach der Beschreibung des Freyherrn van Swieten, ein Verderbniß (infectio) oder eine böse Beschaffenheit, die von einem Körper in den andern übergeht, und entweder durch die Beymischung, oder durch ihren Reitz, unserer Maschine schadet.

Die Ansteckung setzt also immer zwey Subjekte voraus, ein krankes, aus welchem dieselbe ausgeht, (oder verbreitet wird), und ein gesundes, welches sie aufnimmt, und aus dieser Ursache eben so, wie das erstere, krank wird.

Ein jedes Ansteckendes gehört unter das Geschlecht der Gifte, welches, wenn es an den menschlichen Körper gebracht, seine Wirkungen äussert, immer mehr oder weniger schädliche Folgen erzeuget, und unsere Säfte also umändert, und ihnen eine solche Eigenschaft mittheilet, daß sie fähig gemacht werden, auch andere Körper mit der nämlichen Krankheit anzustecken.

Die dem ansteckenden Gifte wesentlichen Eigenschaften bestehen also in folgenden: 1) muß es so fein seyn, daß es durch alle Körper dringen, sich in denselben aufhalten und wieder ausdünsten könne. 2) Muß jedes

durchzudringen fähige Theilchen des Ansteckenden nach seiner Natur sich im Stande befinden, ein anderes, sich ähnliches, zu erzeugen. Aus diesem kann man nun die Erzeugung, Vermehrung, und so schnelle Verbreitung der ansteckenden Gifte erklären.

Diese zu einem ansteckenden Gifte erfoderlichen Eigenschaften bemerken wir in den Pocken, in den Masern, in der Wasserscheue, in der Krätze, in der Lustseuche; in andern Krankheiten werden sie aber nicht vorgefunden.

Ich wäre also, mit Herrn Prof. Stoll, der Meynung, daß man ausser der Ansteckung bey den Pocken, bey den Masern, bey der Wasserscheue, bey der Krätze, und bey der Lustseuche, nicht leicht noch irgend eine andere annehmen, oder zugeben sollte: Denn wenn, sagt dieser berühmte Mann, es auch eine Ansteckung beym Petechienfieber, und beym Frieselfieber, u. s. w. gäbe, warum bleiben diejenigen Personen, die Tag und Nacht hindurch den Kranken in Krankenhäusern Hülfe leisten, warum bleiben die Krankenwärter, die den Dunstkreis der meistens mit hitzigen Krankheiten behafteten Kranken durch den Athem einziehen, von den Kranken die sie warten, doch, und zwar auch durch viele Jahre, unangesteckt, oder werden wenigstens nicht öfter und nicht mit schwereren Zufällen befallen, als andere, die sich an andern Orten aufhalten? Ich kenne zwar den aus einer mit faulen Dünsten geschwängerten Luft entspringenden Schaden, ich kenne auch die so beträchtlichen Vortheile grosser Zimmer, in welche öfters eine frische und trockne Luft gelassen wird, und wir tragen im Krankenhause selbst die größte Sorge dafür: daß es aber, ausser den kurz vorher gesagten, auch noch andere Ansteckungen gebe, und daß z. B. das Petechien- oder das Frieselfieber ein petechien- oder ein frieselartiges

Anste-

Ansteckungsgift wieder auf andere verbreiten könne, dies entspricht den zahlreichen Bemerkungen nicht.

Ja, was noch mehr ist, in dem nämlichen Hauptstücke hält der Herr Prof., durch sichere, oder doch beynahe sichere Beweisgründe überzeugt, dafür, daß das bösartigste Fieber unter allen übrigen, nämlich die Pest, von dem Faulfieber nur gradweise unterschieden, folglich auf eben die Art von der Ansteckung freyzusprechen sey.

Dieser Meynung wird ein Jeder leicht beystimmen, denn, wenn man alles, was über die Pest und das Faulfieber von den Schriftstellern gesagt worden, erwäget, so wird man finden, daß die Pest und das Faulfieber zu den nämlichen Jahreszeiten herrschen, die nämlichen Gegenden einnehmen, die nämlichen Subjekte befallen, öfters von den nämlichen Zufällen begleitet werden, und daß auch die nämliche Heilungsart in beyden Krankheiten zuträglich sey, so, daß man zwischen der Pest und dem Faulfieber, wenn beyde Krankheiten nicht von einerley Natur (identitas) seyn sollten, doch die vollkommenste Beziehung und Aehnlichkeit (analogia) vorfindet.

Es werden daher alle zur Abhaltung der Ansteckung des Faulfiebers angerühmten Hülfsmittel, wo nicht schädlich, doch wenigstens unnütz seyn.

Es giebt auch, aus diesem Grunde, kein allgemeines Vorbewahrungsmittel vor dem Faulfieber und kann keines geben. Indessen wird es doch, wenn eben eine starke Seuche des Faulfiebers grassiren sollte, gut seyn,

1) die gewöhnliche Lebensart nicht umzuändern: schon Hippokrates hat angemerkt, daß eine plötzliche Abänderung der Gesundheit sehr nachtheilig sey. Man würde daher übel thun, nach der Meynung einiger Schriftsteller die gewöhnliche Kost aus dem Thierreiche,

 so

so lange eine faulartige Seuche herrschet, mit blossen Speisen aus dem Gewächsreiche umzutauschen.

2) Nützlich ist es, den Studien, den Sorgen, und allen ängstlichen Besorgnissen nicht allzusehr obzuliegen, auch die starken Gemüthsbewegungen zu meiden. Denn mehrere Bemerkungen haben gezeigt, daß von allen diesen Ursachen die heftigsten Faulfieber entsprungen waren.

3) Es wird ebenfalls sehr heilsam seyn, die Luft im Krankenhause gemäßigt, frey und frisch zu erhalten, auch die Kranken, wenn sie sich in grosser Anzahl zugegen befinden, nicht alle auf einmal, sondern zu untergetheilten Stunden zu besuchen. Für die Gesunden sowohl, als für die Kranken, dient eine gemäßigte, mehr trockne als feuchte, und öfters erneuerte Luft. Diese Beschaffenheit der Luft können wir befördern und auf gewisse Art erhalten, wenn wir die überwiegende schädliche Eigenschaft verbessern, oder aus dem Wege schaffen. Die überflüßige Feuchtigkeit hebet z. B. das frische Feuer von irgend einem brennenden harzigten Holze, z. B. dem Wachholderholze u. s. w. zu diesem Ende nützen auch angenehme Räucherungen: aber allzu durchdringende Gerüche vom Bisam, Ladanharze, Styrax, Benzoe, die das Gehirn zu sehr angreifen, und Hauptschmerzen verursachen, sind hier weniger schicklich. In der grösten Sommerhitze wird man durch oft wiederholtes Auf- und Zuschliessen der Fenster und Thüren, durch Besprengung des Bodens mit kaltem Wasser, durch eingelegte frische Aeste irgend eines Baumes, eine angenehme Abkühlung den Zimmern verschaffen können.

4) Hauptsächlich wird es nützbar seyn, die Unverdauung im Magen und die Hemmung der unmerkbaren Ausdünstung zu vermeiden. Die Beschaffenheit, und die Maaß der Speisen und des Getränkes soll diejenige seyn, an welche sich ein jeder, ohne darauf erfolgendem

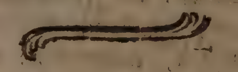
Scha-

Schaden gewöhnt hatte. Zu vermeiden sind alle bößsäftige und schwer zu verdauende Nahrungsmittel, zu diesen gehören öhligte, fette, gesalzene und geräucherte Fleischgattungen, vorzüglich Schweinfleisch und alle Arten von Schwämmen. Hier ist die Vorschrift des Sanktorius hauptsächlich zu befolgen: „diejenige Menge von Speisen ist am gesündesten, wenn der Körper nach der Mahlzeit seinen Geschäften mit gleicher Munterkeit oblieget, als wenn er noch nüchtern wäre.“

Die gehemmte Ausdünstung verursacht verschiedene Krankheiten, bey verschiedenen Jahreszeiten, bey verschiedenen herrschenden Seuchen: also verursacht sie z. B. im Winter, wann das Entzündungsartige die Oberhand hat, meistens Entzündungskrankheiten, die verschiedene Benennungen erhalten, so, wie die Ausdünstungsmaterie diesen oder jenen Theil durch eine Versetzung einnimmt, zu dieser gehören Gehirnhäutentzündungen, Augenentzündungen, Bräune, Lungenentzündungen, Darmentzündungen, Seitenstiche, Schnuppen, u. s. w. Im Sommer aber, wann die Galle den Vorzug behauptet, wird sich die gehemmte und gewöhnlich an schwächere Theile versetzte Ausdünstungsmaterie nach dem Magen und den Därmen als im Sommer schwächeren Theilen ziehen, dort ansammeln und einen Zusammenfluß von Unreinigkeiten (collectio saburralis,) erzeugen, den man wegen dem seiner Galle ähnlichen Farbe und Geschmacke galligten Unrath nennt, aus diesem werden die sogenannten Gallfieber entspringen, diese aber, wenn sie entweder durch Vernachlässigung, oder durch verkehrte Behandlung ausarten, die Faulfieber hervorbringen. Es ist dieserwegen, vorzüglich denjenigen, die immer mit Kranken umgehen, anzurathen, sich bald kühler, bald wärmer zu kleiden, so, wie die Wärme und Kälte der Witterung abwechselnd ist. Die z. B. auf den Abend

und bey der Nacht in die freye Luft gehen, sollen sich zu dieser Zeit besser bedecken, als den Tag hindurch.

5) Sehr viel wird es nützen, die Furcht vor der Ansteckung aus dem Gemüthe zu vertreiben, bey einem geringen Schauder nicht alsogleich heftig wirkende Medikamente zu nehmen, um nicht, da man gelinde Anwandlungen einer Unpäßlichkeit vertreiben will, eine schwerere Krankheit herbeyzulocken. Unrecht handeln diejenigen, welche, sobald sie nur die geringste Abweichung von dem vollkommensten Zustande der Gesundheit bemerken, ohne Verzuge eine Ader zu öfnen, oder ein abführendes- oder ein Brechmittel zu nehmen, verordnen. Weiter oben ist schon gesagt worden, wie sehr die Aderlässe, die abführenden Mittel, die Brechmittel dadurch schaden, daß sie die Materie aus den ersten Wegen in die zweyten ziehen, und die Lebenskräfte schwächen. Noch viel schlimmer handeln diejenigen, die beym ersten Anzuge einer geringen Krankheit bald zu geistigen, gewürzhaften, austreibenden Medikamenten ihre Zuflucht nehmen. Wie viel dies zur Erzeugung des Faulfiebers beytrage, ist ebenfalls im Vorhergehenden erwiesen worden. Nicht weniger schädlich ist die Betrunkenheit, ungeachtet Diemerbroek von einigen Meldung macht, die mittelst derselben sich von der Pest befreyet haben: aber, sagt er, dergleichen sehr seltene Beyspiele müssen der entgegen stehenden täglichen Erfahrung nicht vorgezogen werden. Wider welchen wichtigen Satz oft die ärgsten Fehler in der Arzneykunst begangen werden.



Bemer-



Bemerkungen über den Gebrauch der Salzsäure im bösen Kopfgrinde.

von Herrn
Joseph Jakob Plenk,
der Wundarzneykunst Doktor, der Zergliederungskunst, der Wundarzneykunst und der Geburtshülfe K. K. ordentlichen und öffentlichen Lehrers auf der Universität zu Ofen.

Ein Knabe von sieben Jahren, welcher vom zweeten Jahre nach seiner Geburt mit graugelben Rinden am Kopfe, und dem Haarausfalle behaftet war, wurde, nach vielen gebrauchten innerlichen und äusserlichen Arzneymitteln, meiner Heilung anvertraut.

Nach einem gegebenen abführenden Mittel, verordnete ich morgens und abends 10 Grane gummigtes Quecksilber mit eben so vielen Granen Schierlingsextrakte innerlich zu nehmen. Aeusserlich wurde der Kopf nach abgeschnittenen Haaren täglich zweymal mit folgendem Waschwasser, mittelst eines Schwammes, gereiniget:

℞. Spec. emoll. Mj
rad. hellebori albi p.j
— enulae p.ij
c. m. coquant. in ℔ij aquae fontanae,
Colaturae adde
mercurii ſubl. corroſ. gr. ij
m. ſ. d. pro lavacro capitis.

Nach 3 wöchentlichem Gebrauche vergieng die Kopfraude, und die Haare fiengen wieder an zu wachſen, allein, da einen Monat lang die Arzneyen ausgeſetzt wurden, kam der Kopfgrind wieder vom neuen zum Vorſchein.

Ich verordnete daher, eben dieſe Heilart einen Monat lang zu wiederholen, und die Heilung erfolgte in ungefähr 3 Wochen, wie bey dem erſten Verſuche. Doch nach zweyen Monaten wurde der Kopf wieder an verſchiedenen Stellen grindig. Herr Rath und Prof. von Leber rieth mir, die Salzſäure mit einer erweichenden Salbe zu gebrauchen. Ich verſchrieb folgende Salbe:

℞. Vngventi de althaea ℥ß
— — juniperini ℥ij
Spiritus ſalis acidi ℥ß
m. ſubigantur optime.

Mit dieſer Salbe wurde der Kopf des Tages zweymal wohl eingerieben. Der Kranke klagte anfänglich über ein geringes Brennen, welches aber nach verſchwundenen Rauden und nach gewachſenen Haaren nicht mehr gefühlt wurde. Nach ſechswöchentlichem Gebrauche

dieser Salbe wurde der Kopf ganz rein, die Haare wuchsen häufig nach, und der Kranke befindet sich schon seit 5 Monaten ganz wohl.

Eben auf diese Art wurde ein grindigtes Mägdchen von 6 Jahren, und zwey Weiber, das eine von 30, das zweyte von 35 Jahren geheilet.

Bemerkung über die Heilung einer sechsmonatlichen Heischerkeit.

Von Ebendemselben.

Ein Prediger der protestantischen Religion, welcher sich in einer Rede sehr erhitzte, gieng heischer von der Kanzel, und blieb durch 6 ganzer Monate im nämlichen Zustande.

Ich verordnete dem Kranken täglich eine Unze Syrupi de erysimo, mit 2 Granen Mineralkermes acht Tage lang zu gebrauchen. Allein die Stimme wurde hievon nichts gebessert. Da ich vermuthete, indem sich der Kranke übrigens ganz wohl befand, daß eine blosse Erschlappung der Stimmritze im Luftröhrenkopfe die Ursache dieser Heischerkeit seyn könnte, so verschrieb ich dem Kranken folgendes stärkende Gurgelwasser:

℞. Cort. peruviani

Flor. arnicae, āā ʒß

Infundantur per ¼ horae ℔iß aquae ebullientis,

Colaturae adde

▽ae vulnerariae ℥ IV.

Syrupi de erysimo ℥iß

m. f. gargarisma.

Der Kranke gurgelte sich alle 2 oder 3 Stunden durch 14 Tage lang damit, in Zeit von 8 Tagen war die Stimme etwas vernehmlicher, in der folgenden Woche war die Stimme wieder ganz natürlich, und ist es noch beständig.

Eben dieses Gurgelwasser habe ich bey einem Franciskanermönch der seit 3 Wochen, und bey einer Dienstmagd, die durch 2 Wochen sehr heischer war, gleich wirksam gefunden.

Bemerkung über die Heilung einer Lähmung der Untergliedmassen.

Von Ebendemselben.

Ein Mann von 43 Jahren fühlte nach einer grossen Bewegung, welche er bey heisser Witterung zu Fuße machte, einen stumpfen Schmerz in der Lendengegend, sammt einer sehr grossen Mattigkeit der unteren Gliedmassen. Nach einigen Tagen waren diese so lahm, daß er unmöglich stehen oder gehen konnte und bald darauf gieng der Harn und der Stuhlgang wider seinen Willen zuweilen von ihm. In diesem Zustande nahm er durch 7 Monate eine grosse Menge von Arzneymitteln, doch ohne mindester Besserung. Dann badete er sich 35 mal in den heissen Bädern zu Ofen, aber wieder ohne eine Besserung zu fühlen. Nun ersuchte er mich um Rath. Ich ließ dem Kranken ein grosses Blasenpflaster auf die Gegend des Kreutzbeins setzen, und verordnete ihm innerlich den Wolverleyaufguß, mit dem geistigen Extrakt

des Waldbaldrians. Nach achttägigem Gebrauche dieser Arzney fieng er an, den Harn und Stuhlgang etwas mehr zu halten, und eine kurze Zeit nachher vermochte er aufrecht zu stehen, wenn er unter den Achseln ein wenig unterstützt wurde. Ich setzte daher zu jedem Pfunde der erstgemeldeten Mixtur 10 Tropfen Blasenkäfertinktur, und gab dem Kranken jede zwote Stunde zween Speislöffel von der Mixtur. Allein ein achttägiger Gebrauch von dieser Arzney besserte den Kranken um nichts mehr. Nun befahl ich demselben sich täglich zweymal nebst dem fortgesetzten Gebrauche dieser Arzneyen in einem kalten Bade eine Viertelstunde zu baden. Nach dem dritten kalten Bade fühlte der Kranke nach vorhergegangenem Frost und Schauer eine Fieberhitze nebst Bauchschmerzen, die er sich mit Kamillenthee, Weinstein und Tamarindenmark, worauf er 6 Stuhlgänge hatte, vertrieb. Nun setzte er die kalten Bäder wieder fort. Nach dem achten Bade fieng er an, nicht nur auf seinen Füßen zu stehen, sondern auch zu gehen, wenn er von zween Personen geführt wurde. Er versprach mir itzt, die kalten Bäder einen Monat lang fortzusetzen, und reiste von Ofen auf die Güter seines Herrn.

Vier Wochen nachher schrieb mir Herr Krazer, einer meiner geschicktesten Schüler, dem ich den Kranken anvertraute, folgendes: „Der Inspektor, den Sie im „Ritzenbade zu Ofen in der Kur hatten, ist durch das „kalte Bad solchergestalt schon hergestellt worden, daß „er schon frey und allein ohne Führer gehen kann, nur „beklagt er sich noch etwas im rechten Fußgelenke, al„lein, seitdem er das Bad zu Tatzmansdorf, das ein „köstlicher Sauerbrunn ist, brauchet, verspührt er täglich „mehr Kräfte im Gehen; wo demnach die beste Hofnung „einer vollkommenen Herstellung zu gewarten ist.“

Be-

Bemerkung über die Heilung eines gäh entstandenen Nasenpolyps.

Von Ebendemselben.

Ein Jüngling von 18 Jahren, der öfters von Warzen im Angesichte und an den Händen belästiget wurde, bekam in dem heissen Heumonate 1781 öfters heftiges Nasenbluten. Nun wuchs ihm auf einmal über eine Nacht ein an Grösse fast einer Nuß grosser aber sehr weicher Polyp in dem linken Nasenloche, welcher bey jeder Berührung wieder zu bluten anfieng. Ich verordnete dem Kranken alsogleich zwey Unzen Bittersalz, um die Säfte etwas vom Kopfe zu leiten, und gab dann eine Mixtur von Wasser, Vitriolsäure, Fieberrinde und Schierlingextrakt, welches letzte bey der Polypen und Warzen erzeugenden Schärfe gute Dienste leistet. Den Nasenpolyp ließ ich alle zwey Stunden mit dem Thedischen Wundwasser befeuchten, und dies auch in die Nasenhöhle einspritzen. Also fieng in Zeit von 8 Tagen der Polyp an kleiner, härter, und birnförmig zu werden, er blutete auch von der Berührung nicht mehr. Nun brachte ich eine Schlinge von 4 Zwirnfäden über den Polyp bis zur Wurzel, und zog in einer doppelten Durchschlingung den Faden zusammen. Täglich wurde morgens und abends die Zusammenziehung, in soweit es der Kranke ohne grosse Schmerzen leiden konnte, vermehret. Den sechsten Tag fiel der Polyp ganz aus der Nasenhöhle, hatte aber nur die Grösse einer Haselnuß. Beym Abfalle ergossen sich nur wenige Tropfen Blut. Der Ort, wo die Wurzel des Polyps herauswuchs, wurde mit dem Thedischen Wundwasser benetzt. Der Kranke befindet sich dermalen vollkommen wohl.

Herrn



Herrn
Wenzels Trnka v. Krzowitz,

des H. R. Reichs Ritters, der Arzneywissenschaft Doktors, an der königlichen Theresianischen hohen Schule zu Ofen ordentlichen öffentlichen Lehrers der Krankheitslehre,

Abhandlung
von den
Lungensteinen.

Der Sitz

dieser Steine ist zweyfach, nämlich:

1) die Bälglein der Luftröhrendrüsen; für diese hat man die deutliche Beobachtung des Fernelius [a]) welcher sagt: „wenn die Engbrüstigkeit zunimmt, so wächst der zähe Schleim in harte Körner (grandines) zusammen, und diese endlich in wahre Steine, von welchen zuweilen die Lungen angefüllt angetroffen werden, und welche von einer Härte, wie gypsigter Schleim (gypsea pituita) und mit einer eigenen Blase überzogen sind." Mit welcher Beobachtung auch die Beobachtung des Hildanus [b]) und Heisters [c]) überein kömmt.

Aus

a) Pathol. L. 5. C. 10.

b) vid. Symptomata n. 7.

c) Med. Chirurg. und anat. Wahrnehm. 1. B. N. 497.

Aus dieser Ursache sagt Morgagni.[d]) „Ich weiß wohl, daß die Luftröhrendrüsen zuweilen eben so in den Lungen, wie ausser denselben gleich einem Kalke sich verhärten, doch glaube ich, daß dieses viel öfter bey einem zähen Schleime, oder Eiter geschehe, wann solches länger in derselben Zellen stocket:“ daß also der zweete Sitz der Steine

2) die Zellen der Lungen sind, und zwar viel öfter, als die angeführten Drüsen. Endlich

3) die Höhlungen der Luftröhrenäste, daß Steine in diesen gefunden werden, bezeugen für ganz gewiß Morgagni[e]) und Ruysch[f])

Die Umstände

dieser Körper verdienen auch angemerket zu werden, nämlich:

1) die Grösse derselben, die verschieden ist; denn man hat sie schon in der Grösse wie Sandkörnchen, wie Gerste, wie Erbsen, Roßwicken, Fasolen, Dattelkerne, ja sogar wie welsche Nüsse gesehen. Hildanus[g]) hat den Leichnam einer Frau, die an der Lungensucht gestorben, geöfnet, in deren Lungen er häufige Sandkörnchen mit einigen Steinchen fand. Fernelius[h]) kannte einen Mann, welcher, so oft er durch Arbeiten erhitzt wurde, durch erfolgtes Husten sehr harte Steine manchmal an der

d) de sed. et causis. Epist. 15. n. 19.

e) ibidem.

f) Cat. rar. p. 132.

g) Cent. 2. obs. 29. exempl. 2.

h) l. c.

der Grösse eines Gerstenkorns, oder einer Erbse, auswarf, und doch war er übrigens recht gesund, ausgenommen, daß er ein wenig schwer athmete, und in der Mitte der Brust eine Schwere empfand. Cardanus[i]) hat einen Stein aus einer Lunge gesehen, an der Grösse eines türkischen Weitzenkorns. Beym Galenus[k]) lieset man, daß ein Mann, der von einem langwührigen Husten geplagt wurde, und zähes Eiter in kleinen Stückchen auswarf, zugleich ein Körnchen, wie ein kleines Hagelkorn herausbrachte. Bald nach diesem folgte wieder ein anderes. Deßwegen, sagt er, gab ich ihm in einem Tranke ein Arzneymittel, welches den Engbrüstigen zuträglich ist, und also geschah es, daß er ein ähnliches kleineres Stückchen nach einem längeren Zwischenraume auswarf. Dieser Zustand konnte nach mehreren Jahren nicht so gelindert werden, daß er endlich doch starb. Uebrigens glichen die Körnchen selbst größtentheils den Roßwicken, obwohlen sie zuweilen grösser, zuweilen kleiner waren. Curtius[l]) beym Morgagni[m]) fand in den eröfneten Lungen einen Stein an der Grösse einer Fasole, nebst mehreren andern kleineren. Bey dem Zacutus[n]) findet man, daß ein vierzigjähriger Mann, der von stätem Absinken vom Haupte auf die Lungen geplagt ward, und dadurch einen schweren Athem bekam, wieder gesund ward, nachdem er einen harten, länglichten, rauhen, und einem Dattelkerne ähnlichen, 20 und ein halbes Gran schweren Stein mit Schleime ausgeworfen hatte. Johann Prevotius sah, wie

i) Comment. in Hippocr. l. 4. Aphor. 79.

k) de loc. affect. L. 4. c. 9.

l) Comment. in Mundin. anat. C. 34. in Fin.

m) l. c. n. 20.

n) Vid. progn. n. 3. a.

wie Rhodius [o]) berichtet, einen Stein, der eine welsche Nuß an Grösse übertraf, und durch Husten ausgeworfen wurde. Benivenius [p]) sah einen eben so grossen. Nicht weniger verwunderte ich mich neulich, sagt Morgagni [q]) da ein Fuhrmann, indem er wegen einen trocknen Husten mich um Rath frug, mir einen Stein brachte, der einem mittelmässigen Pfirschenkern an Grösse gleich kam, und welchen er nebst zweenen andern in der Folge ausgeworfenen, die wie eine Wiecke waren, nach sehr vieler Anstemmung aus der rechten Lunge, (denn er verspürte sie von da aufsteigen) herausgebracht hatte. Johann Oetheus, wie beym Schenkins [r]) zu lesen, sah einen Stein, der von einem vierzehnjährigen Mädchen ohne Schaden ausgehustet wurde, er war rund, so groß als eine welsche Nuß, und von Farbe und Wesen wie ein Harnblasenstein.

Von der nämlichen Grösse war der Stein, welchen Hildanus [s]) in dem Körper eines Lungensüchtigen gefunden hatte; derjenige, welchen Contulus [t]) gefunden, hatte die Grösse eines Taubeneyes.

2) Die Figur ist eben so veränderlich, denn einige sind glatt, rundlicht, einige rauh, ästig, eckigt. Diejenigen, welche P. F. Köhlerus [u]) gesehen, müssen ebenfalls rauh gewesen seyn, weil sie die Luftröhre und den Rachen verwundeten, da sie ausgeworfen wurden, dieje-

o) Obs. med. Cent. 2. obs. 3.

p) Vid. progn. n. 3. a.

q) l. c.

r) Obs. med. L. 2. obs. 49. p. m. 355.

s) Vid. Sympt. n. 1.

t) de lapid. podagr. etc. c. 8.

u) Vide Sympt. n. 7.

diejenigen, die Gmelin [x]) gesehen hat, waren offenbar hackigt. M. B. Valentinus [y]) sagt, daß ein Mann drey Jahre lang länglichte, eckigte, und sehr harte, erbsengrosse Steine durch Husten auszuwerfen pflog. Diejenigen, welche Hagedorn [z]) gesehen, stellten kleine Korallenzinken vor; eben so waren diejenigen, welcher Dodonäus [a]) gedenket.

3) Die Farbe ist wieder sehr verschieden. Die Steine des J. B. Wolf [b]) waren bald grau, bald weiß; einen grauen hat auch J. A. Brechtfeld [c]) gesehen: Hildanus [d]) hat in den Lungen eines weiblichen Leichnams mehrere sowohl weisse, als schwarze Steine gefunden. Diejenigen, welche O. Gabelchover bey dem Schenkins [e]) ausgeworfen hat, waren schneeweiß. Es wurde auch nach dem Zeugnisse des J. G. Hoyers [f]) ein schneeweisser Stein, wie eine Perle, in der Lunge eines dreyjährigen Mädchens gefunden. Der Schwindsüchtige des Lentilius [g]) hat fünf aschgraue und rothgelblichte, erbsenförmige Steine mit Husten von sich gegeben, und ist in dreyen Wochen gestorben.

4)

x) Vid. ibid. n. 4.

y) Misc. nat. cur. Dec. 2. ann. 2. obs. 167.

z) Vid. Sympt. n. 7.

a) Vid. ibid. n. 5.

b) Vid. ibid. n. 8.

c) Vid. Progn. n. 3. a.

d) l. c. Exempl. 3.

e) Vid. progn. n. 3. a.

f) Act. nat. cur. Vol. 5. obs. 68. p. 257.

g) M. N. C. Dec. 2. ann. 7. obs. 136.

4) Die Härte ist bald grösser, bald kleiner, wie bey den Blasensteinen, so, daß man einige mürb, und tophsteinartig, andre so hart wie Kieselsteine gesehen hat. Diejenigen, welche Fernelius [h]) gesehen, waren sehr hart, wie auch ein anderer von dem Wierus [i]) Meldung gemacht hat; dieser war so hart, daß er auf dem Boden einen Schall verursachte. Diejenigen, von welchen Roth [k]) schreibet, hatten die Härte, wie Kieselsteine. Der Stein des Fuhrmanns beym Morgagni [l]) hingegen war tophsteinartig; wie auch diejenigen, deren Lossins [m]) und Gohlius [n]) gedenken. Scaliger [o]) meldet von einigen Steinen, die man in den Lungen eines Rentmeisters fand; diese waren sehr hart, glatt, und thonfärbig.

Corn. Gemma [p]) hat kleine, weißlichte, sehr harte Steinchen gesehen, die sowohl in den Lungen gefunden, als vorhin von dem Kranken ausgehustet wurden.

5) Die Zahl endlich ist auch nicht immer die nämliche, und manchmal zum Erstaunen groß.

Seb. Vaillant, jener berühmte Kräuterkenner, sagt Boerhaave, [q]) hat vierhundert Steine, welche alle rund

h) l. c.

i) Vid. Sympt. n. 7.

k) Vid. n. 5. sqq.

l) l. c. ad n. 1.

m) Obs. med. l. 1. obs. 1. v. BONET. sep. anat. l. 2. S. 7. obs. 79.

n) Vid. Sympt. n. 7.

o) Exerc. 108. n. 3. ad subtil. CARDAN.

p) Cosmocr. L. 1. C. 6. et cyclognom. L. 2. p. 76.

q) Praelect. acad. in propr. instit. rei med. edit. ab HALLERO Tom. 6. ad §. 835. nota 4. p. m. 143.

rund und klein waren, vor dem Tode ausgeräuspert. Er war aber mit der Engbrüstigkeit behaftet, welche von einem steinartigen in den Lungenbläschen angesammelten Wesen entstanden war. Ich habe andere Kranken gesehen, welche ganze Schächtelchen voll Steine, so sie aus den Lungen ausgeworfen, aufbewahrten. Einige hundert Steine sind in dem Kranken des Huldenreich r) welcher an der Lungensucht, und Bauchwassersucht verstorben ist, gefunden worden. S. Roth sagt beym Schenkins s), wir versichern aufs gewisseste eine fast unglaubliche Sache, die wir noch bey Lebzeiten des Kranken bekannt machen wollen, welcher zuweilen mit schwerem Athem, und nicht selten mit Hemmung der Sinne und der Bewegungen die ganze Nacht hindurch geplagt, und von uns vor 20 Jahren zu Leipzig geheilet wurde. Er hat mehr als tausend Steine, die aus dem Blute der Lungen entstanden und zu einer steinartigen Härte eingetrocknet sind, theils mit Husten durch die Luftröhre, welche ziemlich groß waren, theils etwas kleinere mit dem Stuhlgange und auch mit dem Harn von sich gegeben. Die beyden letzteren Gattungen giengen öfters unter der Gestalt vieler Lederabschnittchen (ramenta lori) durch die Harngänge und den After hinweg, und wurden zuweilen von einem Blutharnen und erstaunlichen Schmerzen begleitet.

Die Zufälle.

1) Das Keuchen, die Engbrüstigkeit, schwerer Athem. Boerhaave t) hat die schlimmste Engbrüstigkeiten

r) Vid. Sympt. n. 7.

s) l. c. p. m. 354. et seqq.

t) l. c.

keiten gesehen, in welchen die Kranken stets ohne Ruhe husteten, bis sie endlich nach einigen Wochen Steine aus der Luftröhre aushusteten, dann wurde das Athmen freyer, bis sich wieder neue Steine erzeuget hatten. Bey dem Kerckring [u]) hatte ein Mann die gröste Beschwerlichkeit im Athmen, doch hustete er nicht, warf nichts aus, es waren auch keine Zufälle einer Engbrüstigkeit, eines schweren Athems, einer Lungensucht, oder irgend einer bekannten Brustkrankheit zugegen. Die Aerzte wollten die Krankheit mit Brustsäften, Syropen, und andern dergleichen Arzneyen heilen, allein sie wich nicht, bis endlich der Kranke, nachdem ihn ein Fieber ergriffen hatte, starb. Nach geöfnetem Körper fand man, daß mehrere Steine von verschiedener Grösse unmittelbar auf der Luftröhre lagen, und dieselbe so zusammen drückten, daß sie den Kranken endlich erstickten, dann die übrigen inneren Theile waren ganz gesund. Eben so hat J. Lanzonus [x]) in der rechten Lunge eines vierzigjährigen Mannes, der an einer Engbrüstigkeit verstorben war, nichts als Steinchen gefunden. Platerus [y]) hat gleichfalls vier wegen Lungensteinen engbrüstig gewordene Mannspersonen gesehen, und wie Salmuth [z]) schreibet, wurde ein Mann zu Paris geöfnet, welchen die Aerzte lange wegen kurzen Athem behandelt hatten, da man aber in der Luftröhre keine dicke, oder zähe Feuchtigkeit fand, so wurden endlich im Wesen der Lungen kleine, aber mürbe, auch einige sehr altem Käse ähnliche Steine gefunden. So liest man auch in dem Hildan [a]) daß ein Mann, wel-

u) Spicileg. anat. obs. 27. p. 64.

x) Misc. nat. cur. Cent. 3. obs. 62. p. 144.

y) Obs. med. L. 1. p. m. 171.

z) Obs. med. Cent. I obs. 7.

a) l. c. exempl. 1.

welcher durch viele Jahre von einer Engbrüstigkeit mit einem Husten geplagt ward, endlich ausgezehrt gestorben sey. In der Lunge des Leichnams wurde ausser den Verhärtungen der Leber, des Milzes, und anderer Eingeweide, ein sehr harter allenthalben rauher Stein von der Grösse einer welschen Nuß, der mit einer starken fleischigten Haut umgeben war, gefunden; überdies sah man hier und dort in dem Wesen der Lungen, besonders aber um die Luftröhrenäste, mehrere Knoten, die aus einer zähen Feuchtigkeit in scirrhöse Verhärtungen verwachsen waren, doch ohne einigem Geschwür. In dem Herzbeutel wurden endlich zwey Pfunde Wasser, und auch nicht wenig in der Brusthöhle gefunden.

Dergleichen Fälle, die hieher gehören, können in dem Bonnet [b]) aus dem Crucias, Blasius, Saxonia, Faber, und in dem Werke des Trillers [c]) aus dem Helmont nachgelesen werden. Es wird auch ferner mehreres von diesem Zufalle des verletzten Athmens vorkommen, hier ist nur anzumerken, daß nicht alle mit dem Keuchen, oder der Engbrüstigkeit, oder dem schweren Athem gequälet werden, weder daß diejenigen, welche etwas davon leiden, beständig, sondern nur zu Zeiten, damit geplagt sind, wie dies die Fälle, welche nachher angeführt werden sollen, zeigen werden, wegen welcher Ursache die Muthmassung des Fernelius [d]) nicht gänzlich zu verwerfen ist, daß die Anfälle des Keuchens und der Engbrüstigkeit erfolgen, wenn die Säfte häufiger zu den Steinen getrieben werden (es geschähe nun durch eine Absetzung oder feuchte Luft) und diese dadurch stärker befeuchtet gleichsam anschwellen, und auf einige Zeit das Athmen hemmen, bis sie wieder kleiner werden.

b) Sep. anat. L. 2. S. 1. obs. 76.

c) Vol. I. P. 1. p. 23. d) l. c.

2) Starker trockner Husten, scheint eine heilsame Bemühung der Natur zu seyn, um diese Steine auszustossen, bevor ein Blutspeyen oder eine Lungensucht dazu kömmt: da indessen die Steine bey vielen auf solche Art ausgeworfen werden, wie bey der Kranken des Bartholins[e]), so geschieht solches doch auch bey vielen nicht, und vielen ist dies nicht heilsam, wie wir weiter sehen werden, weil entweder andre neue nachwachsen, oder die ersteren nicht eher von ihrem Orte weichen, bis sie denselben entweder verwundet, oder schwürig gemacht haben. Doch ist es sehr zu bewundern, und trägt sich selten zu, (wie wir bey der Erkenntniß der Krankheit sehen werden) daß gar kein Husten manchmal zugegen sey. Bonnet[f]) hat ein Beyspiel von einem trockenen Husten, welcher bis an den Tod gewähret, ohne daß Steine ausgeworfen wurden. Zuweilen werden auch Steine durch den Husten, ohne welchem sie nicht herauskommen, ausgeworfen. So sah Gentilis (wie Donat Marcellus[g]) berichtet,) ein schon fast ersticktes Weib, welche endlich einen Stein in der Grösse eines Dattelkerns ausgeworfen hat. Eben so sah Alkindus[h]) nach einem Blutspeyen durch starken Husten Steine auswerfen. So hat auch ein Mann, wie V. Trincatell[i]) bezeuget, zu Venedig durch starken Husten Steine von sich gegeben. Der engbrüstige Mann des Hannemanns[k]) welcher mit einem schweren Husten behaftet war, spie auch ein mit Steinchen und Sande häufig ver=

e) Histor. anat. cent. I. hist. 33.

f) l. c. Obs. 47. p. 406.

g) p. m. 268.

h) Ibidem.

i) Ibidem.

k) M. N. C. dec. 2. ann. 5. Obs. 126.

vermischtes Wesen stückweis aus. (Es scheint also, daß der Schleim noch nicht gänzlich versteinert war). Also hat auch der Bürgermeister des Dethardings [l]), welcher vormals einen schweren Husten erlitten hatte, viele kleine Steinchen ausgeworfen. Wierus [m]) erzählt, daß ein Deutscher mehrere weiche, mürbe, erbsengrosse Steine von sich gab, wenn er wegen stärkerer Leibesbewegung husten muste. Ich habe, sagt Gerh. Bergensis [n]) Leute gesehen, und in meiner Kur gehabt, welche mehrere Steine durchs Husten aus den Lungen herauf brachten. Dergleichen beschreibt auch Ruysch [o]).

3) Die Empfindung einer drückenden Schwere gegen den Rücken, besonders in einer Rücklage; doch ist dieser Zufall fast nur jenen beschwerlich, deren Lungen größtentheils mit einem tophsteinartigen Wesen angefüllt sind, welches die Zergliederung gezeiget hat, und auch jene besonders empfunden haben, welche durch Husten viele Steine von sich zu geben pflegten, wie der Kranke des Fernelius [p]) und Dorstenius [q]) waren. Einen diese Sache hinlänglich beweisenden Fall erzählet Morgagni [r]). Eine Frau, welche mit einer leichten Krätze, aber starken Auszehrung behaftet war, wurde zu Zeiten mit einem kleinen Husten, auf welchen niemal ein dicker Auswurf folgte, immer aber

l) Ibid. dec. 3. ann. 5. app. p. 152.

m) De praestig. Daem. L. 4. c. 16.

n) De calculo et arthrit. p. 90.

o) Thesaur. I. p. 8. I. V.

p) l. c.

q) Vid. Progn. n. 3. 6.

r) l. c. n. 25.

mit einem kurzen Athem geplagt, welches, sie mochte auf dem Rücken, oder einer Seite liegen, nicht schlimmer oder leichter wurde, sie athmete zwar mit ausgestrecktem Halse etwas leichter, dann hatte sie aber eine beschwerliche Empfindung eines drückenden Gewichtes, als wenn dies aus dem Rachen in die Brusthöhle hienge, und dieselbe verengerte. Es ist wahrscheinlich, sagt Malpigh, daß diese Frau Lungen gehabt habe, welche, damit ich mich seines Ausdruckes bediene, weinsteinartig (tartarizatos,) geworden sind. Nachdem sie in diesem Zustande gestorben war, und die Brust geöfnet wurde, so zeigte ein Geräusch, welches, sobald das Messer in die Substanz der Lungen drang, entstand, und demjenigen gleich kam, welches man hört, wenn sandigte Verwachsungen zerschnitten werden, daß Malpigh von der Krankheit ein richtiges Urtheil gefället habe. Noch überzeugender wurde dies durch die fernere Zerlegung der Lungen. Daher auch Morton [s]) von solchem tophsteinartigen Wesen wohl angemerkt, daß es nur eine geringere Empfindung eines drückenden Gewichts in die Brusthöhle verursache, da von härteren und rauhen Steinen ein heftiger Schmerz empfunden wird.

4) Der Schmerz in der Brust: Morton [t]) hat angemerkt, daß dieser unerträglich und dem Schmerze beym Seitenstiche, oder bey der Lungenentzündung ähnlich sey, wann die Steine rauh und eckigt sind. Inzwischen hänget die Grösse und Heftigkeit des Schmerzes von mehreren Ursachen ab, nämlich: von der verschiedenen Rauhigkeit, Grösse, Anzahl, Bewegung des Steines, wie auch von der Enge und Empfindlichkeit des Ortes,

s) Phthisiolog. l. 3. c. 6.

t) Ibidem.

Ortes, wo derselbe steckt; daher ist er bey Verschiedenen verschieden, und bey vielen gar keiner, denn nicht nur die Rauhigkeit allein macht einen Schmerz, sondern auch die vermehrte Grösse, welche die empfindlichen Theile zu sehr auseinander dehnt (man hat sogar beobachtet, daß öfters eckigte Steine die Lungen ohne einem Schmerze verletzt haben, wie Morgagni [u]) wohl erinnert, und verschiedene Beobachtungen erweisen, so, daß es noch nicht gänzlich gewiß ist, welcher Ursache der Schmerz meistens zuzuschreiben sey. Ohngeachtet also die drey Kranken des Mortons [x]) und die, von welchen Franck [y]) und Benivenius [z]) Erwähnung thun, einen heftigen dem Seitenstiche ähnlichen Schmerz empfunden haben, scheint doch der Schmerz in den Kranken des Aegineta [a]) und Lentulus [b]) verschieden gewesen zu seyn. G. T. Dürr [c]) erzählet, man habe in der linken Brusthöhle des Grafen Königsegg einen ziemlich grossen Stein nebst zehn kleineren, die um diesen herum lagen, gefunden. Er lag in einer fetten und schleimigten Hülle auf dem Queerfelle, ohne doch irgendwo angewachsen zu seyn. Der Graf führte ein mässiges Leben, und war gesund, ausgenommen daß er allezeit nach dem Essen zwo Stunden lang einen drückenden Schmerz auf der Brust verspührte, welcher aber nach diesem Zeitraume allmählig nachließ und verschwand, bis er endlich in dem 50 Jahre seines

u) l. c. n. 21.

x) l. c. vid. Sympt. n. 7. et. cur. pharm. n. 3.

y) Vid. caus. procar. n. 2.

z) Vid. Progn. n. 3. a.

a) Vid. infra n. 7.

b) l. c.

c) Misc. nat. cur. Dec. 3. Ann. 3. Obs. 86. p. 120.

Alters an einem anhaltenden Fieber starb. Zuweilen wird aber eine Empfindung eines Brennens verspürt, wie dies J. C. Gmelin d) bey einem 55 jährigen starkleibigten und fetten Manne beobachtet hat. Es wurde dieser zuerst mit einem geringeren Keuchen, welches er der Fettigkeit zuschrieb, nachher mit einer heftigen Empfindung eines Brennens um das Herz (praecordia) geplagt, welche die geringste Bewegung des Körpers vermehrte, dann kamen ein stärkeres Keuchen, eine Beängstigung, Mattigkeit, bitteres und saures Aufstossen und Blähungen des Unterleibes dazu. Auf den Gebrauch absorbirender, windtreibender, schleimzertheilender (incidentia) stärkender und gelind abführender Mittel hörten alle Zufälle auf, das Brennen ausgenommen, bis endlich auch dies nur von Zeit zu Zeit kam, und durch schmerzstillende und die Schärfe lindernde Mittel gehoben wurde. Zehn Tage lang konnte er wie ein Gesunder alles verrichten, alsdann aber kam plötzlich wieder das heftigste Brennen mit einer krampfigten Zusammenziehung des Schlundes, dies wurde durch ein gelindes Erbrechmittel hinweggeschaft, und der Kranke befand sich durch 8 Tage wohl. Hierauf befiel ihn eine Erstickung mitten in der Nacht ungestüm, welche eine einzige Aderläß gänzlich hob. Endlich starb er vom gähen Schrecken wegen einer in der Stadt entstandenen Feuersbrunst, nachdem er nach Hause geführt worden, auf einem Stuhle. Bey Eröfnung des Leichnams fand man beyde Lungenflügel strotzend, und vorzüglich den rechten sehr an das Ribbenfell angewachsen, so, daß man sie nur mit Gewalt absondern konnte. In beyden Lungen waren um die Zertheilungen der Luftröhrenäste mehrere tophsteinartige, zackigte Aneinan-

d) Commerc. Norimb. Tom. 13. ann. 1743. hebd. 13. art. 2. p. 100. seqq.

einanderwachsungen von der Grösse einer Haselnuß, die in ihrer Substanz dem Weinsteine der Zähne sehr ähnlich kamen. Alle Luftröhrenäste strotzten so von einem zähen Schleime, daß die Lungen nach einer grossen Anzahl Einschnitte doch nicht zusammen fielen. Uebrigens ist sonst kein Fehler in der Brusthöhle gefunden worden.

5) Das Blutspeyen. Boerhaave[e]) sagt von dieser Krankheit, dergleichen Kranke sterben meistens am Blutspeyen, denn die weiche Lunge wird durch die Gewalt, welche sie anwenden, um die Steine auszuwerfen, verletzt, und dies geschicht entweder unmittelbar, oder durch die darauf folgende Lungensucht. Beym Dodonäus[f]) lieset man, daß ein gewisser Freyherr öfters mit dem Auswurfe einen Stein von sich gegeben habe, welcher in den äussersten Endungen der Luftröhre erzeuget worden, die Gestalt seines Aufenthaltortes ausdrückte und länglicht rund, zart, zuweilen mit kleinen Seitenästchen versehen und weiß war. Der Husten, ohne welchem die Steine nicht herauskamen, war heftig, und der Auswurf unverkocht. Er bediente sich viele Jahre mit gutem Erfolge des Mauerrautensaftes, wodurch der Husten auch erträglicher gemacht wurde. Endlich starb er, als bey einem sehr heftigen Husten ein grosses Lungengefäß barst, wodurch ein häufiger Blutfluß erfolgte. So schreibt Gesner[g]), daß ein Stein aus der Brusthöhle einer Frau, in wiederholten Anfällen, ein oder zweymal im Jahre heraus kam, und zugleich beym Husten Blut ausgeworfen wurde. Sie arbeitete, gieng frey herum, reisete auch über Land, hatte eine gute Farbe

und

e) l. c.

f) Obs. med. c. 23.

g) De fossilibus Lib. P. 3. c. 12.

und ein schönes Angesicht, klagte auch über keine Schmerzen, ausgenommen, daß der Athem einen übeln Geruch hatte, und einige Engbrüstigkeit zugegen war. Der Husten, sagt Gesner, ist bey dieser Kranken selten und trocken, und sie wird kaum der Lungensucht entgehen. Eben also liest man beym Hoffmann[h]), daß eine Frau von 27 Jahren, welche seit 6 Jahren von einem Husten mit häufigem dicken Auswurfe, verstopftem Leibe und spannenden Schmerzen an der linken, zuweilen auch an der rechten Seite geplagt wurde, vor 3 Jahren gähe ein starkes Blutspeyen bekam, welches stark zusammenziehende Mittel gänzlich gehoben haben. Es erfolgte aber ein Keuchen, und ein häufiger Abgang des Monatlichen, und die drückenden Schmerzen mit den Aufblähungen der Ribbenweiche liessen indessen nach. Sie hat, sagt Hoffmann, schon durch ein Jahr häufigen, zähen, eiterichten Auswurf, zehret aus, ist schwach, der Puls wird nach dem Essen, und des Nachts, geschwind, sie ißt wenig, und wirft seit einem halben Jahre sehr oft mit dem Schleime viele, harte, weisse Steine aus. Nun hat sie einen weichen flüssigen Stuhlgang. Das Ende dieser Krankheit ist unbekannt. J. Francus[i]) berichtet, daß ein 43 jähriger Mann, nachdem er seit einigen Jahren um die Zeit, wo Tag und Nacht gleich sind, einen bösen Husten hatte, und wegen dem Genusse von Birnen einen Durchfall bekam: hierauf fieng er an, sehr harte Steine von verschiedener Grösse von sich zu geben, und die folgende Nacht hatte er blutige Stuhlgänge mit fliegender Hitze, einem Geräusche in der Brust, und Keuchen. Auf den Gebrauch eines Absudes von weissen Rüben ließ der Durchfall und die Be-

h) Consult. Cent. I. Cons. 99.

i) Misc. nat. cur. dec. 3. ann. 3. Obs. 71.

Beschwerlichkeit im Athmen nach, es blieb aber ein trockner, periodischer, und so heftiger Husten zurück, daß der Mann während demselben eine vollkommen schwarze Zunge aus dem Munde streckte, und öfters ein Nasenbluten bekam, auch die Speisen, sammt einer sandigten mit Eiter vermischten Materie, von sich brach, und so schwach wurde, daß es manchmal schien, als würde er sterben. Nachdem man ihm Morgens den Hirschhorngeist mit dem Rübenabsude, und Abends den Salmiakgeist mit der Mohnsafttinktur (Tinct. Nepenthes) gegeben hatte, wurde der Husten gelinder, und er warf des Morgens ein zähes Wesen mit erbsenförmigen Steinchen aus: um den Mittag hat er Sand, und bald nachher ein Wesen, so aus unzähligen verfaulten Würmern bestand, von sich gegeben. Weil er sich deßwegen für behext hielt, so versuchte er verschiedene Mittel, ohne Erfolge, ja er fieng so gar an, bey zunehmendem Uebel mit einer öfteren grossen Ohnmacht beschweret zu werden. Nachdem er aber drey Tropfen Perlenauflösung (liquor perlarum) mit zusammengesetztem Augentrostwasser genommen hatte, hustete er das Arzneymittel mit Sandkörnchen und halb verfaultem Blute, welches mit weißlichten, und wie man mit dem Vergrösserungsglase beobachtete, mit goldfärbigten Ringelchen versehenen Würmerchen vermischt war, gewaltsam aus. Nach diesem nahm er den Schwefelrubin, worauf er in einen tiefen, 6 Stunden anhaltenden Schlaf fiel. Nachdem er aufgeweckt worden war, hustete er heftig, räusperte eiterigtes Blut aus, sammt 5 Steinchen, die so groß wie eine kleine Bohne waren, und starb mit zurückgebogenem Haupte. In den Lungen fand man hier und dort viele, wie Erbsen grosse Steine, mit einem verhärteten schleimigten, aschgrauen mergelförmigen Wesen. Das Milz war ausgezehrt, trocken, und nicht einer halben Hand groß. A. Steg-

mann

mann[k]) erzählt auch, daß ein im höhesten Grade Schwindsüchtiger, nachdem er 6 Tage lang täglich ein Quentchen des Schwefelbalsams gebraucht hatte, angefangen habe, viele mit einem eiterigten Wesen umgebene Steine auszuhusten, allein bald darauf ist ein tödtliches Blutspeyen gefolgt. Eben so haben alle drey Kranken des Mortons[l]) ein Blutspeyen gehabt; von andern, die auch das Blutspeyen gehabt haben, wird in der Folge gemeldet werden.

6) Die Lungenentzündung. Von dieser ist ein einziges Beyspiel vorhanden. [m]) Ein gelehrter Mann starb an einer langwührigen Lungenentzündung, welche auf eine Heischerkeit folgte. In dem Körper wurde nebst andern Fehlern gefunden, daß beyde Lungen an das Ribbenfell angewachsen waren, und häufige aus einem gypsigt tophsteinartigen Wesen bestehende Knoten enthielten, deren der gröste in dem linken Flügel und mit tophsteinartigen Steinchen angefüllt war. Der ganze linke Lungenflügel war sammt dem Ribbenfelle meistens gegen den Rücken brandigt. Ich will zwar nicht läugnen, daß diese Lungenentzündung auch von einer andern Ursache habe entstehen können. Der Kranke bekam im Jahr 1714. eine erstickende von Zusammenflusse der Feuchtigkeiten entstandene Engbrüstigkeit mit einer unüberwindlichen Heischerkeit, welche bis in den Jänner des 1718. Jahres verblieb, wo ein hitziges Fieber mit Erbrechen und Stechen an den Seiten hinzu kam. Nach dem Aderlaß kam ein Blutspeyen, die Krankheit nahm zu, Irrereden, Athembeklemmung und Beängstigungen waren

k) Ibid. ann. 4. Obs. 109.

l) l. c. Hist. 1. 2. 3. vid. cur. pharm. n. 3.

m) In act. med. Berol. Dec. I. Vol. 4, art. 2. p. 64. sqq.

waren sehr heftig, es gesellte sich ein Durchfall mit unverkochtem Harn darzu, und am neunten Tage der Krankheit starb er.

7) Die Lungensucht entweder aus einer Lungenentzündung, oder einem Blutspeyen, oder langsamer Anfressung der Lungen. Cellarius n) sagt, daß eine Frau eines Bürgers einen Stein, welcher einer kleinen Nuß an Grösse glich, und anderthalb Quentchen wog, mit vielem eiterigten Wesen durch Husten ausgeworfen habe, nachdem sie vorher ein Entzündungsfieber gehabt hatte. Sie ist hierauf an einem schleichenden Auszehrungsfieber gestorben, ohngeachtet Brust- und Wundmittel, sammt andern der Auszehrung und dem Fieber entgegengesetzten Arzneyen gegeben wurden. Diesem Falle ist der Fall des H. Laubius o) gleich, öfter aber entsteht die Lungensucht aus dem Blutspeyen. Gohlius p) berichtet folgendes: ein Jüngling ist nach vorhergegangenem öftern Blutspeyen an der Lungensucht gestorben: er hat mir einigemahl, als er noch lebte, ausgeworfene Stückchen eines tophsteinartigen Wesens gebracht, welche er durch Husten, meistens mit einem darauf folgenden Anfalle eines verschlimmerten Blutspuckens von sich gegeben hatte. Eben so kannte P. Aegineta q) einen Kranken, welcher vier oder fünf Steine, die rauh wie Wegdisteln, und an der Grösse wie drey oder vier Kieferbsen (Siliquarum magnitudine) waren, mit Husten, und grosser Menge Blutes ausgeworfen hat, und also von dem Schmerze befreyet worden,

n) Commerc. Nor. Tom. 6. p. 66.

o) In M. N. C. Cent. 9. Obs. 13.

p) Act. Med. Berol. Dec. I. Vol. 4. p. 50.

q) L. 3. cap. 31.

den, nachgehends aber doch an der Schwindsucht gestorben ist. Koehler r) schreibet von einem Lungensüchtigen, welcher Steine und tophsteinigtes Wesen aushustete, daß bey seinen Auswurfe die Kehle und die Luftröhre immer so sehr verletzt wurden, daß mit dem Eiter einige Zeit hindurch Blutstreifen von den Geschwüren dieser Theile vermischt waren, und es schien ein Wunder zu seyn, daß diese Steine durch die Stimmritze ohne den Kranken zu ersticken, ausgeworfen werden konnten. Also hat auch Hagedorn s) in einer Frau, welche lange an der Lungensucht gelitten, beobachtet, daß sie zwey weißlichte, sehr harte, und mit dreyen Anhängen (sie sahen aus wie kleine Korallenzweige) versehene Beinchen, nach vorhergegangenem heftigen Husten, das letzte Jahr vor ihrem Tode ausgeworfen habe, worauf sie anfieng, leichter zu athmen, und nicht so heftig mit dem Husten geplagt zu werden. J. G. Ernesti t) erzählt, daß ein 12jähriger Knabe, welcher dem Singen oblag, nach einem stärkern Singen, zwey Gläser voll Wein nach einander ausgetrunken habe, worauf er einen trocknen Husten, eine Beklemmung der Brust, und ein Blutspeyen bekam, tophsteinigte Knötchen auswarf, und endlich an der Lungensucht starb.

Huldenreich u) kannte einen zwanzigjährigen Jüngling, welcher, da er im Winter mit Schmerzen um den obern Magenmund (cardialgia) einer Krätze, und unter dem Studieren mit einem trocknen Husten geplagt zu werden anfieng, wieder nach Hause gieng. Das

Uebel

r) Commerc. Nor. T. II. p. 64.

s) Obs. Med. Cent. I. hist. 94.

t) Annal. Vrat. Tent. 22. p. 395. sqq.

u) Misc. nat. cur. Dec. I. ann. 6. Obs. 221.

Uebel wuchs mit einer Schwachheit, und Zeichen der Lungensucht, endlich fieng er an, öfters Steine mit blutigem und stinkendem Eiter auszuhusten, es kam die Bauchwassersucht hinzu, und er starb nach achtzehn Wochen der Krankheit. In dem Unterleibe fand man einige Pfunde Wasser, die Leber war hart, die Lungen aber, welche gröstentheils mit Geschwüren angefressen waren, enthielten eine so grosse Anzahl Steine von verschiedener Grösse, als wenn sie hinein gesäet worden wären. Forestus [x]) hatte auch einen Mann wegen heftigem Husten mit Schwindsucht in der Kur, welcher gypsähnliche, den kalkigten Steingewächsen der Podagristen gleichkommende Steine aushustete, aber auch dieser ist an der Lungensucht gestorben. Hildanus [y]) erzählt, daß ein Mann von 30. Jahren, welcher dem Weine ergeben war, in eine langwührige Engbrüstigkeit mit einem heftigen Husten und so grosser Heischerkeit fiel, daß er kaum reden konnte. Er hatte einen zähen, eiterigten, stinkenden, mit Blut und unzähligen grossen bimssteinförmigten Steinen vermischten Auswurf, bis er endlich an der Auszehrung starb. Beym Zacutus [z]) lieset man, daß ein Mann durch drey Jahre, in wiederholenden Anwandlungen täglich 7male und auch öfters 3 oder 4 harte weisse Steine, wie die kleinsten Hagelkörnchen, oder wie Senfkörner, bey trocknem Husten auswarf. Weil er nun keine Arzney gebrauchte, so entstand der heftigste Husten, und er bekam ein starkes Blutspeyen, worauf er lungensüchtig ward und starb.

End-

x) Obs. Med. L. 14. obs. 26. Sch.

y) l. c. Cent. 6. obs. 22.

z) Praxis admir. L. I. obs. 96.

Endlich meldet Morton [a]) von einem 40 jährigen Manne, welcher unmässig lebte und dem trocknen Husten lange unterworfen war, daß er wegen starkem Reiten und naßkalter Witterung in grausame, dem Seitenstiche ähnliche Brustkrämpfe, hierauf in ein grosses und lange anhaltendes Blutspeyen mit einem Fieber und beständigem Husten gefallen sey. Die Salben, auswurfbefördernden und schlafmachenden Mittel konnten der Lungensucht nicht vorbeugen, bey deren Gebrauche, weil er nicht nach den Regeln der Diät lebte, er zu wiederholtenmalen die Krämpfe und das Blutspeyen bekam, und zugleich durch Husten mehrere eckigte Steine auswarf, und nachdem die Kräfte endlich abgenommen, durch auszehrende Schweisse und ähnliche Stuhlgänge und Auswurf gestorben ist. J. Wierus [b]) hat einen Stein gesehen, welcher an Grösse einer Bohne glich, und in dem linken Lungenflügel eines lungensüchtigen Jünglings gefunden wurde, der nach einem lange erlittenen Husten endlich an einer dreyjährigen Lungensucht gestorben ist. Der Stein war rauh, ungleich, nicht schwer, eyrund, und blaß an der Farbe.

8) Die Schwindsucht (Tabes) ist, nach dem Sauvages [c]) die Abnahme des ganzen Körpers mit einem fortdauernden Fieber ohne Husten und Eiterauswurfe, und wenn auch das Fieber nicht dabey ist, so nennt man es die Auszehrung (atrophia). Die Lungensucht (Phthisis) ist eine Schwindsucht mit Husten, und meistens mit eiterichtem Auswurfe. Die Alten sahen nicht so genau darauf, diese drey Krankheiten sorgfältig

a) l. c. hist. I.

b) l. c. L. 3. C. 2.

c) Nosol. Meth. T. 3. P. 2.

fältig zu unterscheiden, sie haben oft das Wort Schwindsucht (Tabes) für Lungensucht (Phthisis) gesetzt, ja sie wolten, daß dieses als ein griechisches Wort mit jenem lateinischen ausgedrückt werden solte). Weil man aber bey den Schriftstellern findet, daß viele wegen Lungensteinen endlich an der Schwindsucht gestorben sind, ohne daß aus der Geschichte der Krankheit genugsam geschlossen werden könnte, unter was für einem Sinne dieses Wort genommen worden sey, so verweise ich nachstehende Fälle dahin: J. P. Wolf [d]) berichtet, daß eine Frau von 31 Jahren, welche jähzornig war, und durch ein halbes Jahr ihre monatliche Reinigung nicht hatte, von einer Schwindsucht mit einem anhaltenden schleimigten Durchfalle und einem Wolfshusten (tussis ferina) angefallen worden sey. Sie warf anbey entweder gypsähnliche oder weißlichte rauhe Steine aus, deren die größten einer Linse oder Erbse gleich kamen; durch drey Monate hatte sie täglich frühe einen Fieberschauder mit Durst; nachmittags aber hatte sie Mattigkeit mit Hitze, doch keine verlorne Eßlust. Das Fieber wurde durch gehörige Arzneyen vertrieben, doch verblieb der Husten mit dem Auswurfe der Steine, und der Durchfall, nachdem sie also 4 Monate zugebracht hatte, ohne daß die Mittel etwas gegen diese Zufälle vermochten, bekam sie acht Tage lang ein grosses Keuchen, an welchem sie endlich erstickte. Die Kranke erzählte, daß sie allezeit unter dem Husten eine Empfindung hätte, als wenn ihr eine Kugel durch die Luftröhre in die Höhe stiege, welche, wenn der Husten nachliesse, merklich wieder hinabfiele. Die Zergliederung wurde nicht zugelassen; die Geschichte meldet nichts von einer Vereiterung. Der junge Fallop öfnete, wie Kenntmann [e]) be-

 richtet,

d) Act. nat. cur. Vol. 5. obs. 28.
e) Lib. de calculis.

richtet, den Körper eines jungen Mannes, welcher keuchend war, und von einem täglichen Husten geplagt wurde, endlich aber an einer schleichenden Schwindsucht starb. In seiner Lunge sind vier aschgraue, härtlichte, ungleiche, etwas breite Steine, deren jeder einer grossen Bohne gleich kam, gefunden worden. Ich sehe nichts von einem Geschwüre angemerkt. Eben so liest man beym Hellwig f) daß ein Jüngling, welcher mit einem starken und lange anhaltenden Husten behaftet war, am Ende in eine Abzehrung fiel, nach vielem und zähen Auswurfe ein tophsteinartiges Wesen von sich gegeben habe, und endlich verstorben sey, er sagt; einen zähen, nicht eiterigten Auswurf, wovon wir anderswo reden werden. Der ältere Ferrand g) bedienet sich des nämlichen Wortes Abzehrung, da er sagt: ich habe einen Bürger gesehen, welcher mehrere weisse, harte Steinchen ausgeworfen hat, und endlich an der Abzehrung verstorben ist. Dem Hellwigschen Falle ist der Fall gleich, welchen M. Tiling h) von einem Zimmermanne erzählt, welcher einem nächtlichen schweren Athmen lange unterworfen war, und manchmal 4 Monate so beklemmt athmete, daß er zu ersticken schien. Man gab ihm unter andern Arzneyen die Schwefelelixir und die Schwefelspecies nach Mynsichts Vorschrift, er hustete mit grosser Beängstigung ohne etwas herauf zu bringen, und wurde ohnmächtig, endlich hustete er zuerst einen zähen, klebrigten, häufigen Schleim, dann viele harte, länglichte und rauhe Steine aus und wurde auf eine Zeit gesund, endlich starb er doch an der Schwindsucht. J. D. Dor-

f) Obs. Med. Phys. n. 65. p. 217.

g) Lib. de Nephritide.

h) Misc. nat. cur. Dec. I. ann. 6. obs. 132.

Dorstenius [i]) thut auch keine Erwähnung von einem Geschwüre, nach dessen Berichte sah Argonauta eine sehr schöne Frau in ihren besten Jahren, welche, nachdem sie eine widernatürliche Geschwulst unter der Achsel bekommen hatte, und diese währendem hochzeitlichen Tanze geborsten war, von ihr aber geheim gehalten und vernachlässiget wurde, zuerst in eine Athembeklemmung, bald nachher aber in einen Wolfshusten übergegangen ist, wobey sie immer über einen in der Brusthöhle verborgenen Schmerz klagte. Endlich hustete sie mit der stärksten Gewalt eine tophsteinartige Materie aus, die dem Ansehen nach einem Mörtel glich, und mit welcher, wie mit einer Kreide, auf den Boden geschrieben werden konnte; sie ist aber bald darauf an einer Schwindsucht gestorben. Hildanus [k]) sagt sogar ausdrücklich, es wäre nichts von einem Geschwüre gefunden worden, so daß man gewiß weiß, es sey dabey nichts vernachlässiget worden.

9) Die Heischerkeit ist auch, wiewohl sehr selten, beobachtet worden, wie wir in den berlinischen medicinischen Beobachtungen [l]) und beym Hildanus [m]) gesehen haben, und auch in der Kranken Geschichte des C. F. Garmanns [n]) sehen werden.

10) Von der Ohnmacht haben Tiling [o]) und Frank [p]) Erwähnung gethan.

i) Ibidem Dec. 2. ann. 3. obs. 63. Schol.

k) Vid. Symptomat. not. I.

l) Vid. ibid. n. 6.

m) Vid. ibid. n. 7.

n) Vid. caus. procat. n. 2.

o) Vid. Sympt. n. 8.

p) Vid. ibid. n. 5.

11) Die Bauch- oder Brustwassersucht überfällt auch einige, wir haben die Bauchwassersucht beym Kranken des Huldenreichs q) gesehen. C. Rayger r) meldet von einer Brustwassersucht in einem vornehmen fünfzigjährigen Manne, welcher durch einige Jahre mit einer schweren, hartnäckigten, periodischen Engbrüstigkeit geplagt wurde, endlich die fallende Sucht bekam, die nach drey oder vier Anfällen, sammt der Engbrüstigkeit aufhörte. Nach anderthalb Jahren kamen beyde Uebel wieder und der Kranke starb. In beyden Nieren war häufiger Sand, aber kein Stein, ungeachtet beym Leben einige an der Grösse wie eine Erbse abgegangen waren. In der Brusthöhle wurden mehr als 5 Pfunde (das Pfund zu 12 Unzen gerechnet) eines geruchlosen gelben Wassers gefunden, von welchem doch weniger in der linken Höhle, als in der rechten war. In der rechten Lunge wurden auch unzählige Steine an der Grösse wie Hirsenkörner gefunden, der größte davon war hier und dort spitzig, und so groß wie eine Fasole, in der linken wurde keiner gefunden, und sonst war nichts Merkwürdiges zugegen: also war nirgend ein Geschwüre.

Die Ursachen

sind beynahe die nämlichen, wie bey andern Steinen.

I. Die näheste.

Es scheint, daß diese Steine aus einem zu Steinerzeugung fähigem (lapidescente) Schleime entstehen, der immer mehr erhärtet, wie dies aus der Beobachtung des C. Lange s) zu schliessen ist.

Die

q) Ibid. n. 7.

r) Misc. nat. cur. de ann. 3. obs. 137.

s) Ibid. Dec. I. ann. 2. obs. 121. Sch.

II. Die entfernten.

A. Vorbereitende.

1) Eine zur Steinerzeugung fähige oder arthritische Beschaffenheit. Wir haben aus den bisher angeführten Geschichten gesehen, daß die Kranken des Raygers[t]) des Franks[u]) und des Pechlins[x]) zugleich mit den Harnblasensteinen, oder auch mit andern Steinen behaftet gewesen sind, der Kranke des Garmanns[y]) aber war podagrisch.

2) Ein angeerbtes Uebel. Huldenreich setzt zur Geschichte der Krankheit und der Zergliederung seines Kranken[z]) noch hinzu[a]): Der Vater des Verstorbenen hatte eben eine solche aufkeimende Anlage von Steinen (germinantem calculorum prolem) in seinen Lungen.

B. Gelegenheitliche.

1) Eingeathmete erdigte Theile, wie bey Müllern, Maurern, Steinmetzen, u. s. w.[b]), worüber die gelehrte Anmerkung des R. F. Ovelguns und Büchners[c]) gelesen zu werden verdient. G. H. Welschius[d]) sagt: Ein armer Jüngling wurde, da

t) Vid. Sympt. n. 11.

u) Vid. ibid. n. 5.

x) Vid. progn. n. 3. 2.

y) Vid. seq. n. 2.

z) Vid. Sympt. n. 7.

a) Ibid. l. c.

b) Vide Rammazzini de morb. artif. cap. 26.

c) Act. nat. cur. l. c. obs. 85.

d) Misc. nat. cur. dec. 1. ann. 1. Obs. 158.

er sich dem Mäurerhandwerk widmete, mit einem anhaltenden Husten gequält, der um so heftiger und gefährlicher war, weil der Kranke nicht den geringsten Auswurf hatte, ausgenommen, daß zuweilen durch die Heftigkeit beym Husten Blut ausgestossen wurde, sammt einer steinigten Materie, die nicht hart, sondern leicht zu zerreiben war, und einem aneinander gekleisterten Kalke glich, und von welcher wir auch deswegen glaubten, daß sie aus solchem entstanden sey, weil er täglich damit umzugehen pflegte. Wir riethen ihm daher, daß er dieses Handwerk verlassen und ein anders erlernen solte, nachdem ihm mit zuträglichen Mitteln geholfen seyn würde. Fast einen gleichen Fall hat G. W. Wedel [e]) von einer Magd aufgezeichnet, die einige Jahre bey einem Kalkbrenner diente, und weil sie in der Werkstädte öfters vielen Kalkstaub einzog, nach und nach Lungensteine bekam, deren sie einige wie Erbsen groß, andere grössere und kleinere, und einen, der einer Bohne glich, und die scharf dreyspitzig waren, durch Husten mit ein wenig Blut ausgeworfen hat. Sie genas indessen wieder, nachdem sie aus dem Dienste gegangen war.

1) Erdigte Speisen, oder solche, welche den thierischen Schleim in Steine verdicken können. Vielen schien es, daß die Milch zur Erzeugung dieser Steine zuträglich sey, wie aus dem Morgagni [f]) zu schliessen ist, und es die Beobachtung des Franks [g]) anzeiget. Ein Mäurer von 56 Jahren, welcher mit einer langwährigen Gelbsucht und beständigen Schmerzen in der Lunge auf der rechten Seite behaftet war, fieng endlich zu schwellen an, und starb bald darauf. In dem geöf-

neten

e) Ibid. ann. 3. obs. 16.

f) l. c. n. 21.

g) l. c. obs. 22.

neten Körper, sagt Frank, fand ich die Lungen ausgetrocknet, und mit weissen, wie Kalk leicht zerreiblichen, Steinen angefüllt. Das Milz war sehr angeschwollen, und die Gallenblase mit einem safranfärbigen Wasser angefüllt. Er war ein sehr starker Liebhaber von der Milch, so, daß er sie auch an der Stelle des Wassers und des Biers trank; übrigens hatte er nach Aussage der Hausgenossen keinen Husten. In Absicht auf die schleimverdickenden Substanzen, verdient die Beobachtung des Garmanns[h]) erwogen zu werden. Ein podagrischer Stadtrichter, welcher über ein Jahr eine große Heischerkeit hatte, glaubte, daß dieses von einem nicht genug mit Wasser verdünntem Salmiakgeiste herkäme, denn er hatte ihn kaum eingenommen, so wurde er heischer, und es schien ihm manchmal, da er schon krank war, immer etwas an der Kehle zu hängen, welches sie drückte und beschwerte. Endlich, nachdem er vieles vergeblich gebraucht hatte, hustete er ein tophsteinartiges Wesen aus, worauf er seine vorige Stimme wieder erhielt. Eben so etwas scheint beym Kranken des Franks[i]) gewesen zu seyn, welcher nach dem Genusse einiger Birnen Steine und Sand von sich gab.

3) Absetzungen, wie die Fälle des Hofmanns[k]) und Dorstens[l]) beweisen.

Die Erkenntniß.

Sie ist sehr schwer (wenn nicht schon Steine heraus kommen,) theils, weil man gesehen hat, daß die ange-

N 5 führten

h) Ibid. Dec. 2. ann. 3. obs. 151.

i) Vid. Sympt. n. 5.

k) Vide ibid.

l) Vide ibid. n. 8.

führten Zufälle, auch zusammengenommen, aus andern Ursachen entstanden sind, theils weil auch selbst bey dieser Krankheit weder alle, noch die vorzüglichsten immer zugegen sind, so, daß man daher noch kein pathognomisches Zeichen hat. Also wurde in dem Kranken des Franks m) nie ein Husten beobachtet, der doch beynahe einer der vorzüglichsten Zufälle dieser Krankheit ist. Es ist aber auch nicht immer eine Empfindung einer Schwere in der Brust, wenn schon fast die ganze Lunge töphsteinigt ist. Denn Manche, wie bey Blegny n) zu sehen, öfnete den Körper einer dreyjährigen Tochter eines Bandmachers, welche an einer langwührigen Engbrüstigkeit und sehr schwerem Keuchen mit einem anhaltenden trocknen Husten und kropfartigen schwürigten Geschwülsten am rechten Beine verstorben war. Er fand statt des linken Lungenflügels von welchem keine Spur da war, einen häutigen Sack, welcher mit den Ribben verwachsen, und mit einem harten gypsigten Wesen angefüllt war, wenn nicht etwa entweder das kleine Mädchen, die zwar gegenwärtige Empfindung einer Schwere nicht genugsam von ihren andern Uebeln unterschieden, oder der Beobachter sie anzumerken übersehen hat; allein, sie konnte auch nicht zugegen gewesen seyn, weil der Sack fest an den Ribben hieng, so daß er die Kranke in was immer für einer Lage nicht mehr, als sonst, beschweren konnte. Was waren wohl für Zufälle in dem Kranken des Wandelers beym Buchwald o) zugegen? und doch war der ganze rechte Lungenflügel töphsteinigt. Man hat sogar beobachtet, daß diese Steine zuweilen keine besonderen Beschwerlichkeiten verursachten, denn da der

m) Vide cauf. procat. n. 2.

n) Zod. med. ann. 1. Maj. obf. 9. p. 96.

o) Prodr. ad Act. Med. Hafn. p. 117.

der Körper eines vornehmen Mannes, welcher an einem Geschwüre des Blasenhalses verstorben war, in Gegenwart des J. W. Dobrzensky p) geöfnet wurde, waren die Lungen hier und dort voll von Steinchen, die die Grösse wie Hirsenkörner hatten, so, daß zween Löffel voll davon gesammlet worden sind; ohngeachtet der Kranke in seinem Leben weder über einen Schmerz, noch ein Beschwerniß der Lungen geklaget hatte. Dieser Beobachtung ist diejenige sehr gleich, die Schröck q) von der Zergliederung eines gesunden und starken Weibes erzählet, welches wegen dem Kindesmord hingerichtet wurde. In ihren Lungen wurden mehrere und nicht kleine steinigte Zusammenwachsungen, besonders aber um die Zertheilung der Luftröhre ein grösserer Stein gefunden, da sie doch so viel nach dem Berichte Anderer erhellte, niemal mit einem schweren Athem oder einem merklichen Husten behaftet gewesen war. Der Verf. setzt einige Ursachen hinzu, warum kein Beschwerniß zugegen war.

Vorhersagung.

1) Die Krankheit kann lange übertragen werden, wenn die Steine in keiner grossen Anzahl, oder nicht groß sind, und wenig verletzen. So sah Galenus r) solche Kranke, die noch viele Jahre durchlebten. Beym Borellus s) lieset man, daß ein Weib lange Zeit kleine, und viele Steine aushustete, welche von verschiedener Gestalt, und sehr hart waren. Auf diese Art hat sie eine lange Zeit ihr Leben zugebracht. Allein,

2)

p) Misc. nat. cur. Dec. I. ann. 2. obs. 121.

q) Schol. ad HELLWIGII obs. 65. p. 218.

r) l. c.

s) Obs. Phys. med. Cent. I. obs. 67.

2) wenn ein Blutspeyen, oder eine Lungensucht hinzu kömmt, so ist die Krankheit meistens tödtlich, und auf keine Weise zu heilen, wie die oben [t]) angeführten Beyspiele hinlänglich lehren, es sind auch nicht mehrere als die zween Kranken des Mortons [u]) dem Tode entgangen, und selbst bey einem von diesen sind die Zufälle des Steines zurückgeblieben, so, daß man mit Recht befürchtet hat, er könnte wieder in das vorige Uebel zurückfallen. Doch erfolgt der Tod weit gewisser auf die Lungensucht, als auf das Blutspeyen, denn, wenn dieses gering, und etwa nur daher entstanden ist, weil blos die Luftröhre, oder auch etwas höher liegende Theile bey dem Durchgange des Steines verwundet worden sind, so ist keine grosse Gefahr zu befürchten. Dies scheint bey einigen von den angeführten Kranken geschehen zu seyn.

3) Der Auswurf der Steine hebet manchmal die Krankheit, zuweilen aber trägt er gar nichts zur Gesundheit bey, ja er zeiget noch an, daß der Tod sehr nahe sey.

a) Er ist heilsam, wenn 1stens alle Steine ausgeworfen werden, 2tens, wenn keine neue nachwachsen, 3tens, wenn die Lungen unverletzt geblieben sind, 4tens, wenn alle Zufälle nach dem Auswurfe verschwunden sind, welches doch, obwohlen es bey wenigen geschicht, doch beobachtet worden ist. J. H. Brechtfeld [x]) berichtet, daß bey einer Frau, welche mit einem schweren und keuchenden Athem und trocknen Husten lange geplagt wurde, auf den Gebrauch eines den Schleim auflösenden und den Auswurf befördernden Absudes, das Keuchen zwar gemindert, aber nicht gehoben worden sey; sie wäre

t) Vid. Sympt. n. 5. 6.

u) l. c. hist. 2. 3. vide curat. pharm. n. 3.

x) Act. Hafn. Vol. I. obs. 99.

wäre endlich, da sie sich in häuslichen Geschäften stärker anstrengte, von einem sehr heftigen Husten befallen worden, und habe bey diesem einen harten, aschgrauen, und dem ersten Gliede des Daumens gleichen Stein ausgeworfen, von diesem Augenblicke an sey sie von dem Husten und dem Keuchen gänzlich befreyet worden.

Beym Benivenius [y]) lieset man, daß ein Mann, welcher drey Jahre lang mit einem Schmerze an den Seiten (wider welchen er verschiedenes ohne Nutzen gebraucht hatte, und dessen Ursache nicht zu entdecken war,) wie auch mit einem trocknen Husten geplagt wurde, nach angewandten die Säfte versüssenden erweichenden und Brustmitteln, endlich einen haselnußgrossen Stein auswarf, da das Uebel schon so sehr überhand genommen hatte, daß der Tod nahe zu seyn schien: hierauf hörte der Schmerz samt dem Husten auf. Eben also hustete, wie Dobrzensky berichtet [z]), ein Buchhändler, welcher den heftigsten Husten mit Engbrüstigkeit hatte, nach vielen umsonst angewandten Mitteln, endlich, nach einigen Wochen, eine steinartige, dem Kalke ähnliche Materie, samt etwas blutigem Auswurfe, an der Größe eines Hellers (obolus) aus, worauf dann der Husten von Tage zu Tage leichter wurde.

Eine Frau von 57 Jahren wurde, wie beym Paullini [a]) zu sehen ist, durch einen Husten, der 19 Jahre hindurch sie fast Tag und Nacht plagte, ausgezehret, bis sie endlich auf ein dem Verf. unbekanntes Arzneymittel erstens kleine Steinchen mit einem zähen Schleim, alsdann

y) De abditis C. 24.

z) Misc. nat. cur. l. c. Sch.

a) Ibid. dec. 2. ann. 6. app. p. 10. obs. 6.

dann am folgenden Tage grössere, und zuletzt einen merkwürdigen grauen mit rothen Punkten gezeichneten, leicht zu zerreibenden, birnförmigen Stein hinweg hustete, worauf die Kranke nach und nach genas, und ohne eine besondre Beschwerde noch 5 Jahr lebte. Schenk sagt [b]) daß ein Mann, welcher in seiner Jugend einen anhaltenden trocknen, und allen Arzneyen widerstehenden Husten hatte, da er einst stärker hustete, zween erbsengroße Steine auswarf, und also von seinem Husten befreyet wurde. Ein vierzigjähriger Mann beym Zacutus [c]), welcher einem nächtlichen schweren Athmen unterworfen war, athmete endlich zween Monate so schwer, daß eine Erstickung befürchtet wurde, und da er einen trocknen Husten, eine Beängstigung und eine Ohnmacht bekam, warf er zuerst eine Menge eines zähen und klebrigten Schleims, hierauf einen Stein aus, welcher hart, länglicht, rauh, 20½ Grane schwer, und einem Dattelkerne ähnlich war, worauf er gesund wurde. Ein anderer [d]) alter Mann, welcher lange Zeit bevor mit einem beschwerlichen Husten behaftet war, und vieles vergeblich gebraucht hatte, hustete endlich eines Tages mit Gefahr einer Erstickung, eine krystallförmige an der Größe einer kleinen Nuß gleichkommende, harte und dichte kleine Kugel aus, und wurde nach diesem gesund. Der Mann beym Trallianus [e]), welcher auch lange einen Husten gehabt hatte, warf nach einer anfeuchtenden und abkühlenden Kost einen Stein aus, welcher besonders gestaltet, leicht, nicht rauh,

b) l. c. L. 2. Obs. 49. p. 355.

c) Prax. adm. L. I. obs. 95.

d) Med. princip. hist. L. 2. Paraphr. ad hist. 37. obs. 8. p. m. 382.

e) L. 5. cap. 4.

rauh, hart und fest war, so, daß er auf die Erde geworfen einen Klang von sich gab, worauf er gesund wurde. Gabelchover bezeuget beym Schenk f) von sich selbst, daß er vom ein und zwanzigsten Jahre seines Alters, beynahe durch 2 Jahre linsenförmigte, weisse, tophsteinartige Steinchen ausgehustet habe; von welchem Uebel er doch ohne Arzneyen genesen ist, nachdem er Italien durchreiset und eine Frau genommen hatte. Ein junger Engländer hatte, wie Pechlin g) erzählt, einen trocknen täglich zunehmenden Husten durch 14 Tage, und hustete endlich mit Gewalt einen ungleichen eingekerbten Stein aus, der die Gestalt des Ortes hatte, worinn er lag. Der Husten hielt noch an, und in einigen Tagen folgte noch ein anderer, und auf diesen ein dritter Stein; hierauf wurde er gesund, und hatte durch zwey Jahre keine schlimmen Zufälle. Er war sonst den Nierenschmerzen und der Augenentzündung unterworfen, allein von jener Zeit an war er von diesen Uebeln befreyet. Es scheinet auch, daß der Alte des Panarolus h), der einen Husten hatte, und während demselben gähe einen Stein ausstieß, wieder gesund geworden sey, weil man nicht findet, daß ihn irgend ein böser Zufall hierauf angewandelt habe. Endlich hat auch Martinett i), wie beym Morgagni k) zu sehen, eine Engbrüstigkeit nach zween ausgehusteten Steinen gänzlich aufhören gesehen, und diesen nämlichen Erfolg haben

Oetheus

f) l. c.

g) Obs. med. L. 2. obs. 4. pag. 207.

h) Pentec. 2. Obs. 22. pag. 88.

i) Littera della separar. degli amori.

k) l. c. n. 22.

Oetheus [l]), Roth [m]), Wedel [n]), Garmann [o]), und Morton [p]) angemerkt.

b) Von gefährlicherer Vorbedeutung hingegen, oder wenigstens unnütz, ist der Auswurf der Steine, wenn erstens Zeichen einer tophsteinartigen Materie in den Lungen zugegen sind; zweytens, wenn die Zufälle entweder verbleiben, oder wieder kommen; drittens, wenn Eiter und Blut mit den Steinen häufig hervorkömmt, es geschehe nun vor oder nach denselben, u. d. gl. wie wir aus den bis itzt angeführten Fällen gesehen haben. Also scheint es, daß der Mann des Dorstens [q]) nicht viel Gutes zu hoffen gehabt habe, welcher einen trocknen anhaltenden Husten, zuweilen auch eine Engbrüstigkeit hatte, und nach einiger Zeit Steine aushustete, worauf zwar die Engbrüstigkeit nachließe, der Husten aber doch anhielt. Die Steine waren hart, nicht leicht zu zerreiben, und an der Größe theils einer Erbse, theils einer Linse, oder einem Hirsekorn gleich. Eben so war ein Rückfall beym Kranken des Mortons [r]) zu befürchten, welcher vom trocknen Husten und dem Keuchen nicht befreyet wurde.

Die Heilart.

I. Die Anzeigen.

1) Die Steine sind aufzulösen, wenn es möglich ist, und auszutreiben.

2)

l) Vide phaenom. n. 1.

m) Vid. ibid. n. 5.

n) Vid. caus. procat. n. 1.

o) Vid. ibid. n. 2.

p) Vid. cur. phar. n. 3.

q) Miscel. nat. cur. dec. 2. ann. 3. obs. 63.

r) Vid. cur. pharm. n. 3.

2) Die Wege schlapp und schlüfrig zu machen.

3) Die Folgen zu heben, z. B. die Wunde, das Geschwür der Lungen, durch Mittel, welche die Lungensucht und die Wunden heilen.

4) Die steinartige Anlage zu vertilgen.

II. Die angezeigten Dinge.

A. Diätetische Mittel.

Die Lebensart, die Oerter, welche der Erzeugung der Steine Gelegenheit gegeben haben, sind zu verändern, wie Welsch s) seinem Jünglinge angerathen, und wie die Veränderung des Dienstes der Magd beym Wedel t) genützt hat.

B. Arzneymittel.

1) Auflösende, dahin gehören vorzüglich die Pflanzensäfte. Es ist bekannt, daß in den Körpern des Hornviehes, welches zu Ende des Winters geschlachtet wird, oft Gallensteine gefunden werden, niemal aber in solchem, welches im Sommer getödtet wird, wenn es den Frühling hindurch frisches Gras gefressen hat. Aus dieser Ursache hat auch Boerhaave u) den Gebrauch davon anempfohlen.

2)

s) Vid. caus. procat. n. 1.

t) Vid. ibid.

u) l. c.

2) Schlappmachende, erweichende, öligte, schleimigte, dergleichen dem Kranken des Benivenius [x]) dienlich gewesen sind. Auf diese Art beförderte dem Kranken des Albert Fabrius, wie beym Morgagni [y]) zu lesen, das Mandelöl in einem Schleckfafte den Ausgang des Steins, und er wurde wieder gesund. Ist die Milch hier dienlich? Keineswegs, der Kranke des Franks [z]) scheint davon seine Krankheit bekommen zu haben. Sie hat dem Kranken des Coctulus beym Morgagni [a]) den Schmerz (mithin wahrscheinlicherweise den Stein selbst) vergrössert und den Tod befördert. Daher hat auch Morton [b]) auf die Milch ein Mißtrauen gesetzt, und ihren Gebrauch nur bey höchst dringenden Umständen in der schon gegenwärtigen Lungensucht zugelassen.

3) Der Mohnsaft. Morton [c]) hat diesen allen andern vorgezogen, weil er die Krämpfe hebe, und dadurch den Husten und die Engbrüstigkeit lindere, und die Wege schlapp mache. Er erzählt, daß ein 30jähriger Apotheker, welcher ausser einem trocknen, doch nicht sehr beschwerlichen Husten übrigens vollkommen gesund war, gähe mit Krämpfen in den Lungen und darauf folgenden heftigen Schmerzen, endlich aber mit einem Blutspeyen befallen wurde. Weil nun Aderlässe, äusserliche Sälbgen und die Brustmittel nichts halfen, son-

dern

x) Vide progn. n. 3. a.

y) l. c. n. 21.

z) l. c.

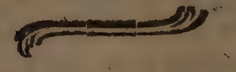
a) l. c.

b) Ibidem.

c) Ibid. hist. 2.

dern er durch das Blutspeyen und die fast täglich wiederkommenden Schmerzen, durch die stäte Schlaflosigkeit, das Fieber, den Husten u. d. gl. in drey Wochen beynahe zu Grunde gerichtet wurde, gebrauchte er in einer freyen Luft eine lange Zeit ganz allein und zwar häufig den Mohnsaft, und wurde von dem Blutspeyen und den Schmerzen zugleich befreyet, und blieb auch gesund. Er kam allmählig zu Kräften, sah wieder wie zuvor aus, und alle Zufälle waren nach 4 oder 5 Jahren verschwunden, nur blieb ein leichtes Keuchen mit einem trocknen Husten zurück. Auf eben diese Art fiel ein andrer Apotheker [d]) wegen der Lungensteine, deren er mehrere ausgehustet hatte, in ein öfter wiederkommendes Blutspeyen mit krampfhaften Schmerzen, er schien daher zu einer Lungenschwindsucht eine Anlage zu haben, von welcher er doch nach dem Auswurfe der Steine, auf den Gebrauch, der Milchdiät, der Mohnsaftmittel und balsamischer Arzneyen sehr leicht befreyet worden ist, so, daß er mehrere Jahre nachher aufs vollkommenste gesund war.

d) Ibid. hist. n. 3.





Von Verbeinerung des Herzens, der Schlagadern, und anderer weichen Theile.

Von dem

Herausgeber.

Ein Mann in die 70 Jahre, welcher den Brandtwein häufig trank, hatte seit langer Zeit kalte Gliedmassen, welche meistens blau aussahen, und einen kleinen aussetzenden Puls. An verschiedenen Gegenden des Körpers hatte er blaue Flecken, sonst war er aber gesund.

Wegen einer Engbrüstigkeit, einem schweren Athem, und einem Herzklopfen, das er zuweilen bekam, ward er in das Spital gebracht, und kurz hierauf starb er plötzlich.

Bey Untersuchung des Leichnams fand man etwas Wasser zwischen der weichen und harten Hirnhaut, wie auch in den Gehirnkammern, die harte Hirnhaut viel dicker und fester, als gewöhnlich, und einige Blutgefässe in dem Adergeflechte des Gehirns (Plexus choroideus) halb verbeinert.

Die

Die Lungen waren zusammen gefallen und gesund, und in den Brusthöhlen etwas Wasser, der Herzbeutel war sehr dick und fest, das Herz zwar gut gestaltet, die linke Herzkammer hingegen durch ihre ganze fleischigte Substanz, welche einen starken Zoll dick war, verbeinert. Diese Verbeinerung erstreckte sich von der Spitze des Herzens an, bis über desselben Grund, und reichte auch in etwas an die rechte Herzkammer. Die 3 halbmondförmigen Klappen hatten einige kleine verbeinerte Stellen, worunter die stärksten an dem Rande dieser Klappen waren, allwo sich die kleinen Knötchen (noduli Morgagnii,) befinden. Die dreyspitzigen Klappen waren ebenfalls sehr fest, aber mehr flechsigt als verbeinert. Die fleischichten Säulen in dieser Herzkammer waren nicht verbeinert. Die hintere Herzkammer war ganz natürlich beschaffen, und voll von einem gallertigten Wesen des Blutes oder Entzündungskrust (crusta phlogistica,) wovon sich auch etwas in der vörderen Herzkammer befand.

In den grösseren Schlagadern fand man hier und dort beinigte Stellen, zuweilen auch den halben, auch 3 Theile des Kanals wie einen Ring verbeinert.

Uebrigens waren alle schwammigten Eingeweide blasser und sehr schlapp.

Verbeinerungen der fest weichen Theile [a]) können sowohl bey sehr alten, als auch jungen Leuten entstehen, und ist auch daher nur bey sehr alten Leuten die Folge des Alters, bey jungen [b]) hingegen eine Krankheit für sich allein.

a) S. ten Haaf. Verhandelingen van Genootschap te Rotterdam. Theil 1. S. 495.

b) Cowper Epitom. transact. Angl. P. 2. p. 35 ibid. p. 134.

Bey alten Personen ist die Ursache der Verbeinerungen meistens ein Fehler der festen, bey jungen aber meistens ein Fehler der flüßigen Theile.

Bey alten Leuten verlieren die Endtheile der Schlagadern oft ihre bewegende Kraft, das Blut weiter in die haarkleinen Nebenäste hinüber zu treiben, das Blut bleibt alsdann in ihnen still stehen, das Blutwasser sondert sich von dem ächten rothen Theile ab, gerinnet, und wird gallertig, so wie es allezeit zu geschehen pflegt, wenn das Blut aus seinem Kreislaufe kömmt. Dieser gallertige Theil des Blutes, welchen man nach manchen Aderöfnungen Entzündungskrust zu nennen pflegt, stocket immer mehr und mehr, wird fester, wächst mit den Gefässen selbst, in welchen er stocket, zusammen, und wird am Ende mit dem Gefässe zu einer beinigten Substanz [c]). Und dieses geschicht nicht in einem Gefässe allein, sondern in mehreren zugleich. So geschicht es zuweilen, daß bey alten Leuten die Finger und Zehen vom kalten Brande befallen werden, und wenn man dieselbe genau untersuchet, findet man oft die Schlagadern, welche zu beyden Seiten an denselben und bis an ihre Spitze laufen, verbeinert [d]), oder doch ihre Häute wie flechsigt und zusammengeschrumpfet [e]).

So findet man auch bey sehr Alten nicht gar selten in den grösseren Schlagadern, zuweilen auch in dem Herzen

Act. Berol. vol. 8. dec. 2. n. I.

Neisch Transact. Angl. vol. 31. n. 339. p. 226.

c) SHCROECK Eph. N. C. Dec. 2. A. 3. obs. 19.

d) Kulm Diss. de tendine Achill. disrupto.

e) Scharp. p. 212.

zen *f*) in den inneren Schlafschlagadern und zwar durch ihren ganzen Verlauf in das Gehirn, und manchmal sogar in der harten Hirnhaut, Verbeinerungen.

Herr Prof. Pohl hat in seinem Programmate de ossificatione vasorum praeternaturali, Lips. 1774. folgende merkwürdige Geschichte aufgezeichnet. Ein achtzigjähriges Weib war seit dreyen Jahren vielen Krankheiten, vorzüglich Beängstigungen und unregelmässigem Pulse unterworfen. Der ganze Bogen der grossen Schlagader war verknöchert, und auch in dem aufsteigendem Stamme an der rechten Seite, wo die Schlüsselbeinschlagader aus der ungenannten kömmt, fand man erbsengrosse verknöcherte Stellen. An dem absteigenden Stamme bis an die obere Schmeerbauchspulsader, unter dem Queerfelle gab es knorplichte aneinander sitzende Stellen, von denen auch einige in die Zwischenräume der die Schlagader umgebenden Haut gedrungen waren. Die gegen dem Rücken gelagerten Verknöcherungen an der grossen Schlagader waren härter, und meistens breiter als ein Zoll. An dem herabsteigenden Stamme derselben, an dem Theile zwischen den Nieren und Gekröseschlagadern war eine vier queer Finger breite, vollkommen verknöcherte Stelle.

Bey einem andern 76 jährigen Weibe war der Bogen der großen Schlagader ebenfalls gröstentheils knochigt, und ihr Durchmesser viel grösser als natürlich. In der Lungenschlagader war über eine jede Klappe eine schon in einen Knochen übergehende Schwiele, auch in die Kranzschlagadern waren ähnliche Stellen eingesprengt. An einer Klappe der grossen Schlagader sah man einen schup-

f) Crell de Art. coronaria instar ossis indurata. Observ. Vit. 1740.

THEBESIVS Diss. de circulo sanguinis in corde §. 4.

schuppenartigen verknöcherten Streiffen. Auch das Fleisch des Herzens war viel härter, als sonst. In eben diesem Leichname war die Einlenkung des Unterkinnbackens mit dem Schlafknochen ohne die gewöhnliche knorplichte Decke, uud der erhabene Theil fast über die Hälfte verzehrt und durchlöchert. Auf der entgegen gesetzten Seite war alles im natürlichen Stande.

Haller und andere Zergliederer haben selbst das Fett in eine steinartige Härte verändert vorgefunden.

Verbeinerungen bey jungen Personen entstehen von einer ganz andern Ursache, als jene bey Alten, und wirken auch viel gefährlicher auf den Körper, da sie oft sehr schnell zunehmen, und kein Theil des Körpers von ihnen ausgenommen ist. So können sich beinigte Schichten am Ribbenfelle, dergleichen über das Milz, verbeinerte Muskeln, und bey noch so ziemlich jungen Weibspersonen die Gebährmutter zum Theile, oder ganz verbeinert finden.

Wie ich schon gemeldet habe, so ist dies eine eigene Krankheit, und ein Fehler der flüssigen Theile.

Die flüssigen Theile des Bluts nämlich ist in solchem Falle so beschaffen, daß es ein schleimigtes und sehr gerinnbares Blutwasser mit sich führet, welches sich von dem wirklich blutigen Theile sehr geschwind absondert, sobald nur das Blut in Stockung geräth, welche sich auch in diesem Falle leicht ereignen kann, da das Blut viel dicker und klebrigter als gewöhnlich ist.

Geschieht nun eine Stockung von dieser Ursache, so geschicht sie in einer Anzahl der kleinsten Blutgefässe auf einmal, das Blut bleibt stille stehen, und verursachet anfangs eine Geschwulst, und zuweilen auch Zeichen ei-

ner Entzündung, dann sondert sich das Blutwasser von dem Blutklumpen ab, und geschicht diese Stockung in einem schwammigten Eingeweide, als Lungen, Milz, Leber, Nieren, oder Gebährmutter, so schwitzet das Blutwasser durch derselben Oberfläche, gerinnet, wird gallertig, immer fester, umzieht dies ganze Eingeweide und bildet falsche Häute (pseudo Membranae,) welche oft Jahrweise getragen, immer stärker und dicker werden, und besonders in der Brust die Ribben stark an einander ziehen, und die Erweiterung derselben verhindern, bis sie sich endlich, so wie sie durch immer neu ankommende Ansätze immer schichtweise gelagert sind [g]), eben so schichtweise verbeinern. Ein gleiches geschicht auch mit anderen schwammigten Eingeweiden. Geschicht eine solche Stockung in Muskeln, so werden auch Muskeln verbeinert, hier schwitzet aber das Blutwasser nicht durch deren Oberfläche, sondern es stocket in den Gefässen selbst, und da es sich zu verhärten anfängt, wächst es mit denselben in eines zusammen und macht eine Verbeinerung im ganzen und nicht nur an deren Oberfläche. So kann das Herz [h]) wie es diese Geschichte zeiget, wie auch Muskeln der Gliedmassen verbeinert werden, wenn anders das Blutwasser die eigens hiezu angemessene Beschaffenheit besitzt.

So erzählte mir ein glaubwürdiger Arzt, daß er in dem Leichname eines ziemlich alten Mannes, welcher schon vor langer Zeit langwührige Lungen- und

 Rib-

g) Pechlin. Obs. phys. med. p. 311. C. f. I. L. Courtial. Obs. anat. sur les os.

h) Bonnet (a. a. O. S. 493.)

Salzmann disputat. de ossific. praeternat. Argent. 1720.

Ribbenfellentzündungen erlitten, und darauf bis an seinen Tod ein immer mehr und mehr schweres und sehr ängstliches Athmen hatte, in der linken Brusthöhle ein plattes Stück Bein fand, welches genau an der inneren Fläche dieser Ribben lag, 3 Zoll lang, bis $2\frac{1}{2}$ Zoll breit und besonders in der Mitte $1\frac{1}{2}$ Linien dick war. Es war ein förmliches Stück Bein, und lag so dicht an die Flächen der Ribben, ohne an dieselben angewachsen zu seyn, daß die Ribben dieser Seite auf keine Art bewegt werden konnten, doch war das Ribbenfell, welches darzwischen lag, ganz gesund, auch konnte man sehr leicht diese kleinere Platte lostrennen. Der Ursprung dieser verbeinerten Platte scheinet mir von falschen Häuten gekommen, und die Ursache dieser eine Ausdünstung eines gerinnbaren Blutwassers durch die Flächen der Lunge bey einer Lungenentzündung gewesen zu seyn.

Vor 12 Jahren fand man zu Leipzig im Krankenhause in einer Person, welche schon dreymal von der Lustseuche durch den Speichelfluß geheilet ward, das Ribbenfell ganz verbeinert [i]).

Eine ähnliche Verbeinerung bemerkte auch Hebenstreit [k]) und Herr Lieutaud [l]), Schacher [m]), Loe-

i) S. v. Hallers akademische Streitschriften, herausgegeben von Crell, 2 Band. p. 419.

k) Progr. de rarior. quibusd. ossium momentis.

l) Synopsis universae prax. med. Amstelodam. MDCCLXV. Tom. I. p. 177.

Cf. de Haller Elementa physiol. Tom. III. p. 119.

m) De ossificatione praeternat. chirurg. Lipsiae 1725. 4.

Loesecke [n]), Pequeult [o]). S. auch Winklers merkwürdige Streitschrift de vasor. corp. hum. lithiasi.

Einst fand ich in einem weiblichen Leichnam ganz unvermuthet das Milz in einem halb knorplichten und halb verbeinerten Sacke eingeschlossen. Dieser bedeckte das Milz rings herum, ohne an dasselbe angewachsen gewesen zu seyn, und war 2, an manchen Stellen auch 3 Linien dick. Das Milz war sehr klein, etwas härter als gewöhnlich und übrigens gesund. Auch in diesem Falle mag wohl die Ursache die nämliche gewesen seyn, wie ich erst gemeldet habe.

Herr William Henry [p]) meldet in einem Schreiben an den Lord Cadogan, daß er zu Caßle-Caldwell bey Enniskillen einen Jüngling von 19 Jahren angetroffen habe, dessen meiste Muskeln am Körper verbeinert waren. Dieser junge Mensch war auf einer Insel gebohren, die in dem Lough-Melvil, einer grossen See an der nördlichen Spitze der Grafschaft Leitrim in Irrland lieget. Seit dieser Zeit befand er sich entweder auf dieser Insel, oder in den benachbarten Gegenden. Anfangs bekam er einen ungewöhnlichen Schmerz nebst einer Geschwulst in dem Gelenke der rechten Hand, wodurch desselben Bewegung gehindert wurde. Diese Geschwulst verwandelte sich während einem Monate in eine knö-

n) Observ. anat. chirurg. med. rarior. Berol. 1754.

o) Recueil periodique d'observations de medecine, chirurgie etc. par Vandermonde à Paris 1757. Tom. VII. p. 212.

p) Phil. Transact. Vol. LI. P. I. p. 89 et 92. Die fernere Nachricht von diesem Falle findet man Vol. LII. P. I. p. 143.

knöcherne Substanz, welche immer mehr und mehr zunahm, und sich in dem 3ten Monate bis an das Ellenbogengelenk erstreckte. Es waren nun alle Muskeln des Vörderarms verbeinert und sehr aufgetrieben, daß sein Handgelenk zweymal so stark und dick war als vormals.

Eine Woche darauf, als sich dieses Uebel angefangen hatte, bekam er einen gleichen Schmerz und Geschwulst an der linken Hand, welche Geschwulst eben so zunahm und den nämlichen Erfolg machte, so daß nun beyde Vorderarme bis an das Ellenbogengelenk ganz Bein waren. Diese Verknöcherungen nahmen immer mehr zu, und erstreckten sich endlich bis an die Schultern. Da die Schmerzen und die Geschwulst bis in den 15ten Monat immer mehr zunahmen, sprang dieselbe an beyden Ellenbogen auf, und es floß beständig gelbes Wasser mit sehr wenigem Eiter gemischt aus den Wunden.

Sechzehn Monate hierauf bekam er ähnliche Schmerzen, und eine eben solche knöcherne Geschwulst am rechten Fuße, welche von dem innern Knöchel anfieng, sich bis an das halbe Knie erstreckte, und dem Kranken im Gehen ungemein hinderte. Er hatte einen sehr magern Körper und schien abzuzehren.

Man gebrauchte ihm Merkurialmittel, und er bekam einen Speichelfluß, auch über die Geschwülste legte man Merkurialpflaster. Ueberdies muste er sich zweymal des Tages in der See baden, und mit dem seifenartigen Saft des Tangs oder der Seeeiche, (quercus marina) schmieren, welche Art von Seepflanze häufig am Ufer in dieser Gegend wächst.

Dies Uebel besserte sich hierauf so viel, daß die Verknöcherungen nicht weiter zunahmen, und die Gelenke wie-

wieder so beweglich wurden, daß er sich derselben gut bedienen und frey und anhaltend herum gehen konnte.

Dergleichen ähnliche Fälle findet man noch im Iournal de med. 1758. im Monate Julius pag. 51. Sauvages Nosol. Tom. I. p. 530. unter dem Namen Catochus, Macbride heißt sie in seiner systematischen Einleitung in die theoretische und praktische Arzneykunde Sarcostosis.

Die besten und wirksamsten Mittel in solchen Fällen sind die mineralischen Bäder, welche Eisen, Schwefel, Vitriol oder Salmiak enthalten, das Merkurialpflaster, die Schmierkur mit der Quecksilbersalbe und das Baden im Seewasser, vielleicht auch Breyumschläge mit Seifen, Silberglätteßig und Salmiak. Innerlich der Absud der Färberröthe (Rubia tinctorum,) der Sublimat, Spießglanz, Quajakharz u. dgl. m.

Geronnenes Serum, oder Blutwasser, in den Herzkammern und grossen Blutgefässen, dergleichen man auch bey dem Leichname bey dieser meiner Geschichte fand, nennen die meisten fälschlich einen Polyp, und erkennen auch denselben nicht selten für die Ursache des Todes, da es doch in sich selbst nichts anderes ist, als ein geronnenes Blutwasser, welches sich erst nach dem Tode von dem wirklich rothen Theile des Blutes absondert und zu gerinnen anfängt, gleichwie es in gewissen, nicht nur allein in Entzündungskrankheiten zu geschehen pflegt, wenn man bey einer Aderöfnung Blut auslaufen, und eine Zeitlang in einem Gefässe stehen läßt.

Man wird auch jedesmal in solchen Leichnamen, bey welchen man in ihrer Krankheit und bis an ihr Ende das Blut mit einer Entzündungskrust fand, in den Herz-

kam-

kammern und grossen Blutgefässen das gleiche finden, weil hier das Blutwasser sehr dick und zur Stockung geneigt ist.

Ein gleiches findet man auch in solchen Leichnamen, wo Verbeinerungen zugegen sind, denn eben hier ist auch das Serum sehr gerinnbar, da deshalb schon Verknöcherungen entstanden sind.

Einen mehrern Beweis hievon macht noch die Geschichte des Herrn Georg Bleck[q]): man fand nämlich in einem Leichname die vördere Herzkammer sammt demselben Herzohre voll von einer Gallerte des Blutwassers, welche er aber einen Polyp heißt. Die große Herzschlagader war bey ihrem Ursprunge auf 4 Queerfinger verbeinert, die Substanz der linken Lunge war hart, doch übrigens gesund, die Leber wog 4 Pfund, und war scirrhös und die Milz war groß, hart und verstopft.

Bey einer 50 jährigen Weibsperson, welche am Schlagfluße starb, fand ich die innere Schlafschlagader der rechten Seite, durch ihren ganzen Verlauf in das Gehirn, ja selbst bis an die aschfärbige Substanz der Zwischenräume des großen Gehirns verbeinert. Das Gehirn war fester als es gewöhnlich zu seyn pflegt, und in den Gehirnkammern sowohl, als im Grunde der Hirnschaale und dem Kanal der Halswirbelbeiner, viel Wasser enthalten.

Meh-

q) Diss. historica, de viro, palpitatione cordis et asthmate violento mortuo, Giess. 1718. S. von Hallers Sammlung akademischer Streitschriften, die Geschichte und Heilung der Krankheiten betreffend, von Hrn. Crell, 2 Band, p. 410.

Mehrere andere male fand ich auch beyde Schlafschlagaderäste rings um ihren ganzen Kanal, aber nur von den Schlafschlagaderöfnungen an, wo sie durchgehen, und auf einige wenige Linien weit verknöchert, doch fand ich jedesmal dergleichen Verknöcherungen in alten Körpern [r]), nebst einigen andern in der großen Herzensschlagader [s]), und mit einem festeren Gehirne und mit Wasser im Kopfe.

Unter andern fand ich auch einstens eine Stelle, ohngefähr eines Groschens groß, in der harten Hirnhaut verbeinert [t]). Diese Verknöcherung war rund, in ihrer Mitte stark, und in ihrem Umfange strahligt.

Von der Verknöcherung der inneren Schlafschlagader meldet Blancard [u]) und Willisius [x]). Letzterer hat sie zweymal und einmal diese rechte Schlagader sammt dem Willisischen Ringe verknöchert gefunden. Von zweyen Knöchelchen im Gehirne bey einer am Schlagflusse verstorbenen Frau, S. Scheid und Mappus [y]) wo man auch eine Anzahl ähnlicher Bemerkungen findet.

Eine

r) Boerhaave. instit. med. §. 467. *G. G. Richter.* de morte sine morbo. I. *P. Burggrav.* lex. med. univ. Praelect. Boerh. P. 2. p. 114. et 241.

s) *Hh. Bartholinus.* Epist. anat. Cent. 2. Epist. 97.

Wepfer. Eph. N. C. dec. 3. A. 3.

Vater. diss. de osteogenia natur. et praeternat.

t) *Pechlin.* obs. phys. med. p. 311. cf. I. I. *Courtial.* obs. anat. sur les os.

u) confer. *Wepfer* hist. apoplect.

x) Anat. cerebr. c. 7. Ej. anima. brutor. c. 8.

y) Disputat. de duobus ossiculis in cerebro humano mulieris apoplexia exstincta. Argent. 1687. Hierher

Eine Frau von 70 Jahren, welche durch die meiste Zeit ihres Lebens von Mutterbeschwerden überfallen ward, und eine sitzende Lebensordnung hielt, keine Kinder gehabt, und die monatliche Reinigung zeitlich verloren hatte, starb an einer Lungensucht im Spitale.

Bey Untersuchung des Leichnams, fand man nebst vielen Geschwüren in den Lungen viel Wasser im Bauche, und eine große sehr ungleiche und in viele Knoten ausgewachsene Gebährmutter, welche durchgehends verknöchert war und keine Höhle hatte, wenigstens konnte man in diesen Verbeinerungen keine entdecken.

Schenk meldet von einer 37 jährigen Frau, bey welcher die Gebährmutter 7 Pfund schwer, und nebst der Harnblase versteinert war. Auch meldet er von einem vollkommenen gebildeten Kinde, welches nach einem 28 jährigen Aufenthalte in der Gebährmutter, so hart als Marmor war. Strauss [z]) meldet ebenfalls von einem Kinde, das in Mutterleibe versteinert gefunden ward.

Alte ledige Weibspersonen oder Frauen, welche zeitlich ihren Monatfluß verloren, oder wenige oder gar keine Kinder gebohren haben, sind nicht selten Gebrechen der Gebährmutter unterworfen, und oft ist dies allein ihre langwürige und tödtende Krankheit.

Oft fand ich in den Leichnamen, dergleichen Weibspersonen, und wo diese Kranke eine Zeitlang vor ihrem Tode einen sehr scharfen und stinkenden Ausfluß durch die Mutterscheide, oder einen widernatürlichen und anhaltenden

her gehört ebenfalls I. G. GÜNZ prolusio, qua lapillos glandula pinealis in quinque mente alienatis inuentos proponit. Lipſ. 1753. Sie ist mit vieler Belesenheit geschrieben.

z) Hist. fetus Mussipont.

tenden Blutfluß aus der Gebährmutter erlitten, welches Blut ebenfalls sehr stinkend, scharf, und braunschwarz, oft wie Koffeewasser war, daß die Gebährmutter bald scirrhös, bald mit Warzen übersäet, krebshaft, verbeinert, oder in derselben Substanz hier und dort eine steinartige Materie befindlich war. Zuweilen fand ich Wasserbläschen, oder unbefruchtete Eyer, was es nun immer gewesen seyn mag, in den Muttertrompeten, und der Höhle der Gebährmutter selbst.

Vor kurzem ward ich zu einer Frau gerufen, welche nun 50 Jahr alt war, und schon 4 Kinder gebohren hatte. Sie hatte einen anhaltenden Blutfluß aus der Gebährmutter, beständige Bauch- und Kreutzschmerzen, und eine ohngefähr eines Kindskopfes groß ausgedehnte Gebährmutter. Als ich einst zu ihr kam, zeigte sie mir eine Menge, beyläuftig etwas mehr als ein Maas von ihr abgegangenes geronnenes Blut, welches gröstentheils aus Wasserbläschen bestand, derer gewiß einige hunderte müssen gewesen seyn.

Herr Douglas[a]) meldet von einer ausserordentlichen Verhärtung der Gebährmutter bey einer 50jährigen Frau, welche zugleich eine knöcherne Geschwulst an der vördern Gegend des Halses hatte, welche nach und nach so groß wurde, daß sie das Athmen hinderte, und Gefahr zu ersticken verursachte. Es floß zugleich vieles Eiter aus der Gebährmutter, welches so scharf war, daß es die Haut der Finger runzlicht und weiß machte, gleich als ob sie mit einer Auflösung eines Sauren oder Laugensalzes wären gewaschen worden. Die Dicke der Gebähr-

a) Philosophical Transactions. vol. 25. N. 305.

bährmutter betrug 2 Zoll, und die ganze Gebährmutter selbst war so groß ausgedehnt, daß sie die ganze Beckenhöhle ausfüllte, und den Mastdarm und die Harnblase ganz zusammendrückte.

So findet man auch in den Schriften der Harrlemer Gesellschaft [b]) verschiedene Beyspiele, daß die Eyerstöcke bey Weibspersonen zuweilen knorpelartig, zuweilen auch knöchern gefunden worden sind.

Auf gleiche Art, wie bey alten und ledigen Weibspersonen die Gebährmutter verschiedenen Gebrechen unterworfen ist, so geschieht es auch bey alten ledigen und sehr zurückhaltenden Mannspersonen, daß die Hoden, die Vorstehedrüse und Saamengefäße verschiedenen dergleichen Gebrechen unterworfen sind, als Verhärtungen, Verwandlungen in Knorpel, Verbeinerungen, Versteinerungen, Fleischbrüchen, krebsartigen Ausartungen, Saamenbrüchen u. d. m.

So erzählt Herr Rynhold Wagner, daß eine ausgeschnittene Hode eines 70jährigen Mannes ganz knöchern war. Ferner, daß aus einem vereiterten Fleischbruche verschiedene kleine Stückchen Knochen zum Vorschein kamen, und eine andere Hode gänzlich knorplicht war. Ferner fand man in einer abgeschnittenen Hode mit einem Fleischbruche, welche zum Theil verdorben und theils knorplicht war, beinharte Stücke [c]). — Herr von der Haar meldet, eine Scheibe, eines gewöhnlichen Tellers groß, von einer Hode gesehen zu haben, welche ganz knöchern zu seyn schien und sich in dem Cabinet des Herrn Ruysch befand.

Herr

b) Th. 4. St. 2. S. 543.

c) Halleri diss. chirurg. Tom. V. p. 558.

Herr J. Bon meldet ebenfalls, bey der Zergliederung eines Mannes die rechte Hode einer großen Birne groß, und verknöchert gefunden zu haben. Ein gleiches findet man noch in der Aratomie des Herrn Dionis. —

Einem jungen Menschen, welcher nach einer starken Erhitzung bey einer Frauensperson, ohne doch den Beyschlaf wirklich vollzogen zu haben, in einer Hode heftige Schmerzen, eine große Geschwulst und mehrere andere Zufälle bekam, muste diese Hode ausgeschnitten werden, und als man sie untersuchte, war sie ganz knöchern [d]).

Herr Douglas [e]) fand in einem sehr alten Manne eine große Menge Knochen in der Saamen oder Vorstehedrüsen, welche sehr glatt, und den weißen Erbsen am meisten ähnlich waren.

Da man in so vielen Schriften, besonders der Alten, von den in Leichnamen gefundenen Polypen, theils in den Herzkammern, Schlag- und Blutadern, Blutbehältern im Kopfe, in der Lunge, u. d. m. Orten liest, welche sie auch allezeit für die Ursache des Todes, besonders eines schnellen Todes erkannten, und ich nun Gelegenheit habe davon Meldung zu thun, so will ich dieselbe nicht unberührt vorübergehen lassen.

Die Herren Mauchart [f]), Stenzel [g]), Sau-

d) Samml. auserl. Abhandl. zum Gebr. prakt. Aerzte 5. Band. p. 528.

e) Philosophical Transactions. vol. 25. N. 305.

f) Disputatio de pulsu intermittente et de erysip. Tubingae 1748.

g) De steatomatibus, in principio arteriae aortae repertis, et de cysticis in genere excrescentiis. Resp. S. Ph. Vit. 1723.

Sauber, Bonnet [h]), Malpighius [i]), Pezold, Hofmann [k]), Zwinger [l]), Bianchi [m]), Baglivius [n]), Burnet [o]), Pechlin, Schacher [p]), Blasius, Bartholin [q]), Goetz [r]), BIBLIOTH. NOVISS. OBS. ET RECENS. [s]) u. a. m. fanden in Leichnamen sehr oft Polypen, wie sie dieselben selbst zu nennen pflegten, als in den grösseren Blutgefässen und den Herzkammern, und von verschiedener Art. Sie fanden dieselbe, besonders in den Herzkammern mit Verlängerungen in die grossen Blutgefässe, gleichsam wie mit Aesten besetzt, und zuweilen sehr faserigt, sehr fest und schichtweise gelagert, speckartig, weißschleimigt, oder gelb und gallertig, auch wurden sie meistens entweder mit Verbeinerungen, mit einer Brust- oder Herzbeutelwassersucht, oder in solchen Körpern gefunden, derer Blutwasser bey dem in ihrer Krankheit abgezapften Blute in eine Gallerte zusammen gerann.

Sie

h) Anat. pract. L. 3. sect. 21.

i) Libell. de polypo.

k) De generatione mortis in morbis. §. 14. 17.

l) Theatr. prax. med. tit. asthma.

m) Diss. epistolic. de polyp. cord. in *Manget* theatr. anat. T. I. p. 193.

n) De pr. med. L. 2. p. 229.

o) Thesaur. med. pract. L. 3. sect. 68. p. 344.

p) Programma de polypis. Lips. 1721.

q) Act. Havn. vol. 5. obs. 29.

r) De polyposis concretionibus, variorum in pectore morborum causis. Altorf. 1726.

s) Sect. 31. p. 145.

Sie glauben auch, daß diese in noch lebenden Körpern entstehen, die Ursache eines sehr schweren Athmens, einer Engbrüstigkeit, eines sehr ungleich aussetzenden Pulses, eines starken Herzpochens, einer Brust- oder Herzbeutelwassersucht, und die meiste Ursache des Todes sind. Daher räth auch Herr Böhmer t), um dieselbe zu verhüten, oder wieder aufzulösen und zu zertheilen, eine genaue Diät zu beobachten, alle starken Bewegungen sowohl, als Leidenschaften, zu meiden, oft Blut zu lassen, und nebst dem Aufguße von Marienblumen, alkalische und Mittelsalze zu gebrauchen.

Einige halten dafür, daß sie durch eine Absonderung der gröbsten und unreinsten Theile des Blutes entstehen, andere, die da vorgeben, in denselben Blutgefässe entdecket zu haben, glauben, sie entstünden durch eine Absonderung einer schleimigten und gerinnbaren Feuchtigkeit aus den Häuten der Blutgefässe, oder der innern Fläche des Herzens, und würden durch verlängerte Blutgefässe aus eben diesen Flächen genähret; wieder andere halten sie für ein gallertiges Blutwasser und glauben, daß dasselbe im kränklichen Zustande auch bey einem lebenden Menschen in den Herzkammern gerinnen könne. Sehr oft fand ich selbst bey Leichnamen in den Herzkammern oder grossen Blutgefässen dergleichen gallertiges Wesen, oft aber auch nur geronnenes Blut mit flüssigem Blutwasser. Wo ich ersteres fand, war entweder eine Verbeinerung zugegen, oder die Ursache der Krankheit selbst ein sehr gerinnbares Serum, wie man oft nach Aderöfnungen bey manchen Krankheiten eine eines Zolles und auch noch dickere Krust, die zugleich

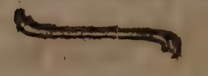
t) Disp. de praecavenda polyporum generatione. Halae 1738.

sehr breit ist (crusta rheumatica) oben an der Blutinsel findet. Nichts desto weniger glaube ich, daß die fälschlich vermeinten Polypen [a]) eben das seyen, was die Entzündungskrust auf dem abgezapften Blute ist, und daß sich das Blutwasser erst nach dem Tode von dem rothen Theile selbst absondere und gerinne; denn wie könnte dann der Umlauf der Säfte vor sich gehen, wenn das Blut in den Herzkammern schon geronnen wäre? Die Blutgefässe, die manche in denselben entdecket zu haben vermeinen, halte ich für geronnenes fäserigtes Blut.

Ein wirklicher Polyp in den Blutgefässen muß unmittelbar aus den Häuten derselben, als ein Auswuchs, und ein solcher in den Herzkammern ebenfalls aus dem Herzen selbst entstehen.

Diese sind aber ganz gewiß eben so selten, als sie diese hier oben angeführte Herren Schriftsteller gemein und fast alltäglich gemacht haben.

a) Kerkring. conf. *Ruysch* Dec. I. adverſ. anat. 3. 4. 5.



Beob-

Beobachtung
von einem
galligten Schlagflusse,
nebst der
Leichenöfnung.

Von dem
Herausgeber.

Ein Tagwerker 61 Jahr alt, kam den 4ten Oktober 1780. mit einem hitzigen Fieber in das Spital. 3 Wochen lag er schon schwer krank in einem Roßstalle ohne etwas gebraucht zu haben.

Des Morgens als er zu uns kam, war er noch etwas bey Sinnen, und klagte über ein Drücken über den Magen, Kopfschmerzen und Durst, übrigens aber über nichts, der Puls war fiebrisch und die Zunge unrein.

Man ließ ihm ein erweichendes Klystir setzen, und gab ihm zum innerlichen Gebrauche auflösende Arzneyen, auch ward ihm eine Ader geöfnet.

Des Nachmittags war er wie vom Schlagflusse getroffen und von Sinnen, der Puls war mehr zusammengezogen und gespannt, und wenn er sich wieder etwas erholte und man ihn um seine Zustände befragte, antwortete er immer, daß er über nichts zu klagen wüßte, daß

ihm nichts fehle. Die Aderläß wurde wiederholet. Der Puls blieb immer voll und gespannt, er zitterte am ganzen Leibe, besonders wenn er zuweilen wider Vermuthen aufstand, und starb den 8ten plötzlich.

Bey Eröfnung des Leichnams fand man die harte Hirnhaut gelb, zwischen dieser und der weichen Hirnhaut, wie auch in den Krümmungen der linken Halbkugel viel Wassers. Die weiche Hirnhaut und die rindenförmige Substanz des grossen Gehirns war blauroth, und dessen markichte Substanz blas rosenfärb, und voll erweiterter Blutgefässe. Die rechte und linke Gehirnskammer waren widernatürlich erweitert, und ganz voll Wasser. Die grösseren Schlagadern, sowohl ausserhalb, als in dem Gehirne selbst, waren besonders stark erweitert. Im Grunde der Hirnschale war die harte Hirnhaut noch mehr gelb. Das kleine Gehirn war ebenfalls dunkelroth, und um dasselbe viel Wassers, auch floß Wasser aus dem Kanal der Halswürbelbeine.

Im Herzbeutel war etwas über eine Unze gelben Wassers, welches das Papier wie Safran gelb färbte, das Netz war sehr groß, fett, und sammt dem Gekröse gelb, die Leber ebenfalls sehr groß, weicher als gewöhnlich, und die Milz sehr weich und gebrechlich.

Der rechte Theil des Hodensackes war gespannt und einer Mannsfaust groß, und in dessen Höhle 6 Unzen gelben Wassers, die innerste Haut dieses Sackes war glatt und so fest als ein alter Bruchsack. Dieser war von dem Zellengewebe des Hodensackes gemacht, und lag über der Scheide des Saamenstranges. Uebrigens war auch von aussen der ganze Körper gelb.



Geschichte eines, mit einer Gedärmentzündung vergesellschafteten Durchfalles, und einer brandigten Ohrendrüsengeschwulst, sammt der Leicheneröfnung.

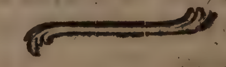
Von dem Herausgeber.

Eine Frau von 30 Jahren, kam zum Anfange des Septembers 1780 mit einer Ruhr, welche mit einer Gedärmentzündung vergesellschaftet war, in das Spital.

Durch einige kleine Aderlässe, einen Breyumschlag über den ganzen Bauch, und innerliche erweichende Arzneyen ward sie in kurzer Zeit von diesem Uebel größtentheils wieder befreyet. Nun unterließ sie allen Gebrauch von Arzneyen, warf den Breyumschlag jedesmal als er ihr übergelegt ward, hinweg, und trank kaltes Wasser, worauf sie ihre vorige Krankheit und heftiger wieder bekam. Sie wurde wie vormals behandelt, und die Krankheit verlohr sich wieder, dafür bekam sie aber ein stärkeres Fieber, welches sich meistens Abends einfand und die Kranke sehr entkräftete.

Bald hierauf bekam sie eine Ohrendrüsengeschwulst an der rechten Seite, welche immer weich blieb, täglich grösser und am Ende brandig wurde.

Nebst dem gehörigen Gebrauch innerlicher und äusserlicher Arzneyen wurde ihr zuweilen, da der Puls immer gespannt und voll blieb, etwas weniges Blut gelassen, sie wurde aber immer schwächer, ohne daß man genau wuste wovon, und starb den 24sten folgenden Monats. Beide Lungen waren gesund, und in dem Herzbeutel ein gelblichtes und etwas mehr Wasser als gewöhnlich, das Netz war sehr groß, etwas entzündet, und nebst dem Magen und den Gedärmen stark gelb gefärbt, die Leber war weicher als gewöhnlich, gelbbraun, und die Gallenblase eine Mannsfaust groß, und dessen Ausführungsgang gegen den 12 Fingerdarm zu, so enge zusammen gezogen, daß ich mit harter Mühe aus der Gallenblase in denselben die kleinsten Tröpfchen hinüber drücken konnte, auch war dieser Gallengang von dem Magenrücklein, welches mir härter und grösser zu seyn schien, etwas zusammengedrückt. Die Galle war ganz wässericht. Die ganze innere Haut der dünnen Därme, besonders des 12 Fingerdarms, war mit einer dicken und sehr zähen galligten Materie überzogen. Die Gekrösdrüsen waren wie Bohnen angelaufen und weich, das Ileum etwas entzündet, und der wurmförmige Anhang des Blinddarms brandigt, und dessen Kanal voll gelben und dicken Eiters, in dem Blinddarme selbst war aber nicht das geringste Widernatürliche zu sehen. Im Bauche waren ungefähr 10 Unzen gelbes Wasser. Das in den grossen Blutadern noch übrige Blut war aufgelöst und braun von Farbe.



Herrn

Herrn Maximilian Stolls,

K. K. Rathes, ordentlichen öffentlichen Lehrers der ausübenden Arzneykunde an der Wienerschen hohen Schule, Physikus des Dreyeinigkeitsspitals in Wien, und Mitglieds der Königlichen Akademie der Wissenschaften in Koppenhagen

Geschichte einer Wassersucht des Herzbehälters, einer Magenentzündung, und einer Darmentzündung, sammt der Leichenerőfnung.

Ein 28 jähriger Jäger kam den 8ten März 1777. in unser Krankenhaus, und berichtete über seine Krankheitsumstände folgendes: Durch den ganzen Herbst und den darauf folgenden Winter hatte er verschiedene Wechselfieber, viertägige, dreytägige Fieber gehabt. Sie wurden durch die von einem Arzte vorgeschriebene Arzneymittel (aus mehreren Umständen konnten wir schliessen, daß es die Fieberrinde gewesen war), öfters gehoben, kamen aber wieder, weil ihn sein Herr, da das Fieber noch kaum vorüber war, zwang, auf die Jagd zu gehen.

Nicht

Nicht selten wurde er vom Regen ganz durchgenäßt, und muste im Winter durch tiefen Schnee gehen, bevor er noch zu einigen Kräften gekommen, und die Krankheit aus dem Grunde gehoben war. Seit den ersten Anwandlungen des Wechselfiebers hatte er einen Flußhusten. Itzt war er durch 4 Wochen vom Fieber frey; diesmal hatte ihm sein gewöhnliches Arzneymittel, wie alle vorigen male geholfen. Doch hatte er ein Drücken auf der Brust, konnte äusserst schwer auf der rechten Seite, nur mit Mühe auf dem Rücken, leichter aber auf der linken Seite liegen. Der Auswurf war zuweilen schleimigt. Seit vier Tagen war noch ein durchs Berühren zunehmender Schmerz um den obern Magenmund (cardialgia) eine Bitterkeit des Mundes, abwechselnde Hitze und Kälte und Durst. Der Puls war ziemlich stark und voll. Das Ansehen des Körpers bössäftig, aufgedunsen, die Farbe gelbräunlicht, wie sie bey galligten oder von der Sonne stark abgebrannten Personen zu seyn pflegt. Die Beine waren nach seiner Aussage vormals angelaufen, itzt sah man aber keine Geschwulst an denselben. Der Harn gieng nur in kleiner Quantität ab, und war sehr roth.

Wegen sehr beschwerlichen Athmen nahm man eine kleine Aderläß vor; das Blut hatte eine bläulichte Haut, es erfolgte aber keine Erleichterung. Der Bauch war angespannt, das Berühren verursachte aber keine Schmerzen, und man konnte keine Verhärtung darinn entdecken.

Bald nachher erfolgte ein wässerigter, schwärzlichter häufiger Durchfall, endlich ein anfänglich schwächeres, in der Folge aber stärkeres Irrereden. Die Zunge wurde trocken, braun, das Irrereden anhaltend, und am 13ten starb er.

Leichenerofnung.

Die kleinen Gefäßchen der ganzen feinen Hirnhaut waren sehr stark roth, wie bey einer Entzündung. Das Adergeflechte war entzündet und dunkelroth.

Die rechte Lunge war an mehrern Orten fest mit dem Ribbenhäutchen verwachsen, in der rechten Brusthöhle fand man eine sehr kleine Menge Wasser, in der linken gar keines. Der Herzbehälter war ausgespannt und voll von einem dunkelgelben Wasser, dessen Menge ganz sicher 2½ Pfund betrug. Die Substanz der Lungen war etwas härter, als im natürlichen Stande, doch weniger, als man sie bey Brustentzündungen anzutreffen pflegt.

Der Bauch war beym Leben des Kranken angeschwollen und gespannt, itzt aber niedergesunken. Alle Därme hatten eine Bleyfarbe, das grosse und das kleine Netz fand man im höchsten Grade entzündet, und hier und dort mit dem Darmfelle vorn und an den beyden Seiten zusammenhängend. Die Leber war mit dem Queerfelle oben, und mit dem Darmfelle an der Seite ver-

wach-

wachsen, und hatte eine gesunde Farbe, aber die Substanz war etwas schlapper.

Die Häute der Gallenblase waren wasserschwülstig, und durch das in ihrem Fächergewebe enthaltene Wasser aufgetrieben, sie enthielt einen kleinen Theil gelbe zähe Galle.

Der Magen war von aussen bleyfärbig, von innen aber, so wie der Zwölffingerdarm, roth. Das ganze Gekröse war äusserst entzündet, daß man nicht eine einzige gesunde Stelle daran entdecken konnte. Die Farbe der entzündeten Eingeweide war dunkelroth.

Einige Drüsen waren grösser, als gewöhnlich, und ebenfalls entzündet.

Die Bauchhöhle enthielt ungefähr vier Pfunde dunkelgelbes Flüssiges.

Hier hat man also ein Beyspiel einer der heftigsten Entzündungen des Magens und der Därme, ohne daß doch die sonst gewöhnlichen Zeichen der Magen- und Darmentzündung zugegen gewesen wären.

In einem bössäftigen oder wassersüchtigen Körper, wo die Säfte aufgelöset und von einer wässerigten widernatürlichen Mischung und die festen Theile erschlappet sind, ist eine Entzündung tödtlich.

Erfor-

Erfordert wohl eine jede Entzündung, und auch diejenige, welche in einem schlappen und mit bösen wässerigten Säften angefüllten Körper zugegen ist, Aderlässe und erweichende Mittel, oder die sogenante antiphlogistische Methode. Wäre nicht etwa in diesem Falle das beste antiphlogistische Mittel die Fieberrinde, der Kampher, und alle übrigen Substanzen, welche der faulartigen Auflösung und dem kalten Brande zuvor kommen, oder diese Zufälle verhindern.

Weil nur sehr wenig Blut abgezogen wurde, sah man auch nur eine sehr kleine blaue Haut an der Oberfläche desselben. In galligten und bösartigen Fiebern haben wir oft dünne, nicht zusammengezogene, bleyfärbigte, grünlichte und gallertartige Häute auf dem Blute angetroffen, und wo diese zugegen waren, hielten wir mit weiteren Aderlässen inne.

Morgagni sagt im 16ten Briefe, man fände öfters inner der Brusthöhle und dem Herzbehälter eine wässerigte Feuchtigkeit: eben dies habe auch ich vorgefunden. Entzündete, scirrhöse, knötigte, mit zähem Schleime angepfropfte Lungen, geben leicht Gelegenheit zu wässerigten Ansammlungen, weil durch die kleinen Seitengefässe das Serum durchgepreßt wird. Dies kann auch vom kalten bey erhitztem Körper getrunkenen Wasser erfolgen.

Morgagni sah auch, am angef. Orte n. 2. bey der Wassersucht der Brust und des Herzbehälters, härtere Lungen

Lungen, als man sonst zu finden pflegt. Dies haben auch wir bey unserm Kranken gesehen, daraus wird auch die vorhin angegebene Ursache der Brustwassersucht, nämlich eine Anpfropfung in den Lungen erwiesen, ungeachtet auch zuweilen andere Ursachen zugegen sind, z. B. geborstene Wasserbläschen. rc.

Unser Kranker konnte mit niedrig liegendem Haupte schlafen, ungeachtet der Herzbehälter sehr ausgedehnt war.

Morgagni sah die Herzbehälterwassersucht niemal, ohne irgend einem andern Fehler in der Brusthöhle.

Beyträge
zur
Wundarzneykunst.

Beobachtungen
über einige
Augenkrankheiten.

Von Herrn
Georg Prochaska,
der Arzneykunst Doktor, Lehrer der Zergliederungskunst, und der Lehre von den Augenkrankheiten an der hohen Schule in Prag.

Erste Beobachtung.

Im verflossenen Jahre (1781) zur Sommerszeit, wurde ich zu einem Schulmeister wegen seines Auges gerufen. Er hatte an dem linken Auge seit vielen Jahren einen grauen Staar, und war darauf so blind, daß er Tag von Nacht nicht unterscheiden konnte. Zween Tage, ehe er mich gerufen hat, überlud er sich auf einer Kirchweyhe mit Essen und Trinken so sehr, daß er zu Hause sich gewaltig erbrechen muste. Durch diese starke Erschütterung geschah es, daß die Kapsel des grauen Staars platzte, und der Staar durch das Sehloch in die vördere Kammer ganz heraus sprang. Dieses machte dem Kranken keinen starken Schmerzen, und weil er auf diesem Auge schon ohnehin lange nichts gesehen, hätte er

gar keine Hülfe gesucht, wenn die Ungestaltheit, die er durch den Spiegel am Auge bemerkte, ihn nicht dazu verleitet hätte. Als ich kam, fand ich die ganze Krystallinse in der vördern Kammer, hinter welcher das Sehloch wieder zusammen gezogen war. Sonst bemerkte ich keine übernatürliche Härte am Augapfel, wie man sie beym schwarzen Staare beobachtet, weder viele krampfådrigte Gefässe. Ich machte sodann den Schnitt in die durchsichtige Hornhaut, und es floß alsogleich eine beträchtliche Menge trübes Wasser heraus. Nun drückte ich mit dem Löffelchen unten an den Augapfel, wie man es zu machen pflegt, um einen Staar im gewöhnlichen Falle heraus zu bringen, aber es kam noch nicht der Staar, sondern nur noch mehreres ähnliches trübes Wasser, welches mit der schwarzen Farbe der Traubenhaut vermischt zu seyn schien. Als dieses geschah, und ich einsah, daß durch den Druck der Staar nicht heraus kommen würde, so wollte ich mit dem Löffelchen durch den gemachten Schnitt über denselben kommen, und ihn durch die Oefnungen hinab bringen; aber als ich mit gesagtem Instrumente in die Oefnung kam, machte der Kranke eine kleine Wendung mit dem Auge, und der Staar sprang durch das Sehloch wieder zurück in die hintere Kammer, wo er durch die ziemliche Entleerung des Augapfels desto wenigern Widerstand fand. Ich versuchte sodann noch einmal, den oberwehnten Druck auf das Auge zu machen, um den Staar, der nun nicht mehr in der vördern Kammer, sondern hinter der Regenbogenhaut war, doch heraus zu bekommen, aber es floß beständig ähnliches Wasser beym mindesten Drucke aus dem Auge, und der Staar bequemte sich nicht im mindesten, heraus zu kommen. Ich versuchte ferner, ihn theils mit einer Pincette, theils mit einem feinen Häckchen heraus zu ziehen, aber keines war, wegen der Weiche der Substanz

thunlich, so wie es Richter in seiner chirurg. Biblioth. 5. B. 4 St. bemerkt hat, sondern das Auge entleerte sich durch den Ausfluß des trüben Wassers so sehr, daß es gänzlich zusammen fiel und der Staar senkte sich hinter der Regenbogenhaut also, daß von ihm durch das Sehloch kaum etwas mehr zu sehen war. Weil ich dann sah, daß in diesem Auge die glasähnliche Feuchtigkeit sich in ein Wasser vollkommen aufgelöset haben müste, und ich eher das ganze Auge ausleeren würde, als ich den Staar herausschaffen könnte, so wurde die fernere Bemühung aufgegeben. Der Patient sah auf dem Auge nicht das mindeste, ungeachtet der Staar ziemlich unter das Sehloch gesunken war, und einige Lichtstrahlen bis auf die Netzhaut, welche freylich auch ihre gehörige Spannung beym ausgeleerten und zusammengezogenen Auge nicht haben konnte, hätten kommen können. Das Auge wurde mit einem Augenwasser von aqua rosar. et spir. vin. rectificat. verbunden, zur Ader gelassen, und die gehörige Lage und Diät anbefohlen, doch ist der Patient am Tage nach der Operation schon auf den Chor zu singen gegangen. Der Schnitt war bald geheilet, und das Auge hat sich wieder gefüllet, wie vorhin, der Staar ist hinter dem Sehloche wieder zu sehen, springt nicht mehr in die vördere Kammer, und damit ist der Patient zufrieden, der sich keine Rechnung macht, mehr auf diesem Auge zu sehen. Es scheint auch wirklich keine Hofnung übrig zu seyn, indem von der aufgelöseten glasähnlichen Feuchtigkeit, die darum auch etwa scharf geworden ist, die Netzhaut zur Empfindung der Lichtstrahlen untüchtig gemacht worden seyn kann.

Zwote Beobachtung.

Ein Mann, einige Jahre über vierzig alt, kam verflossenes Frühjahr zu mir. Es hatte ihm ein Arzt Hof-

nung zum Sehen gemacht, wenn ihm der graue Staar operirt würde. Er war auf dem linken Auge schon länger als 30 Jahre blind, und erinnerte sich kaum, jemals auf diesem Auge etwas gesehen zu haben. Das rechte Auge wurde seit einem halben Jahre so schwach, daß er nun nicht mehr lesen noch schreiben konnte, die Farben unterschied er dennoch und kannte die Leute ziemlich. Beyde Augen waren in der Mitte stark vorragend, und beym Anfühlen fand ich sie so hart, als wenn ich zween Steine angefühlt hätte, auch waren viele krampfäderigte Gefässe an der undurchsichtigen Hornhaut beyder Augen zu sehen. An dem linken Auge unterschied er Tag und Nacht nicht, weder bemerkte er etwas, wenn in ein finster Zimmer ein brennendes Licht gebracht wurde, er dachte nur, Funken und Blitze im linken, seltner im rechten zu sehen. Dies geschah auch ohne aller äusserliche Ursache. Das Sehloch war an beyden Augen gleich und von mittlerer Größe, im rechten war es etwas weniges beweglich, im linken aber konnte ich gar nichts gewahr werden. Die Kristallinse war im linken Auge grau und undurchsichtig, doch aber nicht so sehr, als sie bey einem vollkommenen Staar zu seyn pflegt; etwas weniger grau war die Krystallinse des andern, zum Sehen noch einigermassen tauglichen Auges.

Als ich mich nach den vorhergegangenen Ursachen erkundigte, klagte der Patient über ein kaltes Fieber, und eine darauf erfolgte langwührige Gelbsucht: diesen schrieb er es wenigstens zu, daß davon das rechte Auge schlecht zu werden angefangen hätte.

Nachdem also zu sehen war, daß an dieser Blindheit nicht der graue Staar allein Schuld sey, sondern daß der schwarze sich auch mit vergesellschaftet habe, gab ich dem

dem Kranken keine Hofnung, mittelst des Staarausziehens das Gesicht wieder zu bekommen, sondern ich schlug ihm vor, andere Mittel zu versuchen. Er gebrauchte dann verschiedene innere Mittel, die uns in diesem Falle angepriesen werden. Es wurde auch ein Fontanell auf dem rechten Arme gesetzt, nachdem aber all dies durch acht Wochen fleissig gebraucht, nichts vermochte, drang der Kranke darauf, daß ich doch die Operation machen möchte, welche ich ihm dann, aber nur auf dem linken Auge, zu versuchen versprach', weil es ziemlich deutlich zeigete, daß der nämliche Zustand in das rechte Auge käme, der im linken ist, und wenn er durch die Operation überzeuget wäre, daß er nach heraus gezogenem grauen Staare nichts sähe, folglich auch den schwarzen Staar dabey habe, so wäre mehr als wahrscheinlich, daß die Operation auf dem rechten Auge fruchtlos seyn würde.

Da ich den Schnitt durch die durchsichtige Hornhaut machte, fieng die wässerigte Feuchtigkeit zwischen dem Messer und der Hornhaut wie aus einer feinen Spritze zu kommen an, und da der Schnitt vollendet war, spritzte mir mit Gewalt häufiges trübes Wasser aus dem Auge in mein Angesicht, den Mund und auf das Kleid. Ich bemerkte daß es sehr gesalzen war, und als ich es versehen hatte, meinen stählernen Knopf am Kleide davon abzuwischen, fraß es mir an diesem einen schwarzen Flecken. Die Regenbogenhaut hat sich also gewendet, daß sie einen Trichter vorstellte. Als ich die Kapsel zu öfnen und den Staar heraus zu drücken mich bemühte, kam mehr vom trüben Wasser heraus, und wann ich wieder aufhörte das Auge zu drücken, fiel die Regenbogenhaut auch wieder hinein und bildete einen Trichter. Die Linse war schon merklich gesunken, doch konnte der Kranke

nichts, weder ob es Tag oder Nacht wäre, unterscheiden.

Da es also zu sehen war, wie schwer es wäre, diesen Staar heraus zu bekommen, und daß, wenn es auch geschähe, dies zum Sehen nichts helfen könnte, so wurde das Auge mit dem Emplast. fusco verbunden, und das übrige gethan, was erforderlich schien, einer zu grossen Entzündung vorzukommen. Nach zween Tagen kamen Schmerzen in das Auge, und es floß eine dünne schleimigte Materie häufig heraus, dann wurde ein Brey von Aepfeln und Semmel im Wasser gekocht, zuletzt eine Handvoll Holunderblüthen und zehn Grane Safran mit etwas Bleyzucker hinzu gemischt, dies warm umgeschlagen und noch einmal zur Ader gelassen, auch ein Blasenpflaster auf den Nacken gesetzt. Es wurde doch nichts besser, sondern die häufige Materie wurde röthlicht und dann floß wie verbranntes Blut aus dem Auge, die Hornhaut wurde undurchsichtig, und die Oefnung derselben blieb ungeschlossen. Ich besorgte aus diesem nicht nur ein Eiterauge, sondern noch eine üblere Ausartung desselben wegen der bösen Säfte, die im Auge schon bey der Operation gefunden wurden, und ließ darum die Hauptspezies mit Fieberrinde und Baldrianwurzel in Wein abkochen und davon warme Umschläge machen, wovon es anfieng, sich gleich zu bessern, und endlich wurde es so gut, daß es ohne einem Eiterauge, auch ohne einem Felle, wieder in den vorigen Stand kam.

Es giebt Fälle, wo nach einer glücklichen Operation eines grauen Staars nebst großen Entzündungen, ungeachtet aller angewandten Hülfe, entweder ein Nachstaar, oder Felle, oder ein Eiterauge, u. s. w. erfolgen, und diese üble Ausgänge sind auch dem geschicktesten Augenarzte beym Volke immer nachtheilig genug. Ein ver-

vernünftiger Mann wird darum nicht leicht die Zahl seiner Unglücksfälle durch Unternehmung einer Operation vermehren, wo er zweifelt, daß sie einen gewünschten Erfolg haben könne. Mich hat zu diesem Unternehmen nicht nur die Sehnsucht des Kranken, sondern auch eine Vermuthung bewogen, weil ich sehen wolte, ob wider den schwarzen Staar nicht manchmal eine Linderung verschaft werden könnte, und diese zwar durch die Ausleerung der wässerigten Feuchtigkeit, denn die Härte solcher Augen zeiget meistens eine große Anspannung der Häute an, die durch zu grosse Anhäufung der Säfte im Auge geschicht, und diese allzu grosse Anspannung der Netzhaut, könnte auch die Empfindlichkeit derselben benehmen, so wie die Spannung der Traubenhaut und ihrer Nerven die Bewegung des Sehloches zu hemmen im Stande seyn kann. Doch, dieser Fall bewies zwar, daß die Spannung der Häute von der Anhäufung der Säfte herrührte, aber die einzige Ursache der Unempfindlichkeit der Netzhaut war sie nicht. War etwa die Schärfe des aufgelöseten glasähnlichen Körpers mit Schuld daran? Kann ein also aufgelöseter und scharf gewordener glasähnlicher Körper die schwarze Farbe der Traubenhaut gleichsam abfressen, wovon die Feuchtigkeit, die aus dem Auge während der Operation floß, so schmutzig zu seyn schien, um so vielmehr muß er der zarten Netzhaut schädlich werden können.

Dritte Beobachtung.

Ein Weib ließ sich von einem französischen Augenarzte den grauen Staar auf dem rechten Auge ausnehmen und es erfolgte ein Nachstaar, der alles Sehen hinderte. Dieser, als ich das Auge ein halbes Jahr nach der Operation besah, bestand aus einem zarten Häutchen,

welches sich an den Rand des Sehloches angehangen hatte. Nachdem ich schon einen aus einem ähnlichen Felle bestehenden Nachstaar mittelst einer zweyschneidigsten Nadel abgelöset und niedergedrückt hatte, trug ich die nämliche Hülfe dieser Kranken an. Als ich nun mit einer schneidigten Nadel, die man sonst auch zum Niederdrücken des Staars gebraucht, eben auf diese Weise, wie man es beym Niederdrücken macht, durch die undurchsichtige Hornhaut, Traubenhaut, Netzhaut, und den glasähnlichen Körper bis hinter das Sehloch gekommen war, klagte die Kranke noch keinen Schmerzen, als ich aber mit der Schneide das Häutchen von dem Rande des Sehloches abzulösen mich bemühete, sah ich aus dem Hin- und Herziehen der Regenbogenhaut, daß das Häutchen sehr stark daselbst angewachsen sey, und über dies, sobald ich mit der Nadel an das Häutchen kam, schrie die Kranke vor Schmerzen, welche gleich vergiengen, als ich die Spitze der Nadel ein wenig rückwärts von dem Häutchen abwendete, und erfolgten also gleich wieder, da ich mit der Nadel daran kam, und das Ablösen des Häutchens verrichten wollte. Als dieses geschah, ergoß sich etwas Blut in beyde Kammern, welches etwa aus einigen Gefäßen kam, die beym Eingange der Nadel in der undurchsichtigen Hornhaut oder Traubenhaut verletzt wurden, welches Blut machte, daß ich weder das Häutchen, noch die Nadel mehr sehen konnte, und die Operation aufgeben muste.

Auf das Auge wurde aqua rosar. mit spir. vin. rectificat. umgeschlagen, und es folgten darauf weder Schmerzen, noch Entzündung, und am folgenden Tage war das Geblüt aus den Kammern alles wieder zertheilt, so daß der Nachstaar wieder in seiner vorigen Gestalt und Lage zu sehen war.

Ob-

Obwohl man den Nachstaar gemeiniglich der Verdunklung der Kapsel der Krystallinse, oder der Glashaut zuschreibet, scheinet es doch zuweilen zu geschehen, daß er aus einer neuen Haut bestehe, welche sich aus Schleim oder gerinnbarer Lymphe in den Kammern zusammen setzt, und gleich einem Spinngewebe an den Rand des Sehloches anhängt. Weil aber eine solche neu entstandene Haut keine Empfindlichkeit haben kann, so wie die Kapsel der Krystallinse selbst keine zu haben, in der Operation des Staars beweiset, so wird immer eine wahrscheinliche Muthmassung seyn, daß jener so sehr empfindliche Nachstaar von der verlängerten Netzhaut habe entstehen können, welche nach dem Staarausziehen hinter der Traubenhaut durch etwa zerrissene processus ciliares bis in das Sehloch hervorgetreten seyn, und sich da an den Rand befestiget haben könne.

Vierte Beobachtung.

Diese Beobachtung von einer glücklichen Staaroperation hat nichts besonders, warum sie verdiente angemerkt zu werden, ausgenommen, daß sie in einem so hohen Alter der Kranken glücklich ausgefallen ist. Ein Weib von 96 Jahren kam vor dreyen Jahren unter andern Blinden unsers Armenhauses auch zu mir; sie war schon seit zehn Jahren an beyden Augen vom grauen Staar blind gewesen, und verlangte noch einmal in ihrem Leben zu sehen. Sie war, ausser einem Husten der sie zuweilen plagte, allem Ansehen nach gesund, auch der Staar war an beyden Augen von ganz guter Art. Die Ausziehung habe ich dann auch mit ihr vorgenommen, und sie gieng ohne allem Hinderniße vor sich; das Weib sah auch alsogleich alles sehr deutlich. Verbunden wurde sie mit dem unguent. fcufco oder de la mere, und

nebst

nebst der Lage und einer gebührenden Diät weiter nichts angeordnet. Die folgende Nacht überfiel sie ihr alter Husten sehr gewaltig, und sie konnte darum auf dem Rücken nicht liegen, sondern muste sitzen. — Am zweyten Tage fand ich, daß durch die Gewalt des Hustens die Glasfeuchtigkeit bey den Oefnungen etwas heraus getreten gewesen. Ich verband sie nur noch mit dem nämlichen Pflaster durch ein Paar Tage, dann ließ ich ein aqu. rof. mit etwas acet. litharg. umschlagen, und gab, zur Linderung des Hustens, einen lindernden Leckfaft. Also wurde die Hornhaut beyderseits, ungeachtet der zwischen hervor gedrungenen Glaskörper, in einer Zeit von 5 Tagen also geschlossen, daß sich die Kammern wieder mit Wasser füllten, und die Staphylomen der glasförmigten Körper netzten sich durch die Bewegung der Augenlieder nach und nach, wie gewöhnlich, gänzlich ab. Die Sehlöcher sind etwas nieder gezogen worden, aber die Kranke sieht recht gut, und ist noch, als ich dieses schreibe, am Leben.



Bemer=

Bemerkung
von einem
Beinfrasse des Unterkiefers.

Von Herrn
F. F. Vasmer,
Regimentswundarzt von Tillier.
An den Herausgeber
eingesendet
von Herrn
Jacob Reinlein,
der Arzneygelahrheit Doktor, öffentlichen Lehrer der Pathologie für Wundärzte im Kontumaz.

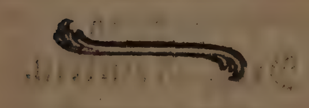
Den 10ten May 1776. wurde ein Knabe von acht Jahren mit einem anhaltenden Faulfieber in das Regimentsspital gebracht, und ihm durch den Herrn Staabsmedikus die nöthigen Hülfsmitteln angeordnet. Dem ungeachtet blieb das Fieber bis dem 21 Tag in gleicher Stärke, worauf dann wie es scheint, die Krankheitsmaterie ins Angesicht abgesetzt wurde, welches sehr stark anschwoll, die Augenlieder wurden wassersüchtig, die Lippen dick und mehr auswärts gebogen, der Speichel floß häufig und stinkend, wie sonst der venerische zu seyn

seyn pflegt, die Hälfte der Scheidezähne fieng an zu wanken und endlich auszufallen. Dann fieng das anfänglich brandartige Zahnfleisch an, sich nebst dem Knochenhäutchen, von der mittlern Verbindung des Kiefers bis an dessen seitwärts befindliche Oefnung von innen und aussen gänzlich los zu trennen, und selbst die Verbindung des Kiefers wurde hiedurch getrennt, so, daß ein Theil derselben ganz leicht auf- und abwärts bewegt werden konnte.

Da ungeachtet der anfangs gleich angewandten kräftigsten Hülfsmittel nicht möglich war, der Fäulung Gränzen zu setzen, griff solche den Kiefer an der dünnsten Gegend, nämlich zwischen dem untern Hunds- und ersten Backenzahne an, zerstörte die äussere und innere Substanz itzt gesagten Knochens durch und durch, daß also weiter nichts übrig blieb, als das verdorbene Stück ganz, und zwar je eher je besser, heraus zu nehmen. Allein, nachdem dies vollzogen war, zeigte sich wider alles Vermuthen, erst deutlich durch eine bequemere Untersuchung mit einer etwas gebogenen Sonde, daß das Uebel noch weiter um sich gegriffen und den ganzen untern Rand des Kiefers bis zu dessen Winkel von seinem Knochenhäutchen ebenfalls vollkommen entblößt habe, und in eben dieser Gegend zu einer kurz nachher entstandenen Eiterbeule Gelegenheit gab, die, nach hinlänglich gemachter Oefnung, eine leichtere Reinigung des Sinus durch die der Fäulniß widerstehenden balsamischen Einspritzung, und dessen Heilung, ohne einer sichtbaren Entblätterung, beförderte.

Die sorgfältige Wartung, den anfänglich zu befürchtenden Uebeln, als die Unförmlichkeit des Angesichts, der Schwäche, oder wohl gar Unbrauchbarkeit des Kiefers,

fers, wenn etwa die Natur durch einen gutartigen Kallus den Verlust nicht ersetzen solte, so viel möglich vorzubeugen, wurde wider alles Vermuthen recht wohl befriediget, denn die Natur ersetzte das verlohrne Stück durch einen ähnlichen Kallus, (so daß äusserlich wenig oder gar nichts wahrzunehmen ist,) der den getrennten Kiefer also verband, daß der Patient vor seiner Entlassung aus dem Krankenhause am 4 des Christmonats, des nämlichen Jahres, die härtesten Sachen ohne der mindesten Beschwerde beissen konnte, und dermal seine gewöhnlichen musikalischen Instrumente, wie vorhin, ungehindert bläset.



Bemer-

Bemerkung

über eine Absonderung der Vorfüsse bey einer Weibsperson, durch den kalten Brand.

von Herrn
M. Eichler.
Regimentswundarzt von Langlois,

an den

Herausgeber

eingesendet

von Herrn

Prof. Reinlein.

Eine unverheyrathete Weibsperson von 48 Jahren, bössäftiger Körperbeschaffenheit, bey welcher das Monatliche seit einigen Jahren sehr unordentlich war, wurde den 26sten Weinmonats 1776. von einem täglichen Fieber befallen, welches bis über die Hälfte des Wintermonates fortwährte. Durch diese Zeit nahm sie ein ihr unbekanntes Pulver, welches ihr neun Stuhlgänge verursachte, worauf sich alsogleich das vorhin alltägliche Fieber in ein viertägiges verwechselte und bis am 12ten Jänner 1777. (binnen welcher Zeit sie sich gar keiner Hülfs-

Hülfsmittel bediente, anhielt. Den 13ten gab ihr ein Afterarzt Fiebertropfen, die an der Farbe braunroth waren, und von denen sie durch vier Tage zweymal des Tages 13 Tropfen einnahm. Solten die Tropfen nicht etwa ein arsenikalisches Mittel gewesen seyn, da nach ihrem Gebrauche die ersten zween Fieberanfälle um ein merkliches nachliessen, und der dritte gänzlich hinweg blieb?

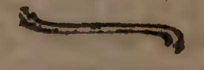
Gleich nach unterdrücktem Fieber verspührte diese Kranke eine Zerschlagenheit an allen Gliedern, die Füsse fiengen an zu schwellen, und diese wässerigte Geschwulst zog sich von unten nach oben bis in die Gegend des Magens, welches ihr eine Beklemmung der Brust verursachte, und das freye Athmen hemmte, sie muste auch durch drey Wochen im Bette liegend bleiben. Endlich nahm sie abermals von dem zuerst erwehnten Pulver, welches ihr wieder 7 Stuhlgänge machte, die Natur bewirkte zugleich einen gelinden Schweiß und der Harn floß in grösserer Menge, wovon binnen 12 Tagen die Geschwulst bis an die Vorfüsse beynahe gänzlich verschwand. Wenige Tage nachher, als sie schon wieder im Hause umher zu gehen begann, wurde sie plötzlich vom neuen mit Schmerzen befallen, und die natürliche Farbe der Haut der angeschwollenen Vorfüsse veränderte sich bis an die mittlere Gegend des Schienbeins in eine dunkelrothe, wo zugleich hier und dort Bläsen, die mit einer gelblichten Jauche angefüllt waren, in die Höhe rageten, von selbst barsten, und der Kranken durch die ätzende Schärfe die heftigsten Schmerzen verursachten, die aber auf den durch 10 Tage anhaltenden Gebrauch der Fieberrindelatwerge und eines der Fäulniß widerstehenden Umschlages gänzlich nachliessen.

Dann fieng das Oberhäutchen an, sich abzuschälen, die übrigen Muskeln der beyden Vorfüsse, bis 3 Finger

breit an den Schien= und Wadenknochen, wurden von dem kalten Brande so eingenommen, daß ihr Ansehen geräuchertem Fleische ähnlich, ganz steif, und alles so unempfindlich war, daß, wenn man die Kranke auf die Füsse stellen wolte, es ihr vorkam, als wenn sie Pantoffeln an den Füssen hätte. Es wurden die tiefsten Einschnitte gemacht, jedoch auch diese schaften keinen Nutzen.

Endlich löste sich den 22sten April 1777. der linke, und am 29sten der rechte Vorfuß ohne Empfindung und Bewußtseyn des Kranken aus seinem Gelenke von selbst vollkommen ab, und fiel hinweg, und der vorhergesagte vertrocknete Theil des Schien= und Wadenknochens wurde von der Natur abgestossen. Während dieser Absonderung des verdorbenen von dem lebenden Fleische, waren die Füsse bis an das Knie angeschwollen, nach acht Tagen fiengen die Wunden an zu eitern, reinigten sich, das Fleisch begann über die blossen Knochen zu wachsen, und die Geschwulst nahm ab.

Den 14ten May 1777. bekam sie neuerdings ein tägliches Fieber, welches aber auf den Gebrauch einiger Mittelsalze und der nachgegebenen Fieberrindenlatwerge nachließ. Seit dieser Zeit befindet sich die Patientin noch bey ziemlichen Kräften, welches, wenn kein neuer Umstand hinzu kömmt, in kurzer Zeit eine glückliche Heilung beyder Stümpfe hoffen läßt.



Beob=

Beobachtung einiger seltener Schußwunden.

Vom Herrn Regimentswundarzte Mitterbacher.

An den Herausgeber eingesendet vom Herrn Prof. Reinlein.

Den 13ten Brachmonats 1777. exerzirte das Regiment im Lager vor dem Brigadier im Feuer, wobey die Chargirung mit Kanonenfeuer begleitet wurde. Es fügte sich aber der unglückliche Fall, daß sich eine Kanone während der Ladung von selbst entzündete und los gieng, durch welches einem Artilleristen, welcher mit dem Setzer die Patrone hinein stieß, beyde Hände weggerissen wurden; überdies bekam er durch den Setzer eine starke Quetschung auf die Brust, und da sich derselbe gespalten, so blieb ihm ein 2 Zoll langer Splitter linkerseits in der Brust, und zween andre eben linkerseits in den Halsmuskeln stecken. Das ganze Angesicht war auf die schrecklichste Art vom Pulver verbrannt, und die Augen konnte ich wegen dem starken Verbrennen gar nicht untersuchen. Ich war gegenwärtig, als es geschah, und der Anblick dieses Mannes war so schreckbar, daß ich das Ende noch an diesem Tage hofte. Indessen wolte ich

meiner Pflicht Genüge leisten, ließ den Mann nach Petrinia bringen, und verordnete ihm eine reichliche Aderläß, erweichende Bähungen auf die Brust, das Angesicht und die Arme, erweichende Klystire und eine lindernde Mixtur. Nach Verlaufe einiger Stunden kam der Mann wieder zu Sinnen, redete, jedoch mit grosser Beschwerlichkeit der Brust, und bekam diesen Tag hindurch einige Zuckungen, welchen ich aber krampfwidrige Mittel entgegen setzte. — Den 14ten fand ich das Angesicht sehr verschwollen, das Athmen schwer, die Brust sehr aufgetrieben, und das Fieber heftig, an den Aussentheilen klagte er aber über keine sonderlichen Schmerzen, ich ließ daher mit dieser Heilart fortfahren. — Den 15ten war das Angesicht annoch verschwollen, das Athmen etwas freyer, das Fieber heftiger, und an beyden Armen Entzündungen. Ich ließ auf dem Angesichte, dem Halse und der Brust die erweichenden Bähungen fortsetzen, auf den Aussentheilen aber ließ ich gewürzhafte Kräuter mit Eßig beysetzen, innerlich aber kontinuirte ich mit der lindernden Mixtur und erweichenden Klystiren. — Den 16ten war die Geschwulst des Angesichts etwas gefallen, das Athmen schwer, der Puls klein und matt, und an beyden obern Aussentheilen der kalte Brand. Ich behandelte ihn auf die hier erforderliche Art, ausgenommen, daß ich auf der Brust und dem Angesichte mit den erweichenden Umschlägen anhielt. — Den 17ten fand ich den Mann munterer, das Athmen freyer, die Geschwulst der Brust mehr gefallen, den Puls mehr erhaben, und als ich beyde Arme eröfnete, so fand ich mit ausserordentlichem Vergnügen den Stillstand des kalten Brandes, ich amputirte also noch am nämlichen Morgen den rechten Oberarm, während der Operation wurde meine Freude vollkommen, er öfnete beyde Augen, und sah seinem Schicksale getrost zu. Dieses Vergnügen dauerte nicht

lange, bis der Arm verbunden worden, war der Patient wieder blind. Ich schrieb es der Erschütterung der Nerven zu, und mir blieb nichts, als die Hofnung des Wiedersehens, übrig. Da nun an diesem Tage das Fieber allzu stark war, so ließ ich ihn bey der Operation aus der Schlagader gegen 12 Unzen Blut fliessen, und dieses machte ihm die folgenden Tage erträglich. — Den 20sten eröfnete ich ihm den ersten Verband, der Arm war schön und der Patient befand sich ganz munter, die Geschwulst des Angesichts und der Brust war gröstentheils gefallen, und das Brandigte des linken Vörderarms sonderte sich ab. — Den 22sten eiterte der amputirte Arm gut, und das Gesicht kam auf beyden Augen zurück.

Ich war beflissen, den Mann zur Amputation des linken Vörderarms zu bereden, und am 24sten vollzog ich solche auch glücklich. — Den 27sten eröfnete ich den ersten Verband desselben, fand ihn, so wie den rechten, nach Wunsche, und erhielt bis den 30sten auch eine gute Eiterung. — Den 2ten Heumonats, morgens gegen 10 Uhr, verfiel der Mann in ein heftiges Fieber, die Kälte währte über eine Stunde, die nachfolgende Hitze war sehr heftig, und er klagte über die stärksten Kopfschmerzen. Ich setzte mit der Fieberrindemixtur aus, und verordnete ihm eine lindernde Saamenmilch, erweichende Klystire, solche Fußbäder, und ließ ihm häufig verdünnende Getränke reichen. Das Fieber hielt bis gegen Mitternacht an, er schlief die übrige Zeit ganz ruhig, und ich fand am folgenden Tage den Kranken wieder ganz munter und ohne allem Fieber. Beyde amputirte Arme waren in guter Eiterung und bestem Stande, aus welcher Ursache ich ihm wieder seine Fieberrindemixtur reichen ließ.

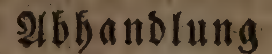
Die folgenden Tage befand er sich wohl, bis den 4ten Abends, an diesem bekam er einen ähnlichen Anfall, welcher an der rechten Seite mit den heftigsten Ohren-

schmerzen vergesellschaftet war. Ich ließ ihm, nebst einer lindernden Saamenmilch, warmes Oel eintropfen, und einen erweichenden warmen Umschlag machen. — Den 5ten ließ das Fieber gänzlich nach, und aus dem Ohre floß häufiges Eiter, welchen Ausfluß ich auch noch bis itzt (diese Beobachtung ist unterm 15ten Heum. datirt,) unterhalte, nur mit dem Unterschiede, daß sich das Eiter täglich vermindert. Ich leite diese Ansammlung aus dem rechten Ohre von der durch den Kanonenschuß geschehenen gewaltsamen Zurückwerfung auf die rechte Seite her.

Am 8ten bey der Nacht bekam er einen so starken Durchfall, daß in dieser Nacht 22 Stuhlgänge erfolgten. Ich untersuchte des Morgens die Ursache, und fand den Puls etwas schwach, die Zunge rein, den Geschmack und die Eßlust gut, und kein Bauchgrimmen. Ich leitete folglich diesen Zufall von der übeln Witterung her, die wir eben hatten, von welcher er um so mehr entstehen konnte, da der Kranke in einem schlecht verwahrten Hause sein Quartier hatte. Ich verordnete ihm eine stärkende Latwerge mit der Fieberrinde, die ihm so gute Dienste that, daß er sich täglich besser befand, und im Zimmer umher gehen konnte. Die beyden abgesetzten Arme waren bey Uebersendung dieser Beobachtung im besten Stande, alle Knochen sehr gut bedeckt, die Unterbindung am rechten Arme schon abgefallen, und derselbe auch schon in seinem Umkreise mehr als 6 Linien breit geheilet. Die Eiterung des linken Armes hatte ebenfalls den besten Fortgang. Während dieser Zeit kam auf dem Sterne des linken Auges ein Blätterchen zum Vorschein, welches sich in ein Fell verwandelte, und das Sehen gänzlich benahm, aber durch ein gelind = ätzendes Augensälbchen sammt einem Augenwasser allmählig wieder verzehrt wurde.

Bey=

Beyträge
zur
Geburtshülfe.



Abhandlung von der Schaambeintrennung.

Von dem Herausgeber.

So wie es gewöhnlich und noch immer zu geschehen pflegt, so gieng es auch mit der Trennung der Schaambeine. Der Erfinder zieht nämlich seine neuerfundene Operation unumschränkt in allen Fällen der alten Methode weit vor, und verwirft sogar die letztere ganz. Eben so gieng es auch mit der Ausziehung des grauen Staares *), dem Steinschnitte über den Schaambeinen,

*) Unter den Operationen des grauen Staars war die erste die Niederdrückung, bald darauf erfand man die Ausziehung, und verwarf die Niederdrückung gänzlich, seit wenigen Jahren hingegen ward es durch die genauesten und vielfältigen Erfahrungen der Herren Pott, Richter, Plenk, und meine eigenen bestätigt, daß die alte Methode, nämlich der Niederdrückung in den meisten Fällen weit vorzüglicher sey, doch ist auch die Ausziehung in ihren bestimmten Fällen von grossem Nutzen.

beinen [k]) und mehreren solchen Operationsmethoden. Leider ist der Erfinder für seine neuentdeckte Sache, so wie der Vater für sein erstes Kind, meistens zu sehr eingenommen, als daß er nur im geringsten an der Vollkommenheit, Vorzüglichkeit, und dem Nutzen zweifeln könnte, vielmehr überzeugt er sich oft aller dieser Vortreflichkeit schon, eben als er diesen Gedanken gefaßt, oder höchstens nach einem Versuche, wenn er den Endzweck zu entsprechen scheint: daher es auch kömmt, daß oft in ganz kurzer Zeit die neuerfundene Methode von den Nachfolgern verbessert, richtiger erkannt, und bestimmter und mit mehrerem Nutzen angewandt wird, als von dem Erfinder selbst. Man posaunet damit meistens zu früh, und kann sich vor Freude nicht enthalten, eine neugemachte Entdeckung bey nächster Gelegenheit der Welt bekannt zu machen, bevor noch damit genugsame Versuche gemacht worden sind, oder als man von der Thätigkeit derselben überzeugt ist.

Aber auch eben so unbillig ist es von manchem Herrn Rezensenten, daß er eine Sache, der er nicht beyzupflichten gedenket, ohne sie viel untersucht zu haben, durchaus verwirft, und für ganz unbrauchbar erkläret.

Endlich ist die Mode auch so, daß die meisten eine neu erfundene Methode, wenn sie anders Aufsehen macht, alsogleich annehmen, ohne noch recht zu wissen, warum, und doch heißt man sie gleich ganz gut, zweckmässig, unverbesserlich. Man wünschet nichts mehr, als eine Gelegen-

k) Den Steinschnitt im Mittelfleische hat man dem hohen Schnitte weit vorgezogen, und letztern gar verworfen, und nun bestätigen ebenfalls die vielen Beobachtungen des Bruder Kosmus, und meine eigenen, daß letzterer in seinen bestimmten Fällen unentbehrlich nöthig sey.

legenheit, sie bald ausüben zu können, und kurz, man geht damit schon so vertraut um, als hätte man ihre Verdienste schon vorher gekannt, bevor sie noch erfunden worden ist. Dann findet sich einer, zween, auch mehrere Gegner, die diese neue Erfindung, entweder aus Gründen, (diese sind aber etwas seltner,) mehrerentheils aber aus Ehrgeitz, Handwerksneid, oder persönlichem Hasse lästerlich, und nicht selten mit persönlicher Beleidigung, heruntermachen, bald hierauf finden diese mehrere Anhänger und zwar solche, denen es nur ums Schreiben, oder Neulinge zu machen, zu thun ist. Auf solche Art versammelt sich eine ansehnliche Menge Gegner, worunter sich oft auch sogar durch Dissertationen medicinische Schüler mit einfinden. Die, welche vormals der neuen Erfindung beypflichteten, schlagen sich sogleich wieder zu dem grössern Haufen, thun, als ob sie schon gleich anfänglich Gegner gegen diese neue Erfindung gewesen wären, sagen dasjenige nach, was sie von andern sagen hören, und sind jetzt dagegen Feinde, so wie sie vormals dafür Freunde waren, ohne zu wissen, warum. So hörte ich selbst manchen sprechen, der heute ganz für die Trennung der Schaambeine eingenommen war, und morgen, da er schon eine dagegen herausgekommene Schrift gelesen hatte, nach allen Kräften, doch nur mit den nämlichen Worten, die er eben gelesen hatte, dawider stritt, und unter denjenigen fand sich nicht selten Einer, der nicht genug gesunde Vernunft hatte, nur eine kleine Sache gründlich überdenken zu können. Nun so ists aber einmal Mode, es immer mit dem grössern und mächtigern Haufen zu halten, er mag nun Recht haben, oder nicht.

In der That ist es ärgerlich, daß die meisten noch immer zu enthusiastisch in ihren Schlüssen, und entweder für

für eine Sache zu sehr eingenommen, oder gegen dieselbe zu sehr gehässig sind, so geschieht alles in vollem Uebermasse.

Weit entfernt, Herr Sigault, den Erfinder der Trennung der Schaambeine an Lebenden hierüber rechtfertigen zu wollen, aber noch weiter entfernt, denselben zu tadeln, will ich nur ganz kurz meine Meinung über die Trennung der Schaambeine sowohl, als über die Gegner derselben anführen, und dieselbe, so viel als möglich, mit Beobachtungen begleiten.

Die Absicht des Kayserschnittes sowohl, als die Trennung der Schaambeine ist, das Kind dadurch lebendig zur Welt zu bringen, welches entweder durch die natürlichen Wege gar nicht, oder doch wenigstens todt wäre gebohren worden. Doch giebt es Fälle, wo nur allein der Kayserschnitt und wieder andere, wo nur die Trennung der Schaambeine, oder auch die Aushirnung Hülfe leisten kann. Es kann also nicht immer diese Operation für jene, und jene für diese verwechselt, also auch keine von beyden verworfen, und keine einzig und allein gut geheissen werden. Wie kann man also sagen, man habe statt des Kayserschnittes, der so grausam, als gefahrvoll, für die Mutter ist, die Trennung der Schaambeine, eine viel gelindere und minder gefährliche Operation ersonnen, die Mutter glücklich zu entbinden, und das Kind lebendig zur Welt zu bringen. In dem Falle, wo durch eine widernatürliche Empfängniß die Frucht in den Muttertrompeten, Eyerstöcken, oder in der Höhle des Bauches selbst gelagert ist, oder wo das Kind durch einen Riß der Gebährmutter in den Bauch hinaus gefallen, wie auch plötzlich nach dem Tode einer schwangern Frau, oder, wenn das Becken so eng wäre, daß man gar keine Hand durch dasselbe hineinbringen könnte, oder,

wenn

wenn es sehr verkrümmt wäre, der Vorberg zu sehr hervorragte, oder die Schaambeine so sehr einwärts gebogen seyn solten, daß der kleine Durchmesser nur 2 oder 2½ Zolle betrüge, oder, wenn er auch mehr betrüge, der Kopf doch grösser, als gewöhnlich, wäre, würde in allen diesen Fällen die Trennung der Schaambeine auch wohl einen Nutzen haben können, und ist hier nicht durchaus der Kayserschnitt angezeigt? Es giebt aber doch auch Fälle, wo die Trennung der Schaambeine an die Stelle des Kaiserschnittes und dieser wieder an die Stelle der Schaambeintrennung gesetzt werden, und also der Operateur diese oder jene Operationsmethode nach eigenem Gefallen wählen kann. Diese Fälle sind nämlich die bestimmten und angemessenen für die Trennung der Schaambeine, wenn nämlich das Becken gleichmässig enger, und überdies durchgehends natürlich gestaltet ist, oder wenigstens nicht viel davon abweicht, der kleinste Durchmesser hingegen, von dem Vorberge bis zu der Vereinigung der Schaambeine nämlich, muß wenigstens 3 Zolle betragen, ein paar Linien weniger haben eben nichts zu bedeuten, doch 2½ Zoll im kleinsten Durchmesser, machen das Becken zur Trennung der Schaambeine meistens schon zu enge. Es verstehet sich diese Maaß blos nur von dem Becken allein, die weichen Theile, als Fett, Harnblase und Mastdarm ausgenommen, es muß auch der Kindeskopf nicht grösser, als gewöhnlich, und die Gebährende nicht gar zu alt seyn.

Fälle, wo die Trennung der Schaambeine dem Kayserschnitte weit vorzuziehen, und nur das einzige Hülfsmittel ist, die Mutter und das Kind beym Leben zu erhalten, sind folgende: wenn der Kindeskopf mauerfest in dem Eingange des Beckens eingekeilet ist, also zwar, daß er keineswegs weder tiefer in die Beckenhöhle herab, noch

zurück

zurück aus dem Eingange gebracht werden könnte, wo doch wahrscheinlich das Kind noch lebet, denn gewiß kann man es in diesem Falle nie wissen, und die wahrscheinlichen Zeichen, daß es noch lebe, sind folgende: die Scheitelgeschwulst ist stark, heiß und elastisch anzufühlen, die Einkeilung dauert noch nicht lange, auch ist noch wenig oder gar keine Gewalt daran ausgeübet worden, und das Oberhäutchen geht von dem Kopfe nicht ab [c]). Hier kömmt es oft nur auf einige wenige Linien an, um die sich der Kopf nicht weiter fort zusammendrücken lassen konnte, um die Geburt zu endigen. Es bedarf also nur lediglich der Trennung der Schaambeine, welche letztere, da die Beckenknorpeln schon ausgedehnt und stark gespannt wurden, von sich selbst auseinanderweichen. — Der zweyte Fall, wo lediglich die Trennung der Schaambeine das einzige Hülfsmittel verschaft, ist folgender: wenn nämlich die Gebährmutter in den erstern Monaten der Schwangerschaft zurückgeschlagen, oder rückwärts umgebogen ist (retroflexio uteri,) und sich alsdann durch die Frucht in der Beckenhöhle so sehr ausdehnet, und die ganze Beckenhöhle ausfüllet, daß sie in der Folge nicht mehr aus derselben über den Eingang hinauf steigen kann, denn dies wird nach-

her

c) Einen solchen Fall findet man in meinen wienerischen Beyträgen 1 B. S. 396. wo der Operateur selbst sagt, er habe, (nachdem er den Kayserschnitt gemacht,) an dem Kinde mit solcher vermehrter Gewalt ziehen müssen, daß er die Mutter sogar von dem Bette in die Höhe hob, bis er endlich den eingekeilten Kopf aus dem Becken zurück heraus ziehen konnte. Wie leicht hätte hier also der Hals abgerissen, oder durch dessen Verlängerung das Kind getödtet werden können, und wäre es in diesem Falle nicht augenscheinlich besser und sicherer gewesen, die Gebährende durch die Trennung der Schaambeine zu entbinden?

her von dem einwärtsragenden Vorberge verhindert, es kann sich hier also die schwangere Gebährmutter nicht weiter fort ausdehnen, sondern drückt gewaltig auf die Harnblase und den Mastdarm, verhindert derselben Absonderung gänzlich, verursacht unleidliche Schmerzen, die schlimmsten Zufälle und dann auch den Tod. Hier war also das einzige Mittel, selbst nach dem Geständnisse des sehr berühmten Herrn Hunters (da der Muttermund sowohl, als dessen Hals, ganz geschlossen, und oft gar nicht zu finden sind,) die Gebährmutter durch einen in die Mutterscheide hineingeführten Troiskart anzubohren, damit die Kindeswässer ausflüssen, die ausgedehnte Gebährmutter sich zusammenziehen und das Kind von sich stossen könne, auf solche Art wird zwar allen gefährlichen Folgen von Seiten der Mutter vorgebeugt, das Kind wird aber dabey aufgeopfert. Eben diesen Fall hat man auch bisher für den einzigen bestimmten gehalten, wo es erlaubet sey, einen Mißfall durch die Kunst zu verursachen. Werden hier aber die Schaambeine getrennt, so steiget entweder die in die Beckenhöhle fest eingekeilte Gebährmutter, da sie nun mehr Raum bekömmt, von sich selbst über den Eingang derselben hinauf, oder sie kann leicht durch eine in die Mutterscheide hineingeführte Hand zurück hinauf gehoben werden, und dazu ist eine ganz mässige Beckenerweiterung schon hinreichend genug. Der umgebogene Theil der Gebährmutter (da dieselbe nachher viel freyer ist) richtet sich von selbst wieder auf, und wird nach und nach ordentlich bis an den Hals ausgedehnt. So wird das Kind auf die vollständige Zeit gebracht, und beyde werden beym Leben erhalten.

Die bestimmten Fälle zur Trennung der Schaambeine sind, wie oben gemeldet, folgende: wenn nämlich

das

das Becken nach Verhältniß mit dem Kindeskopfe enger, doch gleichmässig eng, und übrigens gut gestaltet ist. Finden sich die drey Durchmesser des Einganges, nämlich der kleinere, der grössere und der mittlere, nach Verhältniß mit dem Kopfe, und jeder insbesondere, bis gegen einen halben Zoll enger, so kann meistens noch die Zange ihren Nutzen haben, soll aber die Verengerung jeder dieser 3 Durchmesser wirklich schon einen halben Zoll betragen, und der Kopf um eben dies von allen Seiten grösser seyn, so ist dieser Fall meistens, wo nicht allezeit, der erste zur Trennung der Schaambeine. Zwar kann der Kopf durch die Zange zusammengedrückt werden, doch nur an beyden Schlafgegenden, wodurch meistens der grössere Durchmesser des Kopfes von der Stirne bis an das Hinterhaupt um etwas zunimmt, und so bleibet er allezeit von vorne nach rückwärts und für alle Durchmesser zu groß. Der kleinste Durchmesser des Einganges hingegen von 3 Zollen bestimmt den letzten Fall zur Schaambeintrennung, wenn der Kindeskopf anders nicht grösser ist, als er sonst gewöhnlich zu seyn pflegt.

Man sagt, die Konjugata gewinne durch die Trennung der Schaambeine oft so wenig, daß diese Erweiterung von gar keinem Nutzen seyn könne, und in den meisten Fällen gewönne sie gar nichts. Ich habe diese Versuche in grosser Anzahl gemacht, und allezeit gefunden, daß die Konjugata sowohl, als die übrigen Durchmesser, jedesmal in ihrer Erweiterung gewinnen, doch einmal mehr, das anderemal minder, und so fand ich auf die Entfernung der Schaambeine von einem Zolle die Konjugata wenigstens um 2 Linien weiter, und auf die Entfernung der Schaambeine von $1\frac{1}{2}$ Zollen, gewann auch einigemale der kleine Durchmesser 6 Linien. Diese Erweiterung war aber auch die stärkste, die ich in meinen Versuchen beobachtete.

achtete. Auf 2 Zolle oder noch mehr würde ich die Schaambeine nie entfernen, um die Darmbeine von dem Kreutzbeine nicht ganz loszutrennen. Gewiß ist es, daß der grosse Durchmesser, nämlich von einem Darmbeine zu dem andern durch die Schaambeintrennung am meisten gewinne, so fand ich denselben oft in der Entfernung der Schaambeine von 1 Zoll um 8 Linien, und in der Entfernung von 1½ Zoll, um 10 Linien mehr erweitert, und auf solche Art kann also der Durchgang des Kopfes um vieles erleichtert werden, wiewohl die meisten sagen, die Erweiterung des grossen Durchmessers nütze dem Kindeskopfe sehr wenig, da derselbe mit dem Angesichte nach dem Kreutzbeine zugekehrt herausgezogen werden muß, und auf solche Art der größte Durchmesser des Kopfes in dem kleinsten des Beckens zu stehen komme. Stehet der Kopf im Eingange des Beckens sehr fest, so muß er allezeit mit der Zange herausgezogen werden, und um einige wenige Linien mehr Erweiterung des Beckens durch die Schaambeintrennung wird denselben gar leicht durchlassen. Ist der Kopf aber so groß, daß er in den Eingang des Beckens gar nicht hineingedrückt werden könnte, so muß allezeit das Kind gewendet, und dann, wenn es ganz unmöglich ist, den Kopf so durchzuziehen, die Schaambeintrennung gemacht werden. Nun mag es leicht seyn, daß die Konjugata so viel gewinne, als der kleine Durchmesser des Kopfes, nämlich von einer Schlafgegend zur andern erfordert, aber nicht allezeit so viel, als der grosse Durchmesser vonnöthen hätte, hier muß also durch einen in den Mund des Kindes gebrachten Finger das Angesicht zu einem Darmbeine gerichtet, und so der Kopf in die Beckenhöhle hineingezogen werden, und dies ist noch leichter möglich, weil dann der grosse Durchmesser des Kopfes dem grossen des Beckens, welcher, wie es alle gestehen, bey der Trennung am mei-

ſten gewinnt, mehr angemeſſen iſt. Auf dieſe Art kann der Kopf oft leicht in die Beckenhöhle hineingezogen werden, und da der groſſe Durchmeſſer des Kopfes durch den kleinen des Beckenausganges, nämlich zwiſchen beyden Sitzbeinen nicht durchzugehen vermag, muß auf obbemeldte Art das Angeſicht in die Aushöhlung des Kreutzbeins gedrehet werden, und dies kann hier wieder leicht geſchehen, weil die Höhle weiter als der Ein- und Ausgang iſt.

Die Beſchreibung des Kayſerſchnittes wäre hier ganz überflüſſig, da derſelbe ohnedies ſchon allgemein bekannt iſt. Ich werde hier alſo in Kürze nur von den Folgen deſſelben Erwähnung machen, und dieſe mit den Folgen der Schaambeintrennung vergleichen. Unſtreitig iſt der Kayſerſchnitt unter allen chirurgiſchen Operationen die grauſamſte, empfindlichſte und gefahrvolleſte Operation. Bey der Durchſchneidung der Bauchwände können manchmal ſehr leicht Seitenäſte der aufſteigenden Bauchſchlagader (arteriae epigaſtricae) ſowohl, als gegen den vördern obern Dorn des Darmbeins und das poupartiſche Band, Seitenäſte der äuſſern Darmbeinsſchlagader (arteriae iliacae externae) verletzt werden, und finden ſich zwiſchen dem obern Theile der Gebährmutter und den Bauchwänden einer Seits Därme eingepreßt, ſo können auch dieſe leicht zerſchnitten werden: ferner kann auch eine höchſt gefährliche Blutſtürzung folgen, wenn der Schnitt der Gebährmutter ſelbſt eben da geſchieht, wo der Mutterkuchen angeheftet iſt, denn an dieſem Orte der Gebährmutter ſind die Blutgefäſſe viel weiter und die Gebährmutter ſchwächer, und iſt die Gebährmutter durch ihre beſondere Ausdehnung gleichſam gelähmt, welches nicht gar ſelten geſchieht, ſo wird faſt allezeit theils aus der Wunde derſelben, der Mutterku-

chen

chen mag auch angewachsen seyn, wo er immer wolle; und theils auch aus dem Orte der Gebährmutter, wo der Mutterkuchen angeheftet war, ein tödtlicher Blutfluß erfolgen, welcher in diesem Falle weder zu vermeiden, noch sonst durch die Kunst zu stillen ist. Ist die Gebährmutter dicht über das Kind zusammen gezogen, wenn nämlich die Wässer schon alle verflossen sind, so kann auch das Kind selbst verletzt werden. Ist der Mutterkuchen sehr fest an die Gebährmutter angewachsen, welches auch zuweilen geschicht, wie viele Gewalt wird nicht erfodert, um denselben geschwind abzulösen und herauszunehmen, denn ansonst ziehet sich die Wunde schnell zusammen, und verhindert, die Hand, wie auch den Mutterkuchen, ohne Zerreissung der Wunde mehr herauszubringen. Ueberdies ist noch zu bedenken, daß eine Menge Blut in die Bauchhöhle fliesset, da gerinnen, und an den Därmen hangen bleiben kann, daß sich die Wundlippen der Gebährmutter, statt einander zu berühren, über einander legen, oder gar einwärts krümmen, und dadurch die Zusammenziehung der Gebährmutter verhindern, eine Entzündung, starke Eiterung, noch gewisser aber den Brand verursachen können, da schon allein die Wunde und die gewaltsame Ablösung des Mutterkuchens hinreichend sind, alle diese Folgen zu verursachen. Auch können die Därme an diese Wunde anwachsen, und ziehet sich dieselbe nicht bald ganz zusammen, so kann sich auch ein Darm in diese Wunde einklemmen. Dann betrachte man noch die Folgen des im Bauche geronnenen Blutes, das nicht allezeit ganz herausgeschaft werden kann, die Folgen der frey eintretenden Luft in die Bauchhöhle, der so vielen Stiche der Bauchwunde, welche die Zapfennath erfordert, der angewachsenen Därme an dieselbe, und letztlich die Folgen eines oft unvermeidlichen und ungeheuren Bauchbruches, und vergleiche man nun all dies

mit der Beschaffenheit einer Kindbetterin, so wird sich jeder überzeugt finden, daß diese Operation ganz zuverlässig die schrecklichste und gefahrvollste unter allen ist, und leider ist dies Mittel in seinen bestimmten Fällen doch nur das einzige. Man liest auch in den Schriften verschiedener eine Menge solcher glücklich abgelaufener Operationen, worunter manche ihrer Geschichte und ihres glücklichen Erfolges nach, alle Erfahrungen, gesunde Vernunft und Möglichkeit überschreiten; doch, was liest man nicht alles!

Auch die Operation der Schaambeintrennung ist schon bekannt genug, nur will ich dabey erinnern, daß das Messer [d]) stark genug seyn, und eine gut gewölbte Schneide haben muß, ferner, daß vorher die Harnblase ganz ausgeleeret seyn, und im Falle der Schaambeinknorpel verbeinert wäre, derselbe durch die hier auf einer Kupfertafel abgezeichnete Säge [e]) durchgesägt werden muß. Der Kopf soll nicht gleich nach getrenntem Schaambeinknorpel herausgezogen werden, weil alsdann die Reihe der ferneren Erweiterung des Beckens auch auf den Kindeskopf zurückfiele, wodurch derselbe zu viel leiden müste. Es muß also das getrennte Becken vorher erweitert, und in einiger Erweiterung erhalten werden, um den Kopf ohne vielem Anstande herausziehen zu können. Diese Erweiterung war gewöhnlichermassen durch das Auseinanderziehen der Schenkeln; aber eben dadurch scheinet mir, daß die Darmbeine von dem Kreutzbeine viel leichter losgerissen und entfernet werden können, und es scheinet daher diese Methode hiezu viel vorzüglicher zu seyn, wenn mit den Fingern die getrennten Schaambeine selbst, oder durch ein in die Trennung hineinge-

brach-

d) Fig. I.

e) S. Fig. II.

brachtes Erweiterungsinstrument die Erweiterung nach gerade vorgenommen, und dann so erhalten wird. Auf diese Art geschicht die Entfernung der Darmbeine von dem Kreutzbeine nur nach innen gegen die Beckenhöhle zu, und in einem viel mindern Grade, nach aussen aber, nämlich gegen die äussere Fläche dieser Verbindung, werden die breiten Ränder der Darmbeine an eben die des Kreutzbeines noch fester angedrückt; wo im Gegentheile, wenn die Erweiterung durch das Auseinanderziehen der Schenkel geschieht, der hintere Theil der Darmbeine sowohl, als die Schaambeine, mit gleicher Gewalt von einander gezogen, und folgsam die hintern Verbindungen ganz losgerissen werden.

Die Aushirnung wird gewöhnlichermassen bey solchen Kindern vorgenommen, deren Kopf so groß ist, daß er weder durch die Wendung, noch durch die Zange, herausgeschaft werden kann, und die zugleich schon todt gefunden werden, doch giebt es auch einige, die, ob sie schon wissen, daß das Kind noch lebet, dennoch den Tod desselben abwarten, um die Aushirnung unternehmen zu können: solte man nicht eher der Mutter nach Bedürfniß den Kayserschnitt oder die Schaambeintrennung vorschlagen? und ist es nicht mit Unterlassung dieses Vorschlages so viel, als ein Todtschlag, den Tod des Kindes abzuwarten, und doch geschieht dies heut zu Tage noch, es wäre denn, die Mutter willigte in keinen von diesen Vorschlägen, dann wäre man gezwungen, letzteres zu thun. Ist aber das Becken so ziemlich enge, und überdies der Grund der Kindeshirnschaale zu groß, so ist sie ebenfals eine der gefährlichsten und gewaltsamsten Operationen, und nicht selten gehen die Mütter dabey zu Grunde. Hiebey habe ich noch zu erinnern, daß das Aushirnungsinstrument (perforatorium) an seiner

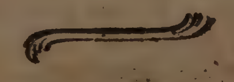
Mitte und zu beyden Seiten mit Knöpfchen versehen f) viel vorzüglicher ist, als das gemeine ohne dieselben. Nur der vördere Theil dieses Instruments ist fähig, eine grosse Wunde aufzureissen, wie oft geschieht es aber, daß, während als das Instrument erweitert wird, dasselbe auch zu wiederholten malen in den Kopf hineinfährt, indem es gegen sein Gelenk immer schmäler wird, und so bleibt also die Wunde immer zu klein, und die Operation muß öfters wiederholet werden, und ziehet man das Instrument während seiner Erweiterung etwas an sich, eben damit es nicht zu früh in das Gehirn hineinfahre, und die Wunde auf einmal groß genug werde, so fällt solches zuweilen zur Wunde heraus, und zerreißt die Mutterscheide, jenes mit den Knöpfgen hingegen kann fest an den Kopf angehalten werden, ohne daß es zu weit in denselben hineinfährt, und auf solche Art wird mit leichter Mühe, und schon das erstemal die Wunde groß gemacht.

Der eigentliche erste Erfinder der Schaambeintrennung war Herr Johann Claudius de la Couruee, ein Arzt aus Vesaul in der Franche Comté. Er machte den Versuch an einer in der Geburt unentbunden verstorbenen Frau, und beschreibt denselben in einem sehr unbekannten Werke g), woselbst er p. 245. sagt: (Iam manum de Tabula amoveram, nec famosam illam quaestionem moveram, utrum pubis ossa diducantur in partu, cum, ecce, moneor, pauperculam Varsaviensem diris ac irritis parturientium doloribus per quatriduum divexatam occubuisse, huc me ducit

f) Fig. II.

g) De nutritione foetus in utero paradoxa; auctore Ioanne Claudio de la Couruée, vesulano, Reginae Poloniae et Sueciae medico. Dantisci 1655. 4to.

ducit discendi cupido; tangebatur immisso in vulvam digito caput pueri, sed pubis ossa ita erant constricta et conjuncta, ut vix novacula potuerint diduci. His diductis, extractus est infans, eo situ quo prodibat omnino naturali; unde judicavimus non alio frustrati partus et utriusque mortis causam esse deducendam, nisi quia haec ossa non potuerint diduci, erat enim ipsa brevis admodum staturae, senicula quadragesimum octavum aetatis annum agens, nec antea gesserat utero.) Auch in einer sehr alten medicinischen Streitschrift erinnere ich mich, einen Vorschlag zur Schaambeintrennung gelesen zu haben, dem ungeachtet bleibt Herr Sigault doch immer die Ehre, daß er sie aufs neue wieder bekannt machte, und zuerst mit Erfolg an Lebendigen unternahm. Nur Schade, daß diese Operation zu früh, und meistens solche Anhänger bekam, die dieselbe unternahmen, ohne sie noch recht erkannt und durchsucht zu haben, und denen es nur, um Geschrey und Aufsehen zu verursachen, zu thun war, so geschah es, daß sie einige vornahmen, wo die Geburt nach einigen Stunden später ohne dies natürlich erfolgt wäre, andere hingegen, wo das Kind schon todt war, und wieder andere, wo das Becken so eng und verkrümmt gewesen, daß offenbar der Kayserschnitt angezeigt war, aber genug, es boten sich so eben keine andere Fälle dar, und man erwartete den nächsten besten mit ausgestreckten Armen, um noch zur Zeit, da diese Sache neu und seltsam war, genug Aufsehen zu machen.



Untersuchung der Einwürfe gegen die Schaambeintrennung.

§. 1.

Bey der Durchschneidung des Venusberges wird die Klitoris sammt ihren Bändern, mittelst welchen sie an die Vereinigung der Schaambeine befestiget ist, zerschnitten, welches nicht ohne übele Folgen geschehen kann. — Warum die Klitoris zerschnitten werden soll, weiß ich wahrhaftig nicht; kann man denn nicht den Schnitt seitwärts derselben in die grosse Schaamlippe herunter führen? und welchen bedenklichen Folgen könnte wohl die Zerschneidung derselben Bänder ausgesetzt seyn? Mir wenigstens scheint die Verletzung von beyden, wenn auch aus Unwissenheit die Klitoris zerschnitten werden solte, ohne aller Bedeutung zu seyn.

§. 2.

Die Verletzung der äussern Schaamschlagadern, welche unvermeidlich ist, ist von wesentlichem Betrachte. — Warum nicht gar tödtlich, sind sie nicht kleine Schlagaderäste, die sich allemal von selbst zusammenziehen und das Bluten stillen, und wolte man dies auch nicht abwarten, so kann es ja sehr leicht mit Eichenschwamm gestillt werden: also wieder nur erdichtet.

§. 3.

Meistens geben nur rachitische kleine Weibspersonen Gelegenheit zur Schaambeintrennung, weil vorzüglich diese

diese verkrümmte und zu enge Becken haben. Nun finden sich bey diesen die Beckenknorpel als eine Folge der Rachitis meistens verbeinert, und wird ihr verbeinerter Schaambeinknorpel durch die hierzu eigene Säge durchsägt, so giebt es entweder Splitter an der innern Fläche der Schaambeine, welche die fest anliegende und dann hervordringende Harnbla[illegible] reitzen, auch zerreissen können, oder es wird durch die Säge selbst die Harnblase verletzt, und über all dies hat das Durchsägen keinen Nutzen, da in diesen Fällen auch die hinteren Vereinigungsknorpel verbeinert sind. — Daß meistens nur Rachitische, und unter denjenigen der größte Theil verbeinerte Beckenknorpel haben solle, ist ganz falsch, es giebt dergleichen Personen, deren Knorpel, vorzüglich die Beckenknorpel weicher, als gewöhnlich sind, und warum sollen denn bey Rachitischen eben nur die Beckenknorpel, und nicht alle des ganzen Körpers verbeinert seyn, da es doch die Folge eines allgemeinen Säfteverderbnisses ist, und doch findet man niemals in keinem Falle, eine allgemeine Knorpelverbeinerung. Ich hatte einigemale Gelegenheit, rachitische, kleine, verkrümmte Weibspersonen zu zergliedern, und fand keinen einzigen Knorpel verbeinert, auch waren sie noch nicht alt: ich sage darum nicht, daß bey solchen, auch in ihren jüngern Jahren, die Knorpel nicht sollen verbeinert seyn könnnen, doch nicht gewöhnlicher, als bey andern jungen, nicht rachitischen Weibspersonen. Auch hat mich die Erfahrung in den Leichnamen überzeuget, daß wenigstens sehr selten, vielleicht nie, die Rachitis eine Knorpelverbeinerung verursache, da ich schon mehrmalen bey jungen nicht rachitischen Weibspersonen entweder die Ribben- oder Schaambeinknorpel verbeinert, und in andern Rachitischen hingegen die Knorpel ganz natürlich fand. Dies scheinet daher nur blos ein Spiel der Natur, oder die Folge des

Alters, aber nicht einer Krankheit zu seyn. Es giebt Fälle, wo man den Schaambeinknorpel ganz und im höchsten Grade verbeinert glaubt, und in der Meinung denselben zu durchsägen, durchsägt man ein Schambein, dies geschieht in stark verkrümmten Becken, wo die Vereinigung beyder Schaambeine, statt in der Mitte, mehr seitwärts geschieht, und folgsam ein Schaambein viel länger ist, als das andere, dieses ist mir selbst schon 2mal in Leichnamen begegnet, und dienet zur Erinnerung, daß man die Beschaffenheit der Schaambeine vorher genau untersuchen, und nach der Richtung des untern Winkels derselben, welcher von den schief abwärts laufenden Schaambögen gemacht wird, den Knorpel bald in der Mitte, bald mehr seitwärts suchen müsse.

Daß bey einem verbeinerten Schaambeinknorpel die innersten Blättchen, wenn sie nicht ganz durchsäget werden, durch das zu frühzeitige Auseinanderzerren der Schenkeln Splitter verursachen können, ist ganz gewiß, doch kann dies leicht verhütet, und im entgegengesetzten Falle die Splitter auch leicht auf einen darunter gelegten Finger gar abgesäget, oder mit einer Scheere mit stumpfen Spitzen [h]) abgeschnitten werden, und dies kann alles noch eher geschehen, bevor man die Schaambeine viel von einander entfernet.

Ist es wohl möglich, wenn der Schaambeinknorpel behutsam durchschnitten, oder durchsägt wird, die Urinblase zu verletzen? Ich meines Orts glaube, daß solches nur durch Unwissenheit oder Unachtsamkeit geschehen kann, denn man kann ja sehr leicht das Zellengewebe unter den Schaambeinen loslösen, und den Finger an die innere Fläche des Schaambeinknorpels anlegen.

§. 4.

h) S. Fig. III.

§. 4.

Durch das Auseinanderdehnen der getrennten Schaambeine wird das Zellengewebe und der Blasenhals zerrissen, oder letzterer wenigstens doch so verzerret, daß nachher diese Kranke unvermögend werden den Harn zurückzuhalten. Der Blasenhals ist keineswegs, auch nicht durch eine einzige Muskelfieber, an die Schaambeine befestiget, und da das Zellengewebe, welches sich zwischen denselben und den Schaambeinen befindet, sehr locker und ausdehnbar ist, so ist also obige Meinung wegen der Verzerrung oder Zerreissung des Blasenhalses ganz unrichtig. Ich bin es, theils aus vielen Versuchen in Leichnamen, theils aus einem von mir selbst an einem Lebenden unternommenen Steinschnitt über den Schaambeinen überzeugt, daß man vielmehr das Zellengewebe von der innern Fläche der Schaambeine sehr leicht und ohne aller Schonung des Blasenhalses, noch anderen Folgen, mit dem Finger ablösen könne. Es erhellet also, daß keineswegs der Blasenhals weder verzerret, noch zerrissen wird, und daß die Zerreissung des Zellengewebes unbedeutend ist, giebt von selbst die klare Vernunft.

§. 5.

Die durchschnittenen Sehnen der Bauchmuskeln, werden durch das mehrere Entfernen der getrennten Schaambeine an ihren obern Winkel heftig gespannt, und meistens zerrissen. Weder eines noch das andere wird geschehen, wenn man gleich anfangs die Wunde in der weissen Bauchlinie groß genug macht, und solte man auch erst nachher finden, daß solche nicht gehörig groß wäre, so kann dieselbe auch noch nachher, wenn man derselben Spannung beobachtet, weiter erweitert werden,

und am Ende ist doch all dies noch lange nicht mit dem Kayserschnitt zu vergleichen.

§. 6

Wenn der kleine Durchmesser des Eingangs ungefähr 3 Zoll hat, auch der Kopf noch beweglich über demselben stehet, will man ihn ganz leicht mit einer eigen hierzu ersonnenen langen Zange herausziehen. Wie ist es wohl möglich, einen natürlich gestalteten Kopf, welcher in seinem grossen Durchmesser des Eingangs, welcher nur drey beträgt, oder auch den mittlern, welcher meistens nur um einen halben Zoll mehr hat, durchzubringen, und kann man wohl glauben, daß sich der Kindeskopf ohne Lebensgefahr um 2, oder auch nur 1½ Zoll zusammendrücken lassen kann. Nur fest in das Becken hineingedrückt wird der Kopf von allen Seiten zusammengedrückt, und dadurch schmäler gemacht und verlängert, durch die Zange hingegen, wenn er noch beweglich über den Eingang stehet, wird er nur an beyden Schlafgegenden zusammengedrückt, dafür aber der grosse Durchmesser desselben vergrössert, da es noch überdies unmöglich ist, den über dem Eingang beweglich stehenden Kopf, (die Zange mag auch so lang seyn als sie will,) ordentlich fassen zu können. Es ist also gewiß, daß auch die lange Zange in diesen Fällen ohne allen Nutzen ist, und ein so grosser Kopf durch einen so kleinen Beckenraum unmöglich durchgehen könne.

§. 7

Die Harnblase wird nicht selten durch den Schaambeinschnitt verletzt, und oft auch zwischen die Schaambeine eingeklemmt.

Wenn

Wenn man behutsam und ordentlich zu Werke gehet, so glaube ich, wird weder eines noch das andere geschehen, wenn nach durchschnittenen Schaamberg und den Sehnen der Bauchmuskeln; die Blase von der innern Fläche der Schaambeine mit dem Finger losgemacht ist, kann man sehr leicht ein schmales etwas gebogenes Blättchen [i]) von Stahl, oder Silber, längst der innern Fläche derselben hinunter bis an dessen untern Rand führen, und dann von aussen nach innen gegen dies Blättchen zu, mittelst eines starken, auch gespitzten Messers, den Schaambeinknorpel auf das sicherste, und jedesmal ohne die Blase zu verletzen durchschneiden. Während der Geburt ists unmöglich, daß die Blase eingeklemmt werden kann, da eben unter diesem Geschäfte die getrennten Schaambeine weit auseinander stehen, durch die Geburt kann sie zwar in diesen weiten Zwischenraum hineindrückt werden, dies schadet aber nichts, wenn man nur während einer Wendung vorsichtig genug ist, und die Harnblase durch die in die Gebährmutter hineingebrachte Hand nicht zu viel an die scharfen Ränder des getrennten Schaambeinknorpels andrückt. Und ist die Geburt vollendet, und die Blase legt sich etwas zwischen die getrennten Schaambeine hinein, so kann dieselbe ja eben wieder sehr leicht mit einem Finger heraus und zurückgedrückt werden, welches dann auf alle Zukunft durch die Wiedervereinigung der getrennten Schaambeine, welche durch eine schickliche Bandage und die beständige Ruhe sicher bewerkstelliget wird, leicht verhütet werden kann.

§. 8.

Ist der Schaambeinknorpel verbeinert, so sind auch die hintern Verbindungsknorpel mit verbeinert: ist nicht allzeit

i) S. Fig. IV.

allzeit wahr, dies findet sich nur bey sehr alten Leuten, wo ohnedies als eine Folge desselben fast alle Knorpel verbeinert sind. In den Fällen hingegen, wo der Schaambeinknorpel aus einem Spiel der Natur verbeinert ist, wird man die hintern nie verbeinert finden. Dies habe ich selbst schon einigemale in Leichnamen beobachtet, und glaube, daß diese Knorpel darum nicht so leicht verbeinert werden können, weil sie um vieles weicher und nachgebender sind, als der Schaambeinknorpel.

§. 9.

Durch das Auseinanderziehen der getrennten Schaambeine, werden die hintern kurzen Verbindungsbänder sowohl, als die Knorpel, von dem Kreutzbeine losgerissen, auch eine Menge Blutgefässe, welche durch den zwischenliegenden Knorpel aus einem Beine in das andere laufen, werden abgerissen, die hintere feste Verbindung der Darmbeine mit dem Kreutzbein ist also ganz aufgehoben, und man kann die Darmbeine auf beyden Seiten sehr leicht hin und wieder bewegen. Es entstehet hierdurch eine Blutergiessung in den weichen Theilen des Beckens, eine Eiterung, ein Beinfraß, der Brand, ein Wanken und auch eine Lähmung der untern Gliedmassen. Wie es hier die nachstehende Geschichte zeiget, so können die Schaambeine, wenn das Becken so beschaffen ist, daß es die Schaambeintrennung anzeiget k), auf 2 bis 2½ Zolle ohne allem Nachtheile von einander entfernt werden. Entfernt man aber die Schaambeine auf 3, 3½ oder gar 4 Zolle von einander, so ist es sonnenklar, daß obbemeldte schlimme Zufälle folgen müssen. Dies mag aber

k) Wie ich schon gemeldet habe, muß das Becken 3 Zolle, höchstens 2 bis 3 Linien weniger, im Eingange des Beckens haben; denn ist es enger, so bestimmt es den Fall zum Kayserschnitte.

aber nur von den unwissendsten Geburtshelfern geschehen, da kein Becken eine so starke Voneinanderweichung der Schaambeine ohne grossem Nachtheile vorstellen kann, und wäre der Kopf so groß, daß er auch mit der Zange nicht durchgebracht werden könnte, und das Kind lebte noch, oder das Becken wäre viel zu enge, so ist hier der Kayserschnitt und nicht die Schaambeintrennung angezeigt, und in solchen Fällen scheint die letztere Operation noch am öftesten unternommen worden zu seyn. Endlich kömmt es auch darauf an, daß diese Operation nicht bey gar zu alten Leuten vorgenommen werde, und daß die Schaambeine nach und nach und nicht auf einmal ausgedehnt werden. Letzlich scheint mir auch eine etwas stärkere Abweichung der Darmbeine von dem Kreutzbeine, wenn auch schon einige Blutgefässe, oder kleine Bänder mit zerrissen sind, nicht von so vieler Bedeutung zu seyn, als man glaubt, da meines Wissens diese Abweichung sehr natürlich mit andern Brüchen schwämmigter Beine verglichen werden kann, als da sind: die Brüche der Wirbelbeine, des Brustbeins, des Schulterblattes, der Kniescheibe, u. d. m., wo ebenfalls Blutgefässe, zuweilen auch Bänder, mit zerrissen werden, und doch haben wir Beyspiele mehr als genug, wo dergleichen Beinbrüche, selbst Brüche der Darmbeine, des Kreutz- und Steißbeins, oft ohne alle schlimmen Folgen, und vollkommen wieder zusammen heilten. Werden die losgetrennten Darmbeine durch eine gute Bandage sogleich wieder fest an das Kreutzbein vereiniget, und die

Säfte

Säfte sind von guter Beschaffenheit, welches dazu sehr nöthig ist, so werden sich die losgerissenen Blutgefässe sehr bald, und so wie bey andern frischblutenden Wunden vereinigen, und mit einer sehr geringen, vielleicht auch gar keiner Eiterung zusammen heilen, und dies scheint mir aus vielen dergleichen Beyspielen sehr natürlich geschehen zu können, nur muß das Bewegen, die Reibung der Schaambeine, ganz aufgehoben und die Vereinigung alsogleich vorgenommen werden, und die Säfte müssen, wie schon gesagt, von guter Beschaffenheit seyn.

§. 10.

Die Knorpel wachsen nicht wieder zusammen: dies ist falsch, warum verwächst denn oft der Kopf des Schaambeins, und der des Oberarmbeins mit ihren Gelenkhöhlen? da sie doch auch mit ziemlich dichten Knorpeln überzogen sind, und endlich haben wir ja auch schon wirkliche Beyspiele, daß der getrennte Schaambeinknorpel vollkommen wieder zusammen gewachsen ist.

§. 11.

Ein getrenntes Schaambein schiebt sich zuweilen über das andere, wodurch in Zukunft das Becken verengert wird. Dies ist ebenfalls nicht möglich, ausgenommen die Schaambeine wären fast wie eine Messerschneide dünne, (was doch auch noch niemand wird beobachtet haben,) oder die Darmbeine wären gänzlich von dem Kreutzbeine losgerissen, und hier möchte wohl der

Tod das künftige traurige Schicksaal einer Beckenverengerung verhüten.

Ist der kleine Durchmesser des Beckeneinganges nur 2 Zolle groß, so ist der Kayserschnitt angezeigt, das Kind mag leben, oder nicht, weil es auch unmöglich wäre, das todte Kind stückweise durch einen so engen Beckenraum herauszubringen, befindet sich dieser Durchmesser von 2 bis zu 3 Zollen, so ist die Aushirnung angezeigt, versteht sich wohl, wenn das Kind schon todt ist, und hat dieser Beckenraum 3 Zolle, auch 2, 3 Linien weniger, so kann die Schaambeintrennung von gutem Erfolge seyn.

Ob Herr Sigault recht gethan, oder nicht, und ob dies alles wahr sey, was er sagte, will ich eben so wenig untersuchen, als die Einwürfe einiger seiner Gegner, die fast in jedem Worte persönlichen Professionsneid zu verrathen scheinen.





Beobachtung

von einer Zangengeburt, und dem Versuche der Schaambeintrennung in eben diesem Leichname.

Von dem Herausgeber.

Ein Weib, 36 Jahr alt, gieng den 20sten December 1779. das viertemal zur Geburt, dreymal hatte sie schon gebohren, aber immer sehr schwer.

Die Geburt gieng jedesmal den 3ten Tag erst zu Ende, und die Kinder waren todt, und ihre Köpfe ganz besonders zusammen gedrückt.

Den 21sten um Mitternacht, den 2ten Tag ihrer letzten Geburt nämlich, ward ich gerufen. Ich fand das Becken sehr enge, doch gleichmäßig enge, denn es war übrigens gut gestaltet, den Kopf hoch über dem Eingang, die Wässer alle verflossen und die Gebährmutter ganz über das Kind, welches auch schon todt war, zusammengezogen. Sie klagte über Schwäche des ganzen Körpers, und so brennende Schmerzen im Bauche, daß man ihn nicht im geringsten berühren durfte, der Puls war klein und schwach, das Gesicht eingefallen, und die Gliedmassen kalt. Das

Mittelfleisch sowohl, als auch die Mutterscheide, waren hie und da von den vielen Versuchen, welche die Hebamme, um das Kind zu wenden, unternommen hatte, zerrissen. Ich ließ dann Herrn Closset, der Weltweisheit und Arzneywissenschaft Doktor, welcher in der Geburtshülfe besonders geschickt und erfahren ist, die Wendung unternehmen, es brauchte aber so viel, daß er alle seine Kräfte anwenden, und eine ziemlich lange Zeit anhaltend arbeiten muste, bis er endlich das Kind wenden, und bis an den Kopf herausziehen konnte, weiter konnte er es aber nicht bringen. Ich ließ hierauf Herrn Leonard Zorn, der Weltweisheit und Arzneywissenschaft Doktor, seiner Excellenz des Herrn Reichsgrafen von Sickingen Leibarzte, das Weitere zu unternehmen übrig, indem ich sah, daß ersterer schon zu sehr entkräftet war, als daß er den Kopf durch dieses so enge Becken hätte ziehen können. Dieser in der Geburtshülfe sehr erfahrne Mann brachte sogleich 2 Finger der linken Hand tief in den Mund des Kindes, und den Zeig- und Mittelfinger der rechten Hand über die Schultern, und so zog er nach allen möglichen Kräften, wobey er auch den Kopf verschiedentlich bewegte, aber eben vergebens. Hierauf bemühete er sich, durch die in den Mund gebrachten Finger das Gesicht nach einem Darmbein zu richten, um auf solche Art den kleineren Durchmesser des Kopfes in den engeren Raum des Beckens zu bringen, und dadurch den Kopf leichter herausziehen zu können, doch fruchtlos. Ich nahm dann die englische Zange, und zerquetschte damit den Kopf, worauf ich ihn auf erst bemeldete Art, und ob er schon stark zerdrückt war, dennoch mühsam heraus zog.

Das Kind war vollkommen und groß, und die Nachgeburt folgte bald von selbst.

Man legte der Mutter einen erweichenden Brey über den Bauch, gab ihr erweichende Klystire und herzstärkende Arzneyen. Die Zufälle verschlimmerten sich immer mehr, und sie starb diese Nacht. Den folgenden Tag ließ ich aus dem Leichname die Gedärme sammt der Gebährmutter, der Harnblase und der Mutterscheide herausnehmen, und denselben nebst einem anderen neu gebohrnen Kind zu einem Versuche den Kindeskopf durchzuziehen zubereiten. Dieser Versuch geschah an eben demselben Tage, und in Gegenwart des Herrn Prof. Stolls und aller seiner Zuhörer.

Anfangs gab ich dem Kinde eine Lage zur Wendung, und ließ dieselbe durch Herrn Closset unternehmen. Diese war aber so mühsam, daß, als die Brust vom Kinde im Eingange zu stehen kam, er alle seine Kräfte anwenden muste, dieselbe durchzuziehen, und das Kind bis an den Kopf herausbringen zu können. Dieser konnte aber, ob man schon das Gesicht nach einem Winkel des heiligen- und Darmbeins richtete, und in dieser Lage das möglichste versuchte, keineswegs durchgebracht werden, denn das Becken war so enge, wiewohl schon alle weiche Theile heraus geschnitten waren, daß es im kleinsten Durchmesser des Einganges, vom Vorberge bis zu den Schaambeinen nämlich, 2¾ Zoll hatte, im längsten von einem Rande des Darmbeines bis zu dem anderen 4½ Zoll, und im mittleren von einem Winkel des heiligen Beins bis an das entgegen gesetzte Schaambein 4¼ Zoll hatte, wo im Gegentheile der Kopf, welcher mir noch etwas kleiner als derjenige ihres eigenen Kindes zu seyn schien, in seinem längsten Durchmesser 4¾ Zoll 2 Linien und in seinem kürzesten 3½ Zoll hatte. Ich brachte hierauf den Kopf in eine Scheitellage, richtete das Gesicht nach rückwärts gegen das heilige Bein und drückte denselben

selben fest in den Eingang, worauf Herr Doktor Zorn die Zange anlegte. Er arbeitete eben bis zur gänzlichen Entkräftung, und fruchtlos.

Nachdem ich durch diese Versuche alle hiebey Gegenwärtige von der Unmöglichkeit einen vollkommen gestalteten Kindeskopf, ohne ihn ganz zu zerquetschen, durchzuziehen, überzeugt hatte, unternahm ich die Trennung der Schaambeine. Ich schnitt nämlich gerade über den Schaambeine die allgemeinen Bedeckungen samt dem Fett entzwey, und verlängerte die Wunde aufwärts durch die pyramidenförmigen Muskeln, und abwärts bis zur Seite der Vereinigung der grossen Schaamlippen, dann trennte ich das queerlaufende Band der Schaambeine, und endlich mittelst eines spitzigen und starken Messers die Schaambeine selbst. Kaum war dieses geschehen, als die Schaambeine von selbst auseinander sprangen, und einen Zwischenraum von einem Zoll machten. Hierauf zog ich die Schenkel ganz langsam und so weit von einander, bis ich zwischen beyden Schaambeinen einen Raum von 2 Zoll hatte, worauf Herr Closset das Kind wendete, und den Kopf mit weniger Mühe herauszog. Während als der Kopf durch den Eingang gezogen ward, entfernten sich die Schaambeine auf 2½ Zoll. Man schnitt hierauf das Becken samt einigen Lendenwirbelbeinen heraus, und bereitete dasselbe zur genauen Untersuchung, indem man rings herum die weichen Theile, die Bänder ausgenommen, hinweg schnitt. Nachdem es gehörig zubereitet war, sah man, daß die ungenannten Beine von dem heiligen Beine zwar etwas los und beweglich waren, aber sich nicht gänzlich von dem heiligen Beine getrennt hatten, denn die kleine queerlaufenden Bänder, welche das Darmbein mit dem heiligen Beine verbinden, waren

noch unverletzt. Der Zwischenraum, welcher sich beyderseits zwischen dem heiligen- und Darmbeine befand, wenn man die Schaambeine auf einen Zoll weit von einander entfernte, betrug 1 Linie, in der Entfernung der Schaambeine auf 1½ Zoll, und auf 2 Zoll 1½ Linie.

Da vom Becken alle weiche Theile hinweggenommen waren, so maß ich dasselbe anfangs mit ganz wieder vereinigten Schaambeinen, denn in der Entfernung der Schaambeine auf 1 Zoll, und dann in der Entfernung derselben auf 1½ Zoll.

Im geschlossenen Becken betrug der kleine Durchmesser 2 Zoll 9 Linien, der mittlere 4 Zoll 3 Linien, und der grosse 4 Zoll 11 Linien. In der Entfernung der Schaambeine auf einen Zoll, betrug der kleine Durchmesser, nämlich von dem Vorberge bis zum linken Schaambein, 3 Zoll, und gegen das rechte Schaambein, weil es mehr auswärts gebogen war, 3 Zoll 4 Linien. Der mittlere hatte 4 Zoll 9 Linien, und der große 5 Zoll 3 Linien, In der Entfernung auf 1½, auch bis 2 Zoll, betrug der kleine Durchmesser gegen das linke Schaambein 3 Zoll, und gegen das rechte 3 Zoll 3 Linien, der mittlere 5 Zoll und der große 5 Zoll 4½ Linie.



Beob-

Beobachtungen
verschiedener
medicinischer
Seltenheiten.

Beobachtungen verschiedener medicinischer Seltenheiten.

Von dem
Herausgeber.

Erste Beobachtung.
Von einer zerrissenen Leber.

Bey einem Ziegeldecker, welcher über das Dach eines hohen Gebäudes hinunter stürzte, und eine Viertelstunde hierauf starb, fand man in der linken Brusthöhle bey einem Maaß Blut, die Leber in drey Stücke zerrissen, wovon zweye ganz abgesondert in der Bauchhöhle lagen, eines aber noch in etwas an dem übrigen Theile der Leber hieng, und über ein Maaß Blut im Bauche. Im Kopfe fand man nicht das geringste Widernatürliche.

Herr Prof. von Leber erzählte mehrmalen in seinen öffentlichen Vorlesungen einen ähnlichen Fall. Ein Mann, welcher in einer von der Stadt weit entlegenen Vorstadt mit einem Stuhlfuße auf die linke Ribbenweiche gewaltig

geschlagen wurde, noch von da nach der Stadt in das Bürgerspital zu Fuße, wo er vom bemeldeten Herrn Professor aufgenommen ward: wenige Stunden hierauf starb er. Bey der Untersuchung des Leichnams fand man das Milz in 3 Stücke zersprungen, und den Bauch voll Blut.

Herr Doktor Rebsammen, ein sehr erfahrner Arzt, fand ebenfals in dem Leichname eines Fuhrknechts, welchem, da er über den Wagen hinuntergefallen war, die mit Eisen beschlagenen Räder über den Leib giengen, das Milz in mehrere Stücke zerrissen und den Bauch voll Blut. Diesen Fall findet man auch unter mehreren anderen gerichtlichen Vorfällen des Herrn Doktor Rebsammen, im 1 B. dieses Werkes S. 327. eingerücket.

Zweyte

Zweyte Beobachtung.
Vom Mangel einer Niere.

Bey einem im Spitale verstorbenen Kranken fand ich einmal nur eine Niere, welche rechterseits lag, und noch einmal so groß war, als im natürlichen Zustande. Der Harngang war auf einen Finger breit erweitert, die linke Niere hingegen vollkommen abgängig. Bey einem andern fand ich zwar beyde Nieren, an der rechten aber zween Harngänge, wovon einer an dem gewöhnlichen Orte, der andere hingegen an dem obersten Ende des kleineren Bogens entsprang [a]). Uebrigens waren beyde sowohl, als ihr Urinbehälter in der Niere, natürlich beschaffen.

Edward Tyson [b]), fand in einem Leichname beyde Nieren so mit einander verwachsen, daß sie keineswegs getrennt werden konnten, und durchgehends einerley Substanz hatten [c]). Diese war so gekrümmt, daß sie gleichsam 2 Theile eines Zirkels ausmachte, und lag mit ihrem mittelsten Theile auf dem Körper der Wirbelbeine. Aus diesem mittelsten Theile, nämlich dem Orte der Verbindung, entsprangen beyde Harngänge, deren Becken in diesen vereinigten Nieren sehr erweitert waren. Das Becken der linken Niere hatte einen dreyfachen, und jenes

a) Cf. Berengarius Isagoge de Anatom. ventr. infimi, vbi de renibus.

b) Cf. Halleri Accesſ. ad citat. cap. 14. Methodi studii med. Boerhaav.

c) Tranſ. Philoſoph. Tom. 12. No. 142. p. 1035.

nes der rechten Niere einen einfachen Ursprung. Zwo gleiche Beobachtungen findet man auch beym Herrn von Haller [d]).

S. Glass [e]) meldet gleichfalls, in einem Leichname nur die linke Niere gefunden zu haben, statt der rechten fand man einen sehr großen Wassersack, welcher gegen zweyhundert vierzig Pfund eines braunen und nicht faulen Wassers enthielt, zugleich gieng auch aus diesem Sacke ein Ausführungsgang in die Harnblase. Es scheinet daher dieser Wassersack aus einer misgerathenen Niere entstanden zu seyn.

Mehr dergleichen Beyspiele findet man vorzüglich im Aristoteles [f]), Riolanus [g]), Schenk [h]), Panarolus [i]), Fernelius [k]), Sultetius [l]), Bartholinus [m]) Winslow [n]), Stalpart [o]) Hilscher [p]), Poupart [q]), Meek-

d) Patholog. Lausann. 1755. 8. et Element. physiolog. Tom. VII. P.I. p. 242.

e) Trans. Philosoph. No. 482. p. 337.

f) Vid. Schenk observ. med. rar. libr. 3 obs. 2 et 3.

g) Anthropograph. libr. 2. cap. 26.

h) Observ. med. rar. lib. 3.

i) Iatrologism. Pentec. I. observ. 3.

k) Physiolog. lib. I. cap. VII.

l) Tricheas. admir. p. 89.

m) Cent. 2. Histor. anat. 77.

n) Memoires de l'Academie Royale des Sciences, Anno 1740.

o) Centur. I. observ. rar. med. 50.

p) Prolusio de unico in homine reperto rene, praegrandem continente Calculum, Ienae 1733. 4.

q) Histoire de l'Academie Royale des Sciences. An. 1700. obs. anat. I.

Meekwen [r]), Verney [s]), Bonazoli [t]), v. Haller [u]) und Morgagni [x]).

r) Obferv. med. chirurg. cap. 40.

s) Comment. Acad. Scient. Imper. Petropolit. Tom. 3.

t) Commentar. de Bonon. fcient. Acad. Tom. 2. Part. I.

u) Opufc. anat. Part. 5. Tab. 6. fig. 9.

x) De Caufis et fedibus morb. Tom. 3. fect. 3. epift. 48.

Dritte

Dritte Beobachtung.

Von einer merkwürdigen Ausartung der innern Geburtstheile.

Eine Weibsperson in die 30 Jahre alt, welche an einem Faulfieber krank darnieder lag, bekam während ihrer Krankheit eine Ohrendrüsengeschwulst, welche sich von Zeit zu Zeit wieder verlor, und auf keine Weise zur Eiterung zu bringen war, worauf die Kranke endlich starb.

Bey der Eröfnung fand man nebst einer Entzündung der Leber und der Gedärme, eine scirrhöse Gebährmutter, welche übrigens gut gestaltet war. Der linke Eyerstock war einer Mannsfaust groß, und voll Eiters, der rechte Eyerstock hingegen etwas kleiner, und in demselben ein rothes lockeres Fleischgewächs, gleich einer Melone. Die linke Muttertrompete war ganz geschlossen. Die Gebährmutter hatte eine sehr kleine und wie es mir schien, nur eine halbe Höhle, welche sich mehr zur rechten Seite befand. Ausser diesem fand man nicht Besonderes.



Vierte Beobachtung.

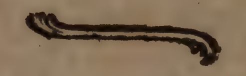
Von einem besonderen Falle einer in der sechsten Woche schwangeren Gebährmutter.

In dem Leichnam einer im Spitale verstorbenen Weibsperson, welche eben in der sechsten Woche schwanger war, fand ich die Gebährmutter in Grösse eines großen Hühnereyes ausgedehnt. Ich öfnete dieselbe nach ihrer ganzen Länge, und fand eine eben so große Wasserblase, als die Höhle der Gebährmutter weit war. Ich lösete dann diese Blase, welche blauroth aussah, und vom Blute strotzte, sehr behutsam heraus, als ich sah, daß ihre ganze äussere Fläche, besonders da ich die Blase in das Wasser legte, sehr flockigt war. Ich öfnete dieselbe und es floß blutiges Wasser heraus. Diese Blase bestand aus zwoen Häuten, welche ich sehr leicht von einander lostrennen konnte, nämlich aus der äusseren flockigten, welche weich und etwas dick, und aus der inneren, welche dichter und etwas durchsichtig war. Nun sah ich in der Höhle dieser Blase 2 noch kleinere Bläschen, welche die Grösse einer Bohne, oder einer kleinen Haselnuß hatten, und durchsichtig waren. In einem von diesen Bläschen sah ich eine Frucht, welche ganz weiß und etwas weniges kleiner, als die Blase selbst war, und durch Beyhülfe eines Vergrösserungsglases den ganzen

zen

zen Umriß derselben, nämlich den Kopf, die Gliedmassen, die aus dem Unterleibe entspringende Nabelschnur, die Brust, den Rücken, ja sogar die Gesichtstheile. Zwischen der Frucht und der Blase befand sich ein ganz reines Wasser. Die Nabelschnur sah man deutlich aus dem Unterleibe der Frucht und durch die Blase zur Nachgeburt gehen. Die Nachgeburt war einen Siebner groß, und die kleine Blase von derselben durch die darzwischen laufende Nabelschnur auf ungefähr 3 Linien entfernet.

Die zweyte Blase lag auf der entgegen gesetzten Seite, und enthielt ebenfalls ein reines Wasser, aber keine Frucht. Sie war durch einige über die Oberfläche dieser Blase zusammenlaufende Blutgefässe, welche man leicht sehen konnte, an die Gebährmutter selbst befestiget.



Fünfte

Fünfte Beobachtung.

Von widernatürlich gelagerten Eingeweiden.

Bey einem im Spital verstorbenen Manne fand man einmal das Herz in der rechten Brusthöhle, die Leber linker Seits, und das Milz rechter Seits gelagert. Ein anderesmal waren bey einer Frucht von ungefähr 3 Monaten alle Därme ausser der Bauchhöhle gelagert, der obere Theil dieser Därme nämlich gieng durch den Nabel heraus, und der untere Theil derselben durch den Nabel wieder hinein in die Bauchhöhle.

Ein gleiches fand auch Heinrich Sampson [a]) in dem Leichname eines 30 jährigen Mannes. Er fand nämlich die Milz in der rechten, und die Leber in der linken Ribbenweichegegend, die größere Herzkammer war linkerseits, und die kleinere rechterseits gelagert. Die große Schlagader gieng rechts neben den Wirbelbeinen hinunter, und die Hohlader stieg linkerseits durch die Leber in die Höhe, die Speisröhre lag rechterseits, und endigte sich auch allda in den Magen. Die erste Beugung der dünnen Därme, und die sigmaförmige Krümmung des Krümmdarmes geschah ebenfalls rechterseits. Uebrigens war er immer gesund, und hatte auch schon einige Kinder erzeuget.

Von

a) Transact. Philosoph. Tom. 9. No. 107. p. 746.

Von Torres [b]) fand einst in einem neugebohrnen Kinde das Herz ausserhalb dem Herzbeutel und umgekehrt, so, daß dessen Grundfläche sammt allen großen Blutgefässen bis gegen den Nabel niedergesunken war, und dessen Spitze zwischen den beyden Lungenlappen linkerseits verborgen lag. Das Kind lebte noch einige Tage nach der Geburt, man bemerkte aber, daß die großen Blutgefäße von dem Grunde des Herzens durch Krümmungen und lockere Verwickelungen wieder nach aufwärts über die Spitze desselben liefen, und folgsam hiedurch der Kreislauf leicht unterhalten werden konnte.

Karl Holt [c]) fand einmal in dem Leichname eines Kindes von 2 Monaten die Eingeweide des Unterleibes nebst den Lungen und dem Herze in der Brust, im Bauche hingegen nichts, als den verzogenen Magen, wovon der Zwölffingerdarm rückwärts durch das Queerfell wieder zurück in die Brust stieg, die Leber, welche sehr groß war, die Nieren, die Harnblase und den Mastdarm.

Amyand [d]) meldet, ein Kind gesehen zu haben, welchem alle Därme bis auf den Zwölffingerdarm und ein kleines Stück vom Mastdarme aus dem Unterleibe heraushiengen, zugleich hieng auch die Gallenblase, welche 2 Zoll groß war, zur Hälfte mit heraus. Diese heraushangenden Theile waren alle untereinander fest verwachsen, die Oefnung, wodurch sie giengen, einen halben Zoll weit, und durch eine Sehne so sehr verengert, daß die Därme keineswegs konnten

zu=

b) Ibidem No. 461. p. 776. Cf. de Haller Elementa physiol. Tom. I. p. 303.

c) Trans. Philos. Tom. 22. No. 275. p. 992.

d) Transf. Philosoph. No. 422. p. 258.

zurückgebracht werden. Das Kind lebte noch 3 Tage nach der Geburt. Mehrere ähnliche Fälle findet man noch im G. A. Fried [e]).

Mehrere Beyspiele von der verkehrten Lage der Eingeweide, findet man im Aristoteles [f]), Plinius [g]), Schenk [h]), Mery [i]), Morand [k]), Sur [l]), von Haller [m]), Comment. Lipſ. [n]) Hoffmann [o]).

e) Diſſert. de foetu inteſtinis plane nudis extra abdomen propendentibus nato, Argentorat. 1760. 4.

f) Hiſtor. animal. L. I. c. 17.

g) Libr. II. c. 37.

h) Obſerv. med. p. 447.

i) k) Hiſtoire de l'Academie Royale des Sciences, depuis 1686. jusu'en 1699. Tom. II. à Paris, 1733. 4. année 1688. p. 26.

l) Memoires de Mathematique et Phyſique etc. à Par. 1750. 4. p. 292.

m) Element. Phyſiol. Tom. VI. p. 118. 391. 460. et opuſc. patholog. obſ. 29.

n) Vol. I. p. 24.

o) De cordis inverſione in cadavere inventa, Lipſ. 1671.

Sechste Beobachtung.

Von Gallensteinen, die mit dem Stuhlgange abgiengen.

Ein Weib von ungefähr 50 Jahren, kam wegen einer langdauernden Gelbsucht in das Spital. Sie klagte über heftige Schmerzen in der Gegend der Leber, weßhalben man ihr nebst dem innerlichen gehörigen Gebrauche von Arzneyen über den schmerzhaften Ort einen erweichenden Brey überlegen und dergleichen Klystire setzen ließ. Den 3ten Tag darauf, da die Schmerzen um vieles nachgelassen hatten, bekam die Kranke einen festen Stuhlgang, in welchem man einen Stein einer wälschen Nuß groß fand. Dieser Stein war von ovaler Figur, etwas ungleich, mit vielen erhabenen Punkten versehen, und gelb. Den folgenden Tag gab die Kranke zum zweytenmal mit dem Stuhlgange einen Stein von sich, der zwar eben die nämliche Gestalt wie der vorige, aber die Grösse einer Kastanie hatte. Beyde Steine brannten blau, und gaben einen schwefelichten Geruch von sich. Hierauf verlor sich die Gelbsucht, und die Kranke genas vollkommen.

Bey solchen, die an einer langwührigen Gelbsucht starben, fand ich meistens Gallensteine. Einige hatten die nämliche Gestalt und Grösse eines Taubeneyes und waren gelb, andere hingegen waren kleiner, viereckigt, glatt wie zugeschliffen, schwarz und mehrere beysammen in einer Gallenblase. So fand ich einmal von den letzteren

bey

bey einer Frau hundert und einige zwanzig, bey einer andern aber bey dreyssig Steine in einer Gallenblase; sie waren der Grösse, Gestalt, und Farbe nach, den großen Granatenperlen vollkommen ähnlich.

Der Stein, welchen diese Kranke mit dem Stuhlgange von sich gab, war mehr als wahrscheinlich ein Gallenstein, und befand sich anfänglich in der Gallenblase, denn in dem gemeinen Gallengange, woher ich auch die örtlichen Schmerzen vermuthe, und so kam er von da, vielleicht durch den lange anhaltenden Gebrauch der erweichenden Breye erleichtert, in den Zwölffingerdarm. So kannte ich eine Frau, welche während drey Jahren, und fast jedesmal nach vorausgegangenen Schmerzen der rechten Ribbenweiche, bis 30 Gallensteine von verschiedener Größe mit dem Stuhlgange ablegte. S. auch Sigmund Königs, λιθογενεσιας humanae specimen, duabus epistolis ad soc. R. Brit. comprehensum. Bern. 1685. und Weißmanns, Hist. litholocae mulieris. Tubing. 1716. Mehrere Beyträge zur Geschichte der Gallensteine, liefern Bezold Diss. de Cholelitho. argent. 1725. — Joh. Andr. Wislicen lapides bilioso - lymphatici, per metastasin febris catarrhalis exorti, ac per abdomen exulceratum exclusi. Lips. 1742. — Teichmeyer und Ströhlein Diss. de calculis biliariis. Ien. 1742. die Haller in seine Sammlung praktischer Streitschriften, No. 106 - 108. aufgenommen hat.

Siebente Beobachtung.

Von einem Gewächse im Magen.

Eine junge Weibsperson, welche schon seit einer langen Zeit ein fast beständiges Erbrechen hatte, ward deshalben in das Spital genommen. Sie brach alles, was sie zu sich nahm, wieder hinweg, klagte über beständigen Reitz im Magen, und starb.

Bey Eröfnung des Körpers fand man im Magen, bey dem Grunde desselben, ein Gewächs einer welschen Nuß groß, hart, und in Gestalt eines Blumenkohls: die Därme waren etwas entzündet, übrigens aber war im ganzen Körper nichts besonders.

Dergleichen Magengewächse entstehen entweder von einem vorhergegangenen Magengeschwüre, oder von Verhärtung und Ausartung der Drüsen im Magen. Ersteres scheinet mir die Ursache bey obbemeldten Kranken gewesen zu seyn, indem das Gewächs weich, röthlich und fleischicht war, letzteres hingegen wo ausgeartete Drüsen sehr hart, oft knorpelartig und durchgehends weiß oder bleyfärbig sind.

Die Ursachen dieser Krankheiten sind entweder scharfe oder allzu heisse Speisen, Speisen nebst hitzigen Getränken, wenn solche lange im Magen liegen bleiben [a]), weil

a) MORGAGNI de sed. Ep. XXIX. n. 12.

POHLEN. de callositate ventriculi ex potus spirituosi abusu. Lips. 1771.

weil sie alsdann denselben reitzen, entzünden, und eine Eiterung oder Verhärtung der Magendrüsen verursachen können; der lange zurückgehaltene Monatfluß, welcher bey dergleichen Weibspersonen nicht selten (dahingegen die Blutgefäße des Magens vom Blute strotzen,) ein Blutbrechen, welches noch meistens der unbedeutendste Ausgang ist, eine Entzündung des Magens, Geschwüre, Verhärtungen, u. d. m. verursachen kann, oder verschluckte harte und spitzige Körper, als Stecknadeln, Fischgräten, Splitter, Knochen, Pflaumenkerne, u. d. m. wenn solche in dem Magen lange stecken bleiben.

So fand ich selbst einigemal in weiblichen Leichnamen bald eine Verhärtung um den Ausgang des Magens, wodurch derselbe sehr verengert ward, bald die Mitte, oder den Grund desselben zuweilen fast knorplicht, zuweilen auch krebshaft. Mehrere Beyspiele von Verhärtungen und dergleichen Gewächsen des Magens, findet man noch in von Haen [b]) und van Switen [c]).

Herr Sayer [d]) meldet, in dem Körper eines geschickten Wundarztes und Geburtshelfers, zu Suffolk, einen sehr kleinen Magen, welcher nur 5 bis 6 Unzen enthalten konnte, ganz knorpelartig gefunden zu haben. — Stolz erzählt den Fall eines 44 jährigen Predigers, welcher oft über die heftigsten Schmerzen, die vom rechten Ohre wie ein Pfeil in die linke Weiche herunter schössen, über Mangel an Eßlust klagte, Erbrechen einer schwarzen Materie bekam, und endlich starb. Im Ma-

b) Philosoph. Transact. No. 491. p. 39.

c) Ratio medendi Part. VI. Cap. I.

d) Comment. Tom. III. p. 150.

gen fand man bey der Eröfnung ein Geschwür, das vom linken Magenmunde an, rechts bis nach der linken Seite zu, die ganze erhabene Fläche desselben einnahm. Goth. Sand, et Ge. Alb. Stolz, rarus ventriculi abſceſſus. Regiom. 1701.

Auch sah ich eine junge Weibsperson, welche jedesmal zur Zeit der monatlichen Reinigung statt derselben ein Blutbrechen mit vieler Erleichterung bekam. Und als ihr der Monatfluß wieder hergestellt wurde, verlohr sie dasselbe von selbst wieder.

Herr Layard [e]) heilte einer Weibsperson von 17 Jahren ein Magengeschwür, welches sehr groß war. Anfangs gab er ihr kühlende und blutverdünnende Arzneyen nebst erweichenden Klystiren, als sie aber nichts mehr zu sich nehmen konnte, ließ er sie eine lange Zeit mit Klystiren von Fleischbrühen und einem Absude von der Fieberrinde nähren. Das Geschwür sprang auf und sie brach nebst 2 Pfunden geronnenem Blute auch etwas Eiter mit weg. Mit dem Stuhlgange hingegen giengen 4 Kannen Eiter nebst einigen häutigten Stücken ab. Einen fast ähnlichen Fall findet man auch im Forestus [f]), Aug. Wencker [g]), Christ. Wencker [h]), und Morgagni [i]).

Bey-

e) Transact. Philoſoph. No. 495. p. 406.

f) Obſ. 33. de Ventriculi Ulcere.

g) Diſſert. de virgine ventriculum per viginti tres annos perforatum alente, Argent. 1735.

h) Diſſert. ſiſtens virginis per viginti ſeptem annos ventriculum perforatum alentis hiſtoriam et ſectionem. Argent. 1743.

i) De Sed. et Cauſ. morb. Ep. XXIX. No. 14. ett.

Beyspiele wo sich Magengeschwüre durch die Bedeckungen von aussen geöfnet haben, findet man im Petit k), Duverney l), Littre m), und Atkinson n).

Daß man Kranke durch nährende Klystire lange erhalten könne, beweisen nebst mehreren andern die Beyspiele des Licetus o), Herrn von Haller p), und Littre q).

k) Mém. de l'Acad. de Scienc. 1716. p. 312.

l) Hist. de l'Acad. de Scienc. 1704. p. 27.

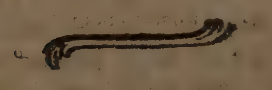
m) Ibid. p. 30.

n) Ibid. p. 28.

o) De his, qui diu vivunt sine alimento.

p) Elem. Phys. T. V. p. 171. Tom. VI. p. 178.

q) Mém. de l'Acad. de scienc. 1716. p. 183.



Achte Beobachtung.

Von einem Achtmonatkinde ohne Scheitel.

Eine Frau gebahr im 8ten Monate ihrer Schwangerschaft ein todtes Kind, welches keinen Scheitel hatte, denn gerade über den Augengrubenhöhlen war der Kopf ganz platt, und hatte vor= und noch mehr rückwärts zu beyden Seiten an dem untersten Theile des Hinterhaupts kleine stumpfspitzige Hervorragungen, welche ganz die Gestalt anfangender Hörner hatten: beyde Augen waren sehr groß, und standen weit zur Augengrube heraus. Der Kopf war nach der übrigen Beschaffenheit des Körpers zu klein. In der sehr kleinen Höhle desselben war ein kleines Stückchen vom Gehirne, das Rückenmark und alle übrige Nerven waren hingegen natürlich beschaffen. Uebrigens war das Kind an verschiedenen Gegenden des Leibes mit braunen Flecken gezeichnet. Dieses Kind welches mir überbracht wurde, habe ich noch gegenwärtig unter meinen anatomischen Präparaten aufbewahrt.

Ein neugebohrnes reifes Kind hatte statt des Kopfes und Hirnes ein weiches Stück Fleisch, das der Leber ganz ähnlich war, und sich bewegte. Das Mark im Rückgrade war eben so beschaffen, und das Kind lebte 4 Tage lang [a]).

Le Duc erzählt [b]) die Geschichte von einem Siebenmonatkinde, welches dick und stark war, den Kopf ausgenom=

a) Transact. Philosoph. Tom. I. No. 26. p. 480.

b) Transact. Philosoph. Tom. 19. No. 226. p. 457.

genommen, an welchem der ganze hintere Theil so flach war, als ob er bis an das Keilbein abgehauen wäre. Die Höhle im Grunde der Hirnschale war sehr ungleich und flach, und enthielt nicht das geringste vom Gehirne, an derselben Stelle fand man aber eine schwarze und gelblichte Masse, welche mit einer Haut, die ungefähr beyde Hirnhäute vorstellen konnte, bedeckt war: in dem Kanal der Halswirbelbeine war statt dem Rückenmark eine rothe stinkende Feuchtigkeit enthalten. Da das Kind noch lebte, bewegte daßelbe seine Augen sehr munter, man fand aber statt der Muskeln und Nerven nichts als sehr dünne Häute und Fasern, welche mit faulem Wasser vermischt waren. Le Duc meynet also, daß die Augen nur blos durch die Bewegung der Augenlieder haben können bewegt werden, auch sind ihme nebst diesem Fall noch drey andere ähnliche vorgekommen, wo die Kinder zugleich noch eine Zeitlang lebten.

Edward Tyson c) fand einst bey einem neugebohrnen Kinde, welches wohlgewachsen und fett war, während der Geburt aber starb, den Scheitel bis an das Keilbein so sehr eingedrückt, daß es gar keine Stirne hatte. Im Grunde der Hirnschale war nichts, bey der Oefnung des verlängerten Markes hingegen ein sehr kleines Stück vom Gehirne zu finden, welches obenher mit geronnenem Blute bedeckt war. Der Kanal der Halswirbelbeine war auseinandergetrieben, und voll vom Gehirne angeschöpft. Die Mutter meldete, daß sie einmal in ihrer Schwangerschaft einen Stoß auf den Bauch erlitten habe. Uebrigens waren alle Theile des Kindes natürlich beschaffen.

Denys

c) Ibid. No. 228. p. 533.

Denys [d]) sah ein neugebohrnes und vollkommen gebildetes Kind, welches bald nach der Geburt gestorben, und keine Stirne hatte. Die Augen waren sehr dick, und stunden an der Spitze des Gesichtes, der hintere Theil des Kopfes sah so roth aus, wie ein Stück Fleisch, und glich dem untern Theile eines abgehauenen Kalbskopfes. Der Grund der Hirnschaale bestand aus einem platten Knochen, der einer dünnen Austerschaale glich, und nichts vom Gehirne enthielt: dieser Knochen war nur vorne an die Gesichtsbeine und nicht an die Halswirbelbeine befestiget, so, daß das Rückgradmark gar keine Gemeinschaft mit dem Kopfe hatte. Die Sehenerven verlohren sich in bemeldten Knochen, der zugleich sehr hart war. Uebrigens war alles natürlich beschaffen, und wie man sagte, hatte sich das Kind während der ganzen Schwangerschaft immer sehr lebhaft gezeiget.

Die Ursache dieser verunstalteten und eingedrückten Köpfe scheinet mir von einem anhaltenden Druck auf dem Bauche, oder sonst einer darauf erlittenen Gewalt, und nicht von Versehen der Mutter in der Schwangerschaft, wie viele glauben, herzurühren. So meynte auch die Mutter, in dieser meiner eigenen Geschichte, die Ursache einem auf dem Bauche erlittenen Stoß beymessen zu können. Dieses kann nun von zu fest angelegten Schnürbrüsten, von Bauchfatschen, von schweren Arbeiten, wobey sie den Körper immer vorwärts beugen müssen, von Lasttragen, oder sonst einem Stoß oder Schlage auf dem Bauch entstehen, die Gewalt muß aber unmittelbar auf diese Gegend geschehen, wo der Kopf zunächst an die Bauchwände anliegt, und meines Erachtens schon in den ersteren Monaten angebracht werden, daher es auch kömmt, daß der Leib des Kindes meistens gut ausgewach-

d) Ibid. No. 226. p. 459.

wachsen und vollkommen gebildet ist, der Kopf hingegen, der dadurch in seinem Wachsthume gehindert ward, in Vergleichung mit dem übrigen Theile des Körpers viel zu klein ist. Selbst die hornähnlichen Hervorragungen an der Stirne und am Hinterhaupte scheinen mir blos nur von den beyden hineingedrückten Stücken des Stirn- und Hinterhauptbeins herzukommen.

Das Gehirn wird dadurch auf einen kleinen Raum vor die Hinterhauptsöfnung zusammen, oder in den Kanal der Halswirbelbeine, welcher damals noch sehr nachgebend ist, hineingedrückt, oder es wird faul und zerfließt in eine Jauche; doch bleibt immer zu bewundern, wie so ein Kind noch bis zur Geburt beym Leben bleiben, und fort anwachsen könne? und wie die Nerven, welche unmittelbar aus dem großen und kleinem Gehirne entspringen, in diesem Falle noch ihre Verrichtung thun können?

Du Verney machte 1673. anatomische Versuche mit lebendigen Thieren, nahm das große und kleine Gehirn von einer Taube, und erfüllte dafür den Schedel mit Flachse, nichts desto weniger lebte dies Thier noch eine Zeit lang, verrichtete die ordentlichen Lebensgeschäfte, und suchte Nahrung. Herr Chirac. Professor der Anatomie zu Montpellier nahm aus einem Hunde das große Gehirn, und er lebte noch eine Zeit lang, als er aber auch das kleine Gehirn herausnahm, starb er plötzlich. Doch bemerkte er, daß, wenn man dem Thiere

Luft in die Lunge bläst, dasselbe auch ohne dem kleinen Gehirne noch eine Stunde lang leben könne. Einem andern Hunde nahm er die Hälfte des kleinen Gehirns, und er starb. Einem dritten that er das gleiche, und der Hund konnte weggehen, und nachdem er das ganze Gehirn weggenommen hatte, noch fühlen und athmen. Ferner schnitt er das verlängerte Mark von dem Rückmarke ab, und der Hund starb plötzlich, als ihm aber in die Lungen geblasen wurde, fieng das Herz wieder an zu pochen, und das Thier bewegte sich. Letztlich nahm er das ganze kleine Gehirn aus noch einem Hunde, und dieser lebte noch 24 Stunden lang, und sein Herz pochte stark. Ueber all dies sah man aber auch, daß die kleinste Wunde im Rückenmarke augenblicklich tödtet.



Neunte Beobachtung.

Von einer steinartigen Geschwulst am Schienbeine.

Bey einem alten Manne, welcher zuweilen von einem Gliederreissen, besonders an den Füßen, überfallen ward, fand man, nachdem er im Spitale an einem Faulfieber gestorben war, über dem rechten Schienbeine eine Geschwulst einer kleinen Wallnuß groß, welche eine steinartige Materie enthielt.

Vermuthlich war das Gliederreissen bey diesem Kranken von podagrischer Art, und diese steinartige Materie, welche sehr fest war, eine dahin versetzte Materie dieser Krankheit.

In wirklich podagrischen Krankheiten rühmen die meisten der älteren und neueren Aerzte, das podagrische Gift, durch die äusseren Theile des Körpers, nämlich aus jenem Theile wo es sitzt herauszuziehen, da die innerlichen Arzneyen meistens entweder nicht ganz an den bestimmten Ort hinkommen, oder mit den verdorbenen podagrischen Säften vermischt, unwirksam gemacht werden. Diese äusserlich anzuwendende Mittel sind also, um gleich anfangs der Krankheit die stockende Materie zu zertheilen, oder wenn sie schon sehr fest und steinartig ist, aufzulösen, weiße Seife plättchenweise auf den leidenden Ort aufgelegt, das Einreiben mit der Quecksilbersalbe, ein Absud von Schierling mit einigen wenigen Granen korrosivischen Sublimats, wie auch das Hollunderdekokt mit

mit Harn und etwas Theriak als Bähungen, ein Umschlag von Ochsenkoth, oder von lebendigen Regenwürmern, welche man so lange aufliegen läßt, bis sie einen stinkenden Geruch von sich geben, Bäder von Weintrestern, die Blätter der Indianischen Feige (cactus opuntia) wollene Tücher auf den leidenden Theil getragen, Blasenpflaster, Blutsauger, Luft- oder Badeköpfe, Schröpfen, Brennen mit glühendem Eisen, auf die Fußsohlen, ätzende Mittel auf die Waden, u. d. m.

Innerlich rühmt man in dergleichen Fällen, um die stockende Materie herauszubringen, und die Geschwülste und Entzündungen zu zertheilen, mit Luft geschwängertes Wasser, den Absud von der Klettenwurzel, von Spießglanz, die Tisane aus Sassaparill, Sassafras, gelben und rothen Sandel und Chinawurzel, und das Gummi Quajacum in Taffia aufgelöset [a]). Rühret die Ursache dieses Uebels von der Lustseuche her, so giebt man nebst dem Franzosenholze die Quecksilberpräparate, kömmt sie vom Schaarbocke, so giebt man die demselben widerstehende Mittel, und kömmt sie vom zurückgehaltenen Monat- oder Goldaderfluße, so muß man diesen, wo möglich, wieder herzustellen suchen.

Gegen das Podagra oder die Gicht ist nun wirklich aus allen das neue amerikanische Mittel, nämlich Taffia mit Gummi Quajakum, das einzige spezifische und wirksamste Mittel. Von diesem Zuckerbrandtwein, oder Liquor, muß man früh Morgens nüchtern einen großen

Speis-

a) In drey Pinten Taffia läßt man 4 Loth gepülvertes Gummi Quajacum in einer Bouteille gut verschlossen, in der Sonne schmelzen, welches während 8 Tagen geschieht; je älter dieser Liquor wird, desto besser ist er zum Gebrauche. Eine Pinte zu Paris hält 32 Unzen.

Speislöffel voll nehmen. Von dem guten Erfolge, den dieses Mittel schon bey sehr vielen dergleichen Kranken hatte, findet man in den eingesendeten Briefen des Herrn Emerigon's [b]) von dem neuen amerikanischen Spezifikum gegen die Gicht.

Wem es beliebet, über diese Krankheit ein mehreres nachzulesen, den verweise ich auf die Schriften des Hippokrates [c]), Galen, Aretäus, Aurelianus [d]), Zacutus Lusitanus [e]) Paul Aegineta, Schenk [f]), Aribosius, Trallianus, Hollerius, Willis [g]), Sydenham, Ettmüller [h]), Bayer, Friedrich Hoffmann [i]), Zwinger [k]), Mollenbrök [l]), Paulmier [m]), van Swieten und die Sammlung auserlesener Abhandlungen für Aerzte [n]).

b) Iournal de Medecine, T. XLVII. p. 424. etc.

c) Sect. I. aphor. 2.

d) Lib. 5. cap. 2. de Artic. pass.

e) De Praxi Med. admir. libr. 2. obs. 162.

f) Libr. 5. obs. 26.

g) Tract. de scorb. cap. 5.

h) De affection. hypoch.

i) Med. Ration. Syst. Tom. 4. Part. 2. Cap. II.

k) Theatr. Medicin. pract.

l) De Arthritide vaga scorbutica. Anno 1663.

m) Gründlicher Unterricht vom Podagra aus dem Französischen.

n) Ebend. 3 Bandes 4tes Stück p. 588.



Zehnte Beobachtung.

Von zusammengewachsenen Nabelschnüren bey Zwillingen.

Eine Frau ward im 4ten Monate ihrer Schwangerschaft von zweyen todten Kindern entbunden, bey welchen beyde Nabelschnüre, eine queere Hand vom Bauche, fest zusammengewachsen waren, und zwey Knöpfe hatten.

Wahrscheinlicherweise verknüpften sich beyde Nabelschnüre durch das hin- und wieder fallen dieser kleinen Kinder, wornach sie auch zusammenwuchsen; nicht aber, daß man dieses für einen Fehler der ersten Bildung halten solte.

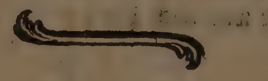
Da nun hiedurch der wechselsweise Kreislauf des Blutes, wo nicht ganz, doch gröstentheils, gehindert war, konnten nothwendigerweise die Kinder nicht weiter fort anwachsen, vielmehr muste der Mutterkuchen durch den Widerstand, welchen er dem eindringenden Blute machte, abgestossen werden, und ein Mißfall entstehen.

Dieser nebst mehrern andern Fehlern der Nabelschnur oder des Mutterkuchens, scheinet mir auch unter die nicht seltenen Ursachen der Mißfälle gerechnet werden zu können, als da sind: allzu lange oder zu kurze Nabelschnüre, verstopfte und angelaufene Drüsen in denselben, wassersüchtige, oder zu sehr gedrehte Nabelschnüre, oder solche, deren Blutgefässe an manchen Stellen zu sehr er-

weitert,

weitert, und an manchen hingegen zu sehr zusammengezogen sind. In dem Mutterkuchen kann nun auch eine Verstopfung einzelner Drüsen, oder eine Verhärtung im Ganzen geschehen.

Allzu lange Nabelschnüre können dadurch Mißfälle verursachen, als sie sich, wie ich erst oben gemeldet habe, unter sich selbst, oder um das Kind zu fest verschlingen, oder durch ihre viele Krümmungen den Kreislauf hindern können. Bey zu kurzen kann durch die Spannung derselben, entweder der Mutterkuchen losgetrennt, oder ihre Gefässe so sehr zusammengedrückt werden, daß hiedurch der Kreislauf ebenfalls gehindert wird. Ferner verursachen alle übrige Fälle, wenn sie so beschaffen sind, daß sie die Blutgefässe der Nabelschnur, oder die meisten des Mutterkuchens, zusammendrücken können, ein Gleiches. Entstehet nun von diesen Fehlern einer oder der andere gleich in den ersten Monaten der Schwangerschaft, so verursachen sie ein Mondkalb (Mola) es häuft sich nemlich das Blut in dem Mutterkuchen an, und treibt ihn zu einer solchen Größe aus einander, daß er sich über das ganze Kind ausbreitet, dasselbe in sich einschließt, und die Gebährmutter oft zu einer widernatürlichen Größe ausdehnt.



Eilfte Beobachtung.

Von einer gedoppelten Oberarmsschlagader.

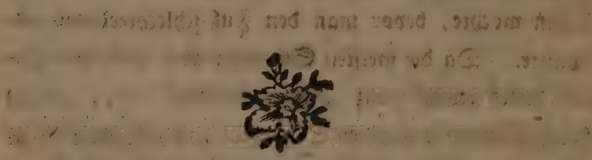
Bey einem im Spitale Verstorbenen, fand ich einmal die Oberarmbeinsschlagader am rechten Arme gedoppelt, am linken hingegen natürlich beschaffen.

Man soll daher nie wegen Verletzungen, sowohl dieder, als auch der Schenkelschlagadern, wenn sie schon nahe gegen ihren Ursprung angebracht sind, sogleich die Amputation vornehmen, sondern zuerst dieses Gefäß unterbinden, weil man nie zum Voraus wissen kann, ob sich nicht vielleicht eben hier auch dieser Fall einfinde, und weil es auch alsdann, wenn das Glied abzusterben anfienge, noch Zeit genug wäre, dasselbe abzunehmen. So unterband einst Herr Professor von Leber einem Bräuersknechte die Schenkelschlagader, welche nahe an dem poupartischen Bande verletzet war, gerade unter demselben, und der Kranke erhielt seinen Fuß vollkommen wieder. Nothwendigerweise war auch hier die Schenkelschlagader gedoppelt.

Ein Mann, welcher eine wahre Schlagadergeschwulst unter der Kniekehle hatte, die sehr groß und so dünne war, daß man täglich das Aufspringen derselben befürch-

befürchtete, ließ aus einem benachbarten Orte einige Aerzte, um sich über seinen gefährlichen Zustand zu berathschlagen, herbeyrufen. Alle, welche dabey zugegen waren, beschlossen einhellig, den Fuß über dem Knie abzunehmen. Ein sehr erfahrner Wundarzt, welcher eben dabey zugegen war, widerrieth dieselbe, und meldete alsogleich, daß es Beyspiele gäbe, wo dergleichen Schlagadern entweder doppelt, oder zum wenigsten so große Seitenäste vorhanden gewesen wären, daß nach der Unterbindung eines solchen Gefässes, der schadhafte Theil vollkommen wieder erhalten würde. Ferner, daß es auch alsdann noch Zeit genug wäre, wenn durch die Unterbindung der Schlagader der Fuß abzusterben anfieng, und daß man doch vorher alles noch übrige versuchen möchte, bevor man den Fuß schlechterdings abschnitte. Da die meisten Stimmen aber also lauteten, daß dieses etwas ganz äusserordentliches wäre, zweyen Hauptstämme dergleichen Schlagadern an Gliedmassen zu finden, und daß man eben mit keiner Wahrscheinlichkeit auf große und viele Seitenäste schliessen könne, besonders da diese Schlagadergeschwulst bis über die Kniekehle reichete, und ganz wahrscheinlich in dem Hauptstamme der Schenkelschlagader selbst befindlich sey. Ferner, daß durch den Versuch mit der Unterbindung, der Patient durch einen ansehnlichen Blutverlust, Eiterung, Brand, und dergleichen Zufälle mehr, so sehr geschwächt werden könne, daß er hernach auch die Amputation nicht mehr aushalten würde, so wurde dieselbe vorgenommen.

Diesen abgenommenen Fuß untersuchte der Wundarzt, welcher sich dieser Operation widersetzt hatte, anatomisch, und fand zwey starke und gleiche Schlagadern, und in einer von diesen beyden den anevrysmatischen Sack. Diese waren also entweder zwey Schenckelschlagadern selbst, oder wenn sie Aeste waren, so geschah die Theilung, statt unter der Kniekehle, hoch oben am Schenkel. Hier hätte also die Schlagadergeschwulst leicht unterbunden, und der Fuß erhalten werden können.



Zwölfte Beobachtung.

Von einer Wassersucht des Eyerstockes.

Eine ledige Weibsperson in die 40 Jahre alt, welche schon einige Jahre lang ihren Monatfluß nicht mehr hatte, kam mit einer Bauchwassersucht in das Spital. Sie klagte über ein beständiges Drücken im Magen, Beängstigungen und kurzen Athem, zugleich hatte sie auch, ob sie schon alles was sie zu sich nahm wieder herausbrach, einen ungewöhnlichen Hunger. Zweymal machte man ihr den Bauchstich, das erstemal floß eine Menge reinen Wassers aus, das zweytemal hingegen war dasselbe mit braunem Blut gefärbt, wie Fleischwasser und stinkend. Einige Wochen hierauf starb sie.

Bey der Untersuchung des Leichnams, fand ich, nebst vielem Wasser im Bauche und einer Entzündung der Därme, eine Wassersucht des linken Eyerstockes, welche so groß wie eine schwangere Gebährmutter im siebenten Monate war, und eine große Menge sehr stinkenden, gelbgrünen und mit Eiter gemischten Wassers enthielt. Auch diese Krankheit gehöret mit unter diejenigen, welchen besonders alte ledige, oder solche Weibspersonen, welche früh ihre monatliche Reinigung verlohren haben, unterworfen sind.

Gegenwärtig besitze ich noch unter meinen anatomischen Präparaten einen Eyerstock einer alten Weibsperson, welcher wassersüchtig und so sehr ausgedehnet

war, daß er 84 Pfund Wassers enthielt. Die Häute desselben sind gegen 2 Linien dick, weis und sehr zähe.

Cheston [a]) meldet, in dem Leichname einer 42 jährigen Frau, welche erst einmal gebohren, und von dieser Zeit an ihren Monatfluß alle 3 Wochen, und stark erlitten hatte, den rechten Eyerstock wassersüchtig gefunden zu haben. Die in demselben enthaltene Feuchtigkeit war gelblicht, und betrug 2 Quart, auch schwammen in dieser viele große braune Lappen, welche mit einer Menge schwarzer Haare vermengt waren.

Schort [b]) fand in dem Körper einer Wassersüchtigen bis 40 Jahr alten Weibsperson beyde Eyerstöcke sehr groß, ausgedehnt und wassersüchtig. Der linke Eyerstock enthielt einige Nössel eines sehr dicken, zähen und mit Eyter gemischten Wassers, dessen gröster Theil wie mit gehackter Leber vermischt aussah. Die Geschwulst selbst war durch einige Fächer untertheilet, welche auch verschiedene Materie enthielten, als zähen Schleim, Fette und Eiter, die Wände zwischen den Fächern waren theils knorplicht, theils muskulös, und diese ganze Geschwulst zusammen ungefähr 20 Pfund schwer. Der rechte Eyerstock enthielt 10 Nössel Wassers, und war an seinem oberen Ende wie ein Horn umgebogen. Die Häute desselben waren schlüpfrig und sehr dünne.

Haustoun [c]) erzählet eine Wassersucht des linken Eyerstockes bey einer 58 jährigen Frau geheilet zu haben. Diese

a) S. Pathologische Untersuchungen und Beobachtungen in der Wundarzneykunst. p. 59.

b) Transactions Philosophical. n. 466. p. 223.

c) Ebend. n. 381. p. 8.

Diese Geschwulst reichte bis an den Nabel und war sehr erhaben. Es ward in dieselbe ein Einschnitt von fünf Zoll gemacht, da die erstgemachte Oefnung von 2 Zoll zu klein war, das so dicke und schleimige Wasser durchzulassen. Das ausfliessende Wasser war sehr dick, gallertig, und betrug über 9 Maaß. Mit dieser Feuchtigkeit flossen auch einige Wasserblasen mit aus, worunter die kleinste einer Zitrone groß war, und mit den übrigen ein gelbes Blutwasser enthielt, und einige Stücke Häute des verdorbenen Eyerstockes. Es wurden alle unreine stockende Feuchtigkeiten gut ausgedrückt, und die Wunde ließ man lange fliessen. Auf solche Art ward sie vollkommen wieder hergestellt.

Preston [d]) und du Linier fanden in einem weiblichen Leichname, nebst einem widernatürlich großen Eyerstock, an dem unteren Theile desselben, nemlich an dem Bande der Muttertrompete, ein Ey, welches so groß als ein Eydotter war, und als man es zum Versuche kochen ließ, so hart als ein anderes Ey wurde. In Weyfern findet man Geschichten wassersüchtiger Eyerstöcke, worunter mancher hundert und zwanzig Pfunde Wassers in sich enthielt. Ferner eine Geschichte eines alten Weibes, welches 20 Jahre lang mit dieser Gattung Wassersucht krank war, und demohngeachtet an einer andern Krankheit starb.

Mehrere dergleichen ähnliche Fälle, und Fälle, wo man zugleich in den Eyerstöcken verschiedene Gattungen Haare, Wasserblasen, Beine, sogar Zähne, knorpelartige, speckartige und dergleichen Ausartungen mehr, wie auch wassersüchtige Eyerstöcke von hundert und mehr Pfunden schwer entdeckte, findet man in den Schriften

d) Ebend. Band 19. n. 223. p. 330.

des Bonet [e]), Needham [f]), Grew [g]), Sloane [h]), Sampson [i]), Turner [k]), Nuckii [l]), Ridley [m]), Targioni [n]), des jüngern Verney [o]), Belchier [p]), von Haller [q]), Schencke [r]), Donalt Monro [s]), Morgagni [t]), Morand [u]), Edinburgische Versuche [x]), Jmhoff [y]) Vater [z]), Alexander Camerarius [a]), Schacher [b]) de Haen [c]) Hunter [d]).

Da

e) Sepulcr. Anat. l. I cap. 21.

f) de formato fœtu disquisitio, Lond. 1668. p. 12. et 35.

g) Museum Regalis societatis etc. by Nehem Grew Lond. 1681. fol. 34.

h) Trans. philos. Tom. II. No. 252. p. 150.

i) Ibid. Tom. 12. No. 140. p. 1000.

k) Ibid. Tom. 18. No. 207. p. 20.

l) Adenograph. cap. 8.

m) Ephem. Nat. Cur. 7. Centur. obs. 56.

n) Prima rauolta di osseruaz. med.

o) Histoire de l'Acad. Roy des sciences.

p) Trans. Philosoph. No. 423. p. 729.

q) Element. Physiolog. Tom. VII. p. 115.

r) Obs. med. libr. 3. obs. 6.

s) Von der Wassersucht, 1762. p. 234.

t) de sedib. et causs. morbor. epist. L. II. art. IV. p. 298. epist. LXVIII. art. VI. p. 443.

u) Memoir. de l'Acad. de chirurgie, vol. 2. p. 458.

x) 5 Band 73 Artickel.

y) Haller. collect. dispp. patholog. Tom. IV. p. 377.

z) Ibid. p. 400.

a) Biga obs. med. cap. I.

b) Dissert. de virgine ascitica.

c) Ratio medendi P. IV. Cap. 3.

d) Medicinische Bemerk. und Untersuchungen, deutsch übers. 2 B. p. 38.

Da eine Sackwassersucht in der Bauchhöhle und besonders eine Wassersucht des Eyerstockes, in ihrem Sacke eingeschlossen, eine gleich runde, gespannte, und einer wahren Schwangerschaft ähnliche Anwachsung des Bauches verursachet, so will ich die Zeichen, aus welchen man eines von dem anderen unterscheiden kann, hier ordentlich aufzeichnen. Eine Bauchwassersucht, wo sich das Wasser unmittelbar in der Bauchhöhle selbst befindet, ist von einer Schwangerschaft leicht zu unterscheiden, da bey einer solchen Wassersucht die Bauchwände von allen Seiten fast aufgetrieben und sehr gespannt sind, er giebt auf das Anschlagen mit den Händen einen Laut, wie ein gespanntes Trommelfell von sich, und in demselben entsteht dadurch ein Schwappeln des Wassers, das man leicht fühlen, zuweilen auch hören kann. Bey einer Wassersucht des Eyerstockes hingegen sind die Bauchwände nicht gespannt, ob sie schon einigermaßen ausgedehnet sind, sondern so beschaffen, wie bey einer wahren Schwangerschaft. Der ausgedehnte Eyerstock ist zwar rund, gespannt, und oft eben so, wie eine schwangere Gebährmutter anzufühlen; doch liegt dieser mehr auf einer Seite, ist gespannter als eine schwangere Gebährmutter anzufühlen, das Schwappeln in demselben, wenn er groß ausgedehnt ist, ist stärker, und dafür keine Bewegung eines Kindes zu verspühren. Ferner bleibt der Muttermund immer unverändert, und ist die Kranke noch nicht gar alt, so folgt die monatliche Reinigung so ordentlich wie sonst, die Füße, die Schenkel, ja oft selbst die Bauchwände sind nicht selten dabey wasserschwülstig, zuweilen ist auch mit der Wassersucht des Eyerstocks eine Bauchwassersucht vergesellschaftet. Die Wassersucht im Eyerstocke ist eine sehr langwierige Krankheit, und das Anwachsen desselben zu einer bestimmten Größe erfordert auch gewöhnlichermassen viel mehr Zeit, als jenes der schwangern Gebährmutter.

Ferner

Ferner entstehet diese Wassersucht meistens auch nur bey unfruchtbaren Frauen, oder solchen, die wenig Kinder gebohren, oder frühzeitig ihren Monatfluß verlohren haben, wie auch bey alten ledigen Weibspersonen.

Ist diese Krankheit noch neu, erst angehend, so ist sie sehr schwer zu erkennen, aber auch vielleicht nur damals allein durch Arzneyen zu heilen, hat sie aber schon so lange gedauert, daß man den ausgedehnten Eyerstock durch die Bauchwände fühlen kann, so hat sie bisher auch meistens nur der Tod heben können.. Ich rathe daher, wie Herr Houstoun die Bauchwände und den Eyerstock zu öfnen, und das in denselben enthaltene ausfliessen zu lassen. Man muß die Operation aber erst alsdann unternehmen, wenn der Eyerstock schon so groß angewachsen ist, daß er dicht an die Bauchwände anliegt, ansonst würde die in denselben enthaltene Feuchtigkeit, statt durch die äussere Wunde, in die Bauchhöhle ausfließen. Die Eröfnung wird in der Gegend vorgenommen, wo diese Geschwulst am erhabensten ist, und wo der Eyerstock zunächst an die Bauchwände anzulegen scheint, nur muß man der unteren Bauchschlagader auszuweichen suchen. Immer muß der Schnitt nach dem Verhältnisse der Größe dieser Geschwulst eingerichtet seyn, und eher noch etwas zu groß als zu klein gemacht werden, damit nebst den Feuchtigkeiten verschiedene andere in denselben enthaltene Dinge, als zähes dickes Eiter, speckartige Materie, Wasserblasen, Stücke Knorpel oder Beine, herausgedrückt werden können. Anfangs muß man nur die Bauchwände allein spalten, dann die Beschaffenheit dieser Geschwulst mit den Fingern genau untersuchen, und nachher erst auch dieselbe öfnen, weil es Fälle geben kann, wo man durch wahre Schwangerschaften, besonders in den Eyerstöcken getäuscht werden kann. Auch könnte sehr leicht

leicht zwischen dem wassersüchtigen Eyerstocke und den Bauchwänden ein Stück Darm liegen, welches ebenfalls mit zerschnitten würde, wenn man die Bauchwände und den Eyerstock zugleich öfnen wolte. Nach geschehener Spaltung drückt man den Sack von allen Seiten zusammen, um alles in demselben enthaltene auszuleeren, und macht der Fäulniß widerstehende und stärkende Einspritzungen, kann man den leeren Sack der Wassergeschwulst, nemlich die ausgedehnten Häute des Eyerstockes durch die Wunde herausziehen, so schneidet man denselben so viel als möglich hinweg, und überläßt das übrige der Eiterung, während dem täglich bemeldte Einspritzungen gemacht werden müssen. Die äussere Wunde muß man so lange offen erhalten, bis alles Verdorbene in der Bauchhöhle durch die Eiterung abgesondert und ausgeflossen ist.





Register.

A.

B.

C.

D.

F.

G.

H.

K.



Erklärung der Kupfertafeln.

Fig. I. Ist die Skalpel zur Schaambeintrennung.

Fig. II. Die Säge zur Schaambeintrennung, um den verbeinerten Schaambeinknorpel durchzusägen.

Fig. III. Das von mir durch Knöpfchen verbesserte Perforatorium.

Fig. IV. Ein von mir erfundenes stählernes und oben etwas gebogenes Plättchen, welches unter den Schaambeinknorpel hineingeschoben wird, um darauf diesen Knorpel trennen zu können, ohne den Blasenhals oder die Urinröhre zu verletzen.

Fig. V. Eine starke Scheere mit stumpfen Spitzen und einer Feder versehen, um übrige Splitter von den getrennten Schaambeinen abzukneipen.

